Staatl. Bibliothek
Regensburg

~~III. 509. 3~~

Philos. 23. III

Παντι θς·

Bilder des Lebens.

Von

Friedr. Ehrenberg,

Königl. Preuß. Hof- und Dom-Prediger in Berlin.

*****

Dritter Band.

Leipzig, 1815.
Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Zur

Königl. Bibliothek

zu

Regensburg.

Kr. M. 9.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bilder des Lebens.

Viertes Buch.

IX.

Aus Euphranors Papieren.

18.

Die Sehnsucht.

Ich weiß es, man soll muthig und kräftig, mit den Sinnen, dem Geiste, dem Herzen und der That, leben in dem, was man ist, was man hat, wovon man sich berührt, wozu man sich in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgefordert fühlt, das Widrige bekämpfen, und, kann man es nicht überwinden, standhaft ertragen, die Empfindung des Schmerzes durch angestrengtere Thätigkeit unterdrücken, das Angenehme, nicht beachtend seine Mängel, hinwegsehend von dem, was einst war oder wohl

seyn könnte, dem süßen Gefühle des Augenblickes ganz hingegeben, fröhlich genießen, eifrigst dahin würken, daß es besser werde, und bey dem Fehlschlagen seiner Bemühungen sich trösten mit dem Bewußtseyn, geleistet zu haben, was man vermochte.

Ich hasse jene wimmernde Sehnsucht, die überall Jammer findet, der das Schönste nicht genügt, die deßwegen selbst von der freundlichen Wirklichkeit verwundet und klagend sich wegwendet, das in der Vergangenheit, wo es auch nicht ist, oder in der Stille des Grabes, oder in himmlischen Reichen, oder in dämmernden Fernen zu suchen, was sie nimmer antreffen wird, weil sie überall hin die kranke Reitzbarkeit mitbringt — und jene weichliche, die, nach Freuden durstend, welche das Leben versagt, oder bereits abgestumpft für die Ergötzlichkeiten, welche das Leben biethet, in üppigen Phantasiebildern und Erinnerungen schwelgt, welche sich in ein unbestimmtes wohllüstiges Verlangen auflösen, und so dem verödeten Herzen doch einigen Genuß gewähren — und jene müßige, welche die Schuld, die sie dem Leben zu entrichten hat, in Gefühlen und

reichlichen Seufzern zu bezahlen denkt — und jene heuchlerische, die, indem sie mit Verachtung und Widerwillen auf eine, mit Gebrechen und Verderbnissen angefüllte Welt hinblickt, den eignen Unwerth verdecken, und sich und andern eine hohe Stimmung des Gemüthes und eine vorzügliche Feinheit des ästhetischen, moralischen oder religiösen Sinnes vorlügen will.

Aber muß ich darum ganz wehren dem sich sehnenden Herzen?

Ich kann es nicht, ohne meiner Natur eine Gewalt anzuthun, die sie auf das empfindlichste verletzen würde. Es giebt eine Sehnsucht, die gerade in derjenigen Verfassung meines Gemüthes, wo seine Gefühle und Kräfte in dem ruhigsten Gleichgewichte stehen, am leichtesten erwacht, die ich, bey der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit menschlicher Dinge, von einer rein-menschlichen Stimmung meines Innern, und selbst von dem Besten in mir nicht zu trennen vermag.

Wenn es zuweilen so schwer auf mir lastet, wenn mir von eignen Leiden und von den Leiden meiner Brüder das Herz bricht, wenn ich von meiner Schwachheit die demüthigendsten Er-

fahrungen mache, wenn das Bild gedrückter, tief entwürdigter, dem Elende Preis gegebener Menschheit in seinen mannigfaltigen Erscheinungen mir vor die Seele tritt: dann erhebt sich mächtig im Geiste die Vorstellung eines beßern Zustandes, und das Herz eilt dieser Vorstellung nach; es kettet sich an sie mit allen seinen Gefühlen; das unruhige weiß sich ohne sie nicht zu stillen; aber es fühlt sich wehmüthig erheitert, oft innig beseligt, indem es in süßem Verlangen sich ihr hingibt. Das ist nicht grämelnder Mißmuth — nicht lähmende Unzufriedenheit; es ist froher, stärkender Aufblick unter den still trauernden Empfindungen des menschlich gerührten, ergebungsvoll wartenden Herzens. Immer wird mein Herz des Trostes bedürfen — denn es kann sich so wenig von allen Schmerzen des Lebens wegwenden, als sich gegen sie verhärten — und nie wird es die Kraft des Trostes fühlen, ohne sich nach der schönern Zukunft zu sehnen, die der Trost ihm verkündigt.

Es ist etwas gewesen, das ich liebte, hell und glänzend hat es in meinem Leben gestanden, fröhlich in meinem Herzen gewohnt, meinen Geist hat es mit köstlichen Schätzen berei-

chert, und noch verschaft es mir in der Erinnerung die süßesten Genüße. Soll ich diese Erinnerung unterdrücken? welch eines theuern Besitzes würde ich dann selbst mich berauben! aber wie könnte ich von der Erinnerung die Sehnsucht entfernen, in der sie unaufhörlich mein Herz in die Vergangenheit zurückzieht?

Es ist etwas vor mir, über mir, das ich bewundern, das ich lieben muß, der Geist denkt es, das Herz fühlt es, alle meine Kräfte streben dahin, mein ganzes Wesen wird davon mit unaussprechlichem Entzücken erfüllt, ich erkenne darin die Vollendung und Seligkeit meines Wesens, ich weiß, daß es mir angehört, daß ich mich auf das eifrigste darum bemühen soll; aber bei der größten Anstrengung finde ich mich immer noch weit vom Ziele, seine Ferne und die Beschränktheit meiner Natur gestatten mir nur allmählige Annäherung, in welcher ich nicht anders kann, als mit heiliger Sehnsucht zu ihm hinüber blicken. Um von dieser Sehnsucht mein Herz frey zu erhalten, müßte ich entweder den Gedanken an das Höchste und Beste oder die Gefühle, die sich für dasselbe in meinem Herzen regen, unterdrücken,

in jedem Falle aber aufhören, dafür thätig zu seyn. Die Blike der Sehnsucht erhalten in mir den Trieb und der Muth, unter allen Schwierigkeiten nach dem herrlichen Ziele unabläßig zu ringen.

Wem noch nie eine still-mächtige Sehnsucht das Herz bewegte, der mag wohl manche treffliche Eigenschaft besitzen, aber zu echter Menschlichkeit fehlt ihm noch viel; das Leben hat ihm noch nich seinen hohen Ernst und seine große Bedeutung enthüllt; er mag manches geleistet haben, das gepriesen zu werden verdient, aber jener heilige Geist, der den ganzen Menschen läutert, zu allen herrlichen Werken tüchtig macht, alle Bemühungen in einen großen und festen Zusammenhang verschlingt, der in ihm selbst das Edelste bildet, und es der Vollendung immer näher führt, ist ihm noch fremd geblieben.

Sehnsucht und Verlangen haben das mit einander gemein, daß sie auf das Ferne gtrichtet sind, und daß dieses dabey als ein Fernes und für den gegenwärtigen Augenblick Unerreichbares gedacht wird, während beym Wunsche die Nähe oder Ferne des Gewünsch-

ten, ja sogar die Möglichkeit desselben unberücksichtigt bleibt. Aber das Gebieth des Verlangens ist von weiterm Umfange als das Gebieth der Sehnsucht. Ich sehne mich nur nach dem, was ich liebe, ich kann Verlangen hägen auch nach dem, was ich begehre. Das Verlangen umfaßt Körperliches und Geistiges, die Sehnsucht nur das, was mich auf irgend eine Weise geistig gerührt hat; indeß erscheint das Geistige anders dem verlangenden und anders dem sich sehnenden Herzen.

Das Verlangen wird erzeugt durch sinnliches Bedürfniß oder durch sinnliche Lust, die Sehnsucht durch reines Wohlgefallen oder durch ein sanftes Interesse des Herzens. Was in der Gegenwart den Schmerz stillt, angenehme Eindrücke hervorbringt, Vortheile verschafft, das zieht mein Verlangen — was mich dagegen aufheitern, erfreuen, beseligen, was mir zärtliche oder erhabne oder heilige Empfindungen einflößen, was mich durch den Zauber der Schönheit und Anmuth fesseln, was sich in süßer Sympathie an mein Herz schmiegen, was die Bewegungen dieses Herzens sanft auflösen, was dem

Auge Thränen entlocken würde, wenn es gegenwärtig wäre, das zieht meine Sehnsucht auf sich.

Das Verlangen hat einen genau bestimmten Gegenstand; es kennt ihn und weiß ihn zu bezeichnen. Die Sehnsucht verliert sich oft ins Unbestimmte, und immer hat sie ihren Gegenstand mehr im Gefühle als in der deutlichen Vorstellung; selten ist sie im Stande, sich über denselben, ihr selbst genügend, zu erklären.

Das Verlangen kann völlig befriedigt werden, denn das, worauf es gerichtet ist, gehört in die Welt der Sinne. Die Sehnsucht wird nie völlig befriedigt; was man ihr auch gebe, es ist nicht das, was sie sucht. Das Ideale läßt sich von ihr nicht trennen; ihre Gegenstände gehören entweder in eine andere Welt, oder sie zeigen sich ihr reiner, freyer, geistiger, heller glänzend als man sie in der Wirklichkeit antrifft. Es gibt sogar eine stillere Sehnsucht, die ihre Befriedigung in sich selbst findet, indem sie mit trunkenen Blicken an dem fernen Gegen-

stande hängt, und mit allen ihren Gefühlen selig bey ihm wohnt.

Das Verlangen will, wie die Begierde, den Gegenstand in sich aufnehmen, und in sein eignes Wesen verwandeln; die Sehnsucht will, wie die Liebe, sich mit ihrem Gegenstande vereinigen, in wonnevoller Betrachtung bey ihm verweilen, und ihn in den Eindrücken, die sie fortdauernd, und immer anders, von ihm empfängt, genießen.

Das Verlangen möchte in seiner selbstsüchtigen Natur den Gegenstand zu sich hin ziehen; die Sehnsucht schwebt ihrem Gegenstande nach, sie möchte zu ihm hinüber, er soll nicht bey ihr — sie will bey ihm seyn, an seiner Stelle, unter seinen Umgebungen, in jeder seiner Eigenthümlichkeiten will sie ihn besitzen, sie will weg aus sich selbst, an das Ferne sich selig verlieren; ach, sie ist ja nichts anders, als ein Lieben des Fremden mit Verläugnung des Eignen.

Nach einzelnen Freuden der Jugend können wir ein Verlangen hägen, daß sie uns wieder auf irgend eine Weise zu Theil werden; die Sehnsucht wendet sich zurück an

das Jugendleben selbst; das Einzelne, was uns gegeben werden könnte, wäre nichts für sie.

Das Verlangen wird nicht selten unruhig, quälend, ängstlich — es spannt, es empört, es foltert unsre Brust; in der Sehnsucht bleibt das Herz sanft und still und weich, sie ist eine Trauer um das Geliebte, gemischt mit dem Entzücken, das sein Gedanke uns einflößt. Wir möchten bey ihm seyn, aber wir sind schon glücklich, es denken zu können; in der Ferne schimmert es so herrlich. Selbst die heiße Sehnsucht, die aus allem Vermögen nach dem Geliebten hinstrebt, den Blick unverwandt bey ihm festhält, und die Arme nach ihm ausstreckt, stört den Frieden der Brust nicht. Mächtig bewegt sie das Gemüth, ohne es zu verletzen oder aufzuwiegeln.

Wir sehnen uns nach den Zeiten und Gegenden, die, im Morgenglanze des Menschheitslebens und in der Jugendfrische der Erde, oder ausgezeichnet durch Menschen, welche wir nicht anders als mit Bewundrung und Freude betrachten können, aus der fernen Vergangenheit

zu uns heraufstrahlen. Wer hätte sich nicht schon recht innig gesehnt, auf den Plätzen zu wandeln, die uns durch die heilige Geschichte merkwürdig geworden sind, unter den Cedern des Libanons, auf Kanaans Feldern und im Schatten seiner Feigenbäume, mit dem Göttlichen und seinen Schülern zu weilen an den grasreichen Bergen, an den Ufern der See'n, oder an einem stillen heitern Sabbath durch die Fluren zu ziehen?

Wir sehnen uns nach den schönen Tagen aus unsrer eignen Vergangenheit — ach, sie liegen so rein schimmernd, so im Frieden hinter uns! — nach den Lustgärten der Kindheit und all der Fülle und Seligkeit, die da mit uns wohnte, nach dem Unschuldsleben, das da so einfach und so reich uns beglückte, nach reitzenden Gegenden, in denen wir gelebt, nach blühenden Auen und schattigen Thälern und grünen Wäldern und luftigen Höhen, nach all den lieben und vertrauten Stellen, die wir oft besucht, und in tiefer Rührung gesegnet haben, weil wir uns da so wohl, so getröstet, so geborgen fühlten — auch nach fernen unbekannten Landen, den Reichen der goldnen Träume, nach

den Gespielen unsrer Jugend, nach den theuern Freunden, die, jetzt von uns geschieden, so viel Anmuth und Freude über unser Leben verbreiteten, und, was groß und mächtig im Herzen sich regte, mit uns theilend, dieses Herz stärkten, ermuthigten und höher erhoben — o, ewig werde ich mich sehnen nach der köstlichen Zeit, da ich dich hatte, mein Eugenius! ach im Fluge ist sie dahin geeilt, und kehret nicht wieder, und es ist nichts gewesen in meinem Leben, das ich mit ihr vergleichen könnte — nach den holden Erscheinungen, die zuweilen so lieblich den verwandten Geist begrüßend an uns schnell vorübergehn, nach Wiedervereinigung mit den Geliebten, die der Tod von unsrer Seite hinweggerissen hat.

Unter den Schmerzen der Erde sehnen wir uns nach dem Troste des Himmels, unter den heißen Kämpfen des vielfach beunruhigten Lebens, das wir hienieden führen, nach dem Lande des Friedens, das so still über das Grab zu uns herüber leuchtet — in den widrigen Verbindungen, die uns gefesselt halten, nach schönern Bündnissen — bey der Kälte, womit oft unsre wärmsten Gefühle erwiedert werden, nach

Wesen, die uns verstehen und mit uns empfinden — im Gefühle der Verlassenheit nach Herzen, die für uns Liebe haben — im Genusse unsrer dürftigen und vergänglichen Vergnügungen nach reinen und unverwelklichen Freuden — unter dem Drucke der Knechtschaft, in welcher wir hier so oft seufzen nach der Freiheit vom Zwange des Bedürfnisses entbundener und über alle Gewalt der Leidenschaft hinaufgerückter Geister — im Bewußtseyn unsrer Schwachheit und vielfachen Beschränkung nach höherer Vollkommenheit, nach dem hellen Anschauen der Wahrheit, nach dem Besitz einer von Flecken geläuterten sittlichen Vortrefflichkeit, nach innigerer Gemeinschaft mit dem Wesen, welches das erhabenste Gut, die edelste Liebe, die volleste Befriedigung der zu ewigen Dingen geschaffenen Seele und die Quelle alles Lebens, aller Liebe und aller Wonne ist — nach dem Ewig-Reinen und Ewig-Schönen, das wir als das Urbild jeder irdischen Reinheit und Schönheit denken und verehren.

Nicht selten vereinigen sich die holdesten Bilder der Erinnerung mit Idealen, die sich aus unsern edelsten Trieben, aus unsern zartesten

Gefühlen, aus unsern heitersten Gedanken, aus dem Kräftigsten und Lieblichsten unsers Menschenwesens entwickeln, zu einem Ganzen, das nun ein neuer Gegenstand unsrer Liebe und Sehnsucht wird.

Unerschöpflich erzeugt ein reiches Gemüth Ein Schönes nach dem andern, das es, gewöhnlich mehr empfunden als gedacht, in die Ferne stellt, um gerührt nach ihm hinzublicken, und sehnsuchtsvoll zu ihm hinzustreben, und es immer in himmlischer Wonne vor sich zu haben.

Ach, oft nennt es kein Wort, faßt es kein Begriff das wunderbar Herrliche, das unaussprechlich Selige, das unsrer Sehnsucht vorschwebt — im hellesten und mildesten Sonnenlichte. Alles, was je Süßes, Schönes, Großes und Heiliges in uns sich regte, hat sich darein versammelt; aber wir vermögen nichts mehr zu unterscheiden; unser Wesen ist aufgelöst in nahmenloses Entzücken. Hinauf und dahin! jauchzt es unaufhörlich in unserm Innern, all' mein Leben, all' meine Liebe, all' meine Freude!

Kein inniges Andachtsgefühl, in welches nicht innige Sehnsucht sich mischte, Sehnsucht nach Ruhe, Sehnsucht nach Ver-

gebung, Sehnsucht nach Entsündigung, Sehnsucht nach den Erquickungen der Gnade, Sehnsucht nach Stärkung und nach Hülfe in den heißen Kämpfen der Erde, Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott, Sehnsucht nach dem Tode, Sehnsucht nach Vollendung. Wir können nicht anbethen, uns nicht demüthigen, nicht erheben, nicht unterwerfen, nicht vertrauend in die Zukunft schauen, nicht betrachten den göttlichen Dulder, sein Kreuz und seinen Triumpf, ohne daß eine mächtige Sehnsucht unser Herz ergreife; und wenn alle heilige Bewegungen des Glaubens uns erfüllen, dann hängt der Blick mit einer Sehnsucht am Himmel, bey welcher jedes Erdengefühl verschwindet. Da geschieht es, daß Gott sich der Seele mittheilt, wie er sich endlichen Wesen mittheilen kann, und sie durchdringt mit leisen Schauern seiner Liebe und Seligkeit, um sie immer stärker und näher zu sich hinzuziehen.

Keine innige Liebe, die nicht voll Sehnsucht wäre. Du sehnst dich nicht bloß nach dem entfernten oder für dich nur noch im Ideale lebenden Geliebten, du sehnst dich auch nach dem, den du schon in der Wirklichkeit besitzest,

der dir jetzt gegenwärtig ist, der dich mit seinen Armen umfängt, der dir sein Herz mit allen seinen Gefühlen geweiht hat; du sehnst dich, ihn immer mehr zu besitzen, dich immer mehr an ihn zu verlieren, dich immer mehr in ihm, und ihn immer mehr in dir zu fühlen, sein Vortreffliches immer zartsinniger in dich aufzunehmen, deine Liebe immer mehr zu befreyen von allem vergänglichen Wesen, und sie immer höher hinaufzuheben in die Regionen des Lichtes.

In ihrer Sehnsucht lebt die Liebe so reich und so glücklich, und ihre Sehnsucht sichert ihr das Heilige und die ewige Jugend.

Die Sehnsucht wird geweckt: bald durch die Erfahrungen, die wir von der Unvollkommenheit menschlicher Dinge, von unsrer eignen Schwachheit und von der verkehrten Sinnesart andrer machen — und wie könnten wir diesen Erfahrungen ausweichen? wie, wen sie uns begegnen, dem Herzen gebiethen, daß es nicht davon verletzt werde, oder sich nicht an das schönere Bild wende, welches es in sich trägt? Wir werden betrübt, gekränkt, niedergebeugt, in tiefe Wehmuth versenkt, und da blickt das

Auge gläubig und sehnend nach dem Lande wo es besser ist —; bald durch ernstes Nachdenken über den gegenwärtigen Zustand des Menschen, über die Welt, die ihn umgiebt, über die Leiden, die er erduldet, über die Freuden, die er genießt und über das eigne Herz — und wie könnte der Besonnene die mannigfaltigen Aufforderungen zu diesem Nachdenken, die an ihn ergehen, zurückweisen, oder wie des Gedankens an das Beßre, der sich ihm so mächtig aufdringt, sich erwehren? Wir erkennen es wohl, hier kann es nie gut werden, darum schauen wir hoffend und sehnend nach dem Lande der Verheißung —; bald durch die Beschäftigung mit den süßen und heiligen Gegenständen der Sehnsucht — und wie sollte der Gefühlvolle sich nicht oft und innig mit denselben beschäftigen? oder wie könnte er von dieser Beschäftigung die Bewegungen trennen, in denen die Sehnsucht ihr Wesen hat? wir vergegenwärtigen uns das Herrliche, worauf alle edleren Kräfte unsers Wesens sich beziehen, dann erwacht es in uns wie neues Leben, unaufhaltsam dahin — und nur dahin zu strömen.

Nicht selten aber auch fühlen wir uns un-

mittelbar von jener Sehnsucht, wie von einer höhern Gewalt, ergriffen, und aus uns selbst und über uns selbst hinweggerückt. Hier empfinden wir, daß dasjenige, was uns so unwiderstehlich mit sich fortreißt und so mächtig an sich fesselt, so gewiß wesenhaft da ist, als wir leben, und daß jede Kraft der Natur und des Herzens ihm unterworfen seyn muß.

In einem sanften, zuweilen kaum merklichen, oft indeß auch tiefen Schmerze wird die Sehnsucht geboren — nur mit dem heftigen, das Gemüth aufwiegelnden Schmerze verträgt sie sich nicht, sie verlangt Freiheit zur Betrachtung und Empfänglichkeit für sanfte Eindrücke, wo sie erwachen soll, und daran fehlt es dem unruhigen Schmerze — in dem Schmerze um die vorhandenen Mängel und um das vermißte Geliebte. Aber zu dem Schmerze gesellen sich bald die frohen Empfindungen, welche die Betrachtung des Vollkommnen, die geistige Vereinigung mit demselben und die Hoffnung ihm einst noch inniger vereinigt zu werden hervorbringt; rein schmerzlich kann die Sehnsucht nur in verstimmten Gemüthern sich äußern,

wo sie aufhört, eine interessante Erscheinung zu seyn.

Immer bleibt die Sehnsucht eine aus Schmerz und Lust, oder Trauer und Wonne gemischte Rührung des Herzens. Im gesunden Zustande indeß behalten die Lust und die Wonne das Uebergewicht, und lassen nicht selten nur leise Züge des Schmerzes und der Trauer zurück, über welche die Freude Schimmer der Verklärung verbreitet.

Am meisten mit dem Schmerze behaftet zeigt sie sich, wo sie aus dem Gefühle einer leidensvollen, das Herz auf manichfaltige Weise verletzenden Gegenwart oder aus der Vorstellung des Beschränkten, Vergänglichen, Ungenügenden, Drückenden in allen menschlichen Dingen und der vielfachen Noth, die auf Erden erduldet wird, hervorgeht; doch fehlt auch diesem Schmerze in der Sehnsucht sein Trost nicht.

Als heitre Wehmuth oder schmerzliche Lust erscheint sie, wo sie den Blick auf eine blühende Vergangenheit richtet, die nicht wiederkehrt. O, wie gern überlassen wir uns dem süßen Schmerze, obgleich er ohne Hoffnung ist! wir tragen ja noch im Herzen, was sich einst so

schön um uns her gelagert hatte, so hold und freundlich uns zur Seite stand. Das Dahin und Verschwunden — Fern und Verloren, wie tönt es so wunderbar in den Nachklang der lieblichen Melodien!

Kaum noch eine sanfte Trauer macht sich in der wonnevollen Sehnsucht bemerklich, die allein dem Zuge der Liebe oder der himmlischen Schönheit folgt, und, weggewendet von aller Noth der Erde, ganz in dem lebt, was die Seele mit nahmenlosem Entzücken erfüllt.

Meist zwar wohnt die Sehnsucht still im Herzen — still hinüber denkend, still hinüber fühlend nach dem Geliebten; doch kann sie auch eine heiße, ja so gar eine feurige werden, wenn der Schmerz tiefer in das Gemüth dringt, sich mächtiger durch das Gemüth verbreitet, oder das Geliebte im vollen Glanze seiner Herrlichkeit und in seiner ganzen Beseligungsfülle der Seele vorschwebt. In der feurigen Sehnsucht hebt sich das Herz dem Ersehnten entgegen, es schmachten nach ihm alle Gefühle der Brust, in ihm allein scheint unser Leben zu seyn. Aber glühend wird die

Sehnsucht nie, so lange sie ihren eigenthümlichen Charakter behält. In Leidenschaft vermag sie nur dadurch sich zu verwandeln, daß die sinnliche Begierde an ihr Theil nimmt, wo nähmlich ihr Gegenstand zugleich mit Reitzen für den Sinn geschmückt ist, oder von der Einbildungskraft in einem die Begierde anlockenden Gewande dargestellt wird. Damit verschwindet indeß der sanfte Zauber, in dem sie sonst das Herz fesselt — und es tritt an seine Stelle die wilde Flamme, worin die Leidenschaft das Herz verwüstet.

Die schwärmende Sehnsucht hängt sich an eitle Träume, wie die Phantasie bald im freyen Spiele, bald von den Launen eines verweichlichten Gemüthes oder von überspannten Gefühlen geleitet, sie bildet; sie hat zum Gegenstande, was nie war und nie seyn wird, und muß allerdings den Verirrungen des Herzens beygezählt werden. Auch das ist Schwärmerey der Sehnsucht, wenn sie alle Kraft des Herzens in ein müßiges Empfinden auflöst, und, unabläßig in der Vergangenheit oder in höhern Regionen lebend, was der Gegenwart oder überhaupt der Erde angehört zu gering

hält, als daß sie sich darum bekümmern sollte, und wohl gar mit stolzer Verachtung und vornehmem Ekel darauf hinsieht.

Auch mich trägt die Sehnsucht oft hinweg aus der Gegenwart und selbst von der Erde; aber sie hindert mich nicht, was die Gegenwart Anmuthiges, was die Erde Schönes und Gutes hat, wahrzunehmen, und froh zu genießen; sie raubt mir nicht die Kraft, die Uebel der Wirklichkeit zu bekämpfen, und die unbesiegbaren standhaft zu erdulden; sie macht mich nicht verdrossen zu dem, was mir obliegt, und verzehrt nicht in eiteln Träumen die Zeit und den frischen Muth, die der Thätigkeit geweiht seyn sollen. Aus allem Anmuthigen, Schönen und Guten, das sie um sich her antrifft, zieht sie Nahrung für ihr schon so reiches — Zuwachs der Freude für ihr schon so seliges Leben. Sie wäre nicht so reich und so selig, wenn sie nicht so viel Anmuthiges, Schönes und Gutes in der Wirklichkeit kennte; sie liebte nicht so warm, wenn ihr die Bilder des Geliebten nicht so oft und in so vielfacher Gestalt unter den Erscheinungen des Lebes begegneten. In der Sehnsucht selbst fühle ich mich wunderbar gestärkt,

das schwer Lastende standhaft zu tragen, und die Uebel der Welt muthvoll zu bekämpfen. Sie befeuert in mir den Trieb, zu leisten, was ich vermag, daß es durch mein Wirken um mich her immer schöner werde, und das ewig Geliebte an mir selbst immer reiner und glänzender sich offenbare. Sie erhält und belebt in mir die Befreundung mit allem Edeln und Heiligen. O, in den Augenblicken der reinen Sehnsucht, das weiß ich, bin ich nicht nur ein sehr glücklicher, sondern auch ein reinerer und beßrer Mensch, und reiner und beßer kehre ich zurück in das alltägliche Leben. Wenn irgend etwas Gutes in mir ist: so habe ich es größten Theils diesen Augenblicken zu verdanken. Es waren unter ihnen solche, wo ich den Himmel in meinem Herzen hatte, wo ich um meinen Tod flehte, nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern weil ich mich würdig fühlte zu sterben, weil das Herz so sterbensselig war, weil ich jetzt sterben konnte, wie jeder zu sterben sich wünschen muß.

Aber ist es nicht auch Schwärmerey, sich nach dem zu sehnen, was unwiederbringlich verloren ist — nach den schönen Tagen der

Vergangenheit; nach dem Unschuldsleben der Jugend? Nicht nach dem sehnt sich mein Herz, was mit der Zeit weggeeilt ist — sondern nach dem, was durch alle Zeiten ewig frisch und blühend fortdauert, was dem flüchtigen Tage seine Schönheit, der schnell verrauschenden Jugend ihren Frieden und ihre Freuden gab — was ich immer lieben muß, wornach ich immer suche und anstrebe, was ich einst herrlicher besitzen werde.

Jeder schöne Tag der Vergangenheit leistet mir Bürgschaft für ein schöneres Daseyn der Zukunft, und die Jugend, nach der ich sehnsuchtsvoll zurückschaue, ist mir Verheißung einer neuen Jugend, die in den Frühlingsgefilden einer andern Welt freudig schauernd wieder aufleben soll. Nicht umsonst sehnst du dich mein Herz; der dir diese Sehnsucht gab, wird sie überschwänglich erfüllen.

19.

Das Leben in der Gegenwart.

In der Gegenwart finde ich mein Leben. Sie fordert meinen Sinn, meine Liebe, meine That, und mein angelegentliches Bestreben muß es seyn, mich ihr anzufügen, ihre Eindrücke in mich aufzunehmen, sie ganz zu fassen und zu empfinden, mir ein vollkommen deutliches Bewußtseyn von ihr zu verschaffen und zu erhalten, ihr zu werden, was ich ihr werden kann, und sie, so gut ich es vermag, für die höchsten Zwecke meines Daseyns zu benutzen. Nur in ihr kann dieses mein Daseyn sich wirksam erweisen, wie es seine Bestimmung ist, und nur bey ihr stehen des Lebens herrliche Preise zu

gewinnen. Wahrlich es wäre eine große Thorheit, wenn ich sie zurückwiese, um mich in Erinnerungen an das Vergangene oder in Träume von dem Zukünftigen ungestört verlieren zu können; ich würde mich mit ihr immer mehr in Wiederspruch setzen, und um so heftiger erschüttert werden, wenn sie nun doch, was ich nicht immer zu verhüthen im Stande seyn würde, ihr Recht an mich auf eine schmerzliche Art geltend machte.

Warum soll dieses freudedurstige Herz verschmähen, was die Gegenwart ihm Freudeerregendes darbiethet? Bilden sich doch unsre Erinnerungen und Träume allein aus dem, was wir in der Gegenwart lebhaft gefühlt haben; und wird nicht unser Leben mit der Vergangenheit und Zukunft um so reicher werden, je besser wir verstehen, uns die Gegenwart anzueignen? Zwar hat das Schöne in der Erinnerung und im Traume eine Frische, eine Reinheit, einen Glanz, die wir in der Gegenwart, wo es uns immer, mehr oder weniger, getrübt erscheint, daran vermissen; aber woher anders kommen ihm diese Vorzüge, als daher, daß wir alles Frische, Reine, Glänzende, das wir

einst in der Gegenwart angetroffen, das Trübe davon scheidend, in Ein Bild versammeln? und besitzen nicht die Eindrücke der Gegenwart eine Stärke, zu welcher die Empfindungen der Erinnerung und des Traumes sich nicht zu erheben, der sie sich nur in ungewöhnlichen Fällen anzunähern vermögen?

Wann zeigte sich auch wohl die Gegenwart aller Freude beraubt? Selbst durch die düsterste verbreiten sich stille und liebliche Schimmer der Freude. Kein Schmerz, dem nicht etwas von Freude beygemischt wäre. Wir überlassen uns nur zu sehr der widerwärtigen Stimmung, welche das Unangenehme hervorbringt, und verlieren dadurch, wenn nicht die Fähigkeit das Schöne zu sehen und davon gerührt zu werden, doch den feinern Sinn, der es selbst an den verborgenen Plätzen, wo es in Einfalt und Bescheidenheit blüht, ahnet und findet. Es ist aber von großer Wichtigkeit, daß uns nichts von dem verborgen bleibe, wodurch die Gegenwart dem Herzen Trost, Erquickung und süße Lust gewährt. Erst nachdem wir dieses dem Herzen gewonnen, sind wir im Stande den Stimmen des Trostes, der Erquickung und der

süßen Lust, die aus der Vergangenheit und Zukunft herüber tönen, eine reine Empfänglichkeit entgegen zu bringen, und ihren wohlthätigen Einfluß zu erfahren. Das von den Leiden der Gegenwart gequälte Herz ist viel zu unruhig, um jene leisen Stimmen zu vernehmen, so lange es nicht durch milde Eindrücke der Gegenwart besänftigt worden.

Darum will ich horchen nach jedem leisen Laute, der in der Gegenwart mir Frohes verkündigt, Frohes in mir wecken kann, spähen nach jeder sonnenbeschienenen Stelle, die, wenn auch tief versteckt, in eine umnachtete Gegenwart sich herein lagert, ausforschen in jedem drückenden Verhältnisse der Gegenwart, was mir darin zur Erleichterung oder zur Freude gereichen möchte, und hier alle meine Gedanken und Empfindungen versammeln.

Die Gegenwart hat in jedem Menschenleben köstliche Stunden — Stunden des reichen Genusses im Umgange mit sich selbst, mit der Natur und mit den Menschen, im Gefühl des Großen und Schönen, was die Kunst in ihren Schöpfungen darstellt, Stunden der frohen

Rührung und des seligen Entzückens über erwünschte Begegnisse — Stunden, in die alle Lust und Wonne des Daseyns sich zusammendrängt.

In diesen Stunden, mein Herz, gib dich der Gegenwart hin; vertilge in dir jede unangenehme Erinnerung, jede finstre Sorge, jeden trüben und jeden bangen Gedanken; unterdrücke jedes auf andere Dinge gerichtete Verlangen; wehre jedem Aufstreben des Geistes, das nicht in die Lust des Augenblickes einstimmt; vertreibe aus dir alles Traurige und Ernste, was, von früher empfangenen Eindrücken, noch in dir haftet. Störe dir die Lust nicht durch die Vorstellung ihrer Vergänglichkeit; fühle das allein, daß du sie jetzt hast, daß sie jetzt dein ist, daß in dem reinen Genusse, dauerte er auch nur Einen Moment, eine Ewigkeit liegt. Entreiße dich dem peinlichen Wesen, in dem du oft vor der Fülle selbst der unschuldigsten Freude, wie vor der Sünde, zurückbebst; ermanne dich, die höchste Freude kannst du tragen, denn du trägst ja auch den heftigsten Schmerz; laß sie in dich einströmen, in dir aufleben, und dich hinaufziehen in die lichten Gefilde der Seligen. Ko-

ste alles, womit sie das Müde erfrischen, das Schwache laben und stärken, das Sehnsuchts-volle befriedigen kann. Fühle dich recht hinein in jedes stille und in jedes mächtige Gefühl, das sie in dir weckt, und vergiß, so lange sie dir günstig verweilt, daß du außer ihr noch ein Leben hast.

Darum werden diese Stunden dir zugeführt, daß sie dein Leben ganz in sich auf nehmen und du des Lebens Süßestes erfahrest.

Die Stunden rauschen vorüber, aber ihr Gehalt bleibt dir, wenn du ihnen denselben abzugewinnen verstehst.

Was aber hättest du davon, wenn du, brütend über finsterm Unmuthe, sie ungenossen entfliehen ließest, wenn du auch nur Einer der frohen Empfindungen, die sie dir geben konnten, selbst dich beraubtest, auch nur Eine dir verbittertest in eitelm Sinnen und Grübeln?

Dein ist dieser lachende Himmel, dein diese blühende Erde, dein diese Wärme, die dich erfüllt, dein diese Liebe im fremden Herzen, dein alle Herrlichkeit, die du zu fassen und zu fühlen vermagst. Sorge, daß dir nichts davon verloren gehe; denn nimmer findest du wieder,

was einmal aus den Reichen der Gegenwart verschwunden ist.

Die Gegenwart umschließt theure Güter und glückliche Verhältnisse. O, wie viele Dinge umgeben mich, wie viele stehen mit mir in näherer Beziehung, sind recht eigentlich für mich da, die mich erheitern, und in den reinsten und frohesten Bewegungen beglücken! wie viele Menschen, die mir Gutes erzeigen, die mich durch ihr Gespräch belehren und ergötzen, die mir mannigfaltige Dienste leisten, an denen ich wahrnehme, was ich hochschätzen, lieben, bewundern muß, in deren Gegenwart der Geist sich aufrichtet, das Herz sich beruhigt und wohl fühlt! und nicht wenige, an denen mein ganzes Herz hängt, welche zu lieben und zu besitzen den Stolz und das größte Glück meines Lebens ausmacht, in deren Kreise ich mit dem innigsten Wohlgefallen und unter den süßesten Genüssen verweile, und die, hinwiederum mir von ganzem Herzen zugethan, sich beeifern, mir ihre Liebe durch Aufmerksamkeit auf meine kleinsten Wünsche zu beweisen, und meine Tage mit dem Schönsten und Gefälligsten festlich zu schmü-

cken. In der Gegenwart umschlingt mich das holde Band der Vereinigung mit so viel Reitzendem und Geliebten; durch so viel Reitzendes und Geliebtes finde ich mich an sie gefesselt; ihr kann ich mich nicht entziehen, ohne mein menschliches Wesen feindselig zu bekämpfen.

Ich muß mir ihrer Güter und Verhältnisse deutlich bewußt werden; allem, wodurch sie erweichend, stillend, beseligend auf mein Herz wirken, muß ich das Herz öffnen; ich muß ganz fühlen, was diese Erscheinungen und diese Menschen mir sind — mir seyn könnten; jedes Zeichen des Wohlwollens, der Geistes- und Herzensverwandschaft, der Zärtlichkeit und des Verlangens muß ich bemerken und verstehen. Was ich besitze und was mich umfängt, muß ich nach seinem vollen Werthe schätzen, und mich bemühen, daß es auch für mich diesen Werth erlange. Ungetheilt muß ich dem mich hingeben, was an mich die gerechtesten Ansprüche hat; mit der treuesten Sorge muß ich darüber wachen, daß es mir auf keine Weise beschädigt werde.

Manches kostbare Gut ist mir entrissen, manches beglückende Verhätniß ist schon lange und

unter empfindlichen Schmerzen aufgelöst worden. Aber, wohl mir! ich habe beyde benutzt, da sie in der Gegenwart mein waren; nun leben sie unvergänglich mit der Frische des jugendlichen Daseyns in meinem Herzen.

Die Gegenwart unterrichtet meinen Geist durch mannigfaltige Erfahrungen über die Natur und die Wirkungen der Dinge, die Gesetze ihrer Veränderungen und die Folgen meiner Handlungen; sie enthüllt mir das menschliche Herz und belehrt mich über mich selbst. Alles, was sie mir vor die Augen stellt und an mir vorüber führt, gibt mir Stoff zur Betrachtung und zum Nachdenken, Veranlassung meine Gedanken zu entwickeln, wird mir Mittel, meine Einsichten aufzuhellen, zu berichtigen und zu erweitern, mir Grundsätze und Maximen zu bilden, die in mein Verhalten Festigkeit, Sicherheit und Würde bringen, und mich in den Stand setzen, überall das Beste zu wählen.

So bestimmt und so nachdrücklich redet die Geisterstimme der Vergangenheit nicht zu mir, als das lebendige Wort der Gegenwart.

Und wie regt diese nicht meinen Geist an, wie beschäftigt sie den Sinn und die Einbildungskraft, welch eine Fülle von Empfindungen, Bildern und Vorstellungen erzeugt sie in mir, wie nöthigt sie mich zum Ueberlegen, Prüfen, Unterscheiden, auf wie vielfache Weise, in wie verschiedenen Richtungen und an wie verschiedenen Gegenständen übt sie meinen Verstand! Welche Gefühle weckt sie in meiner Brust! wie erklingen, von ihr berührt, immer neue Saiten meines Menschenwesens, um ohne Aufhören fortzutönen, und sich zu sammeln in die große Harmonie eines vollstimmigen menschlichen Daseyns! Jetzt schmiegt es sich sanft an mein Herz, jetzt dringt es tief in mein Herz ein, jetzt findet das Herz sich leise bewegt, jetzt sich mächtig ergriffen und erschüttert, jetzt von stillen oder von heftigen Schmerzen gequält, jetzt in süße Lust oder in seliges Entzücken aufgelöst, jetzt von Trauer und Sorge, jetzt von Liebe und Sehnsucht und Hoffnung erfüllt; und alles dient, Menschheit in mir zu entfalten und zu läutern.

Leben muß ich in dieser Gegenwart mit wachem Sinne und Verstande, mit empfänglichem

Herzen; merken muß ich mit offnem scharfblickendem Auge auf die Erscheinungen und Begegnisse um mich her, wie auf das, was in und an mir selbst vorgeht. Horchen muß ich nach jedem Wort der Lehre, und mich bestreben, seine Bedeutung ganz zu fassen, ganz mir anzueignen. Beachten muß ich den Menschen in seiner Weisheit und in seiner Thorheit, in seiner Stärke und in seiner Schwachheit, ihn zu verstehen suchen in seiner Rede und in seiner That, in seiner Miene und in seiner Gebährde, in seinem Offenbaren und in seinem Geheimen. Erwägen muß ich den Unterricht der Erfahrung und des Schicksales und alles, was meine Einsichten vermehren, meine Ueberzeugungen und Grundsätze berichtigen oder näher bestimmen kann, und nichts darf mir entgehen, was auf irgend eine Weise im Stande ist, meinen Geist zu bereichern, mein Herz zu rühren, menschliche Neigungen und menschlich-schönes Verlangen in mir zu erzeugen. Was ich nur irgend von der Gegenwart für meine menschliche Bildung empfangen kann, muß ich streben von ihr zu gewinnen, und es treu zu bewahren, und es mit Fleiß zu bearbeiten, daß

es mir zum Schmucke, zur Ehre und zum innigen Genusse werde.

In der Gegenwart treffe ich meinen Wirkungskreis an. Auf die Vergangenheit vermag ich nicht irgend einen Einfluß zu äußern; unabänderlich bestimmt, wie sie ist, beharrt sie in ewiger Ruhe; nur der Gedanke erreicht sie noch. Und meine Bemühungen für die Zukunft bin ich genöthigt, zunächst der Gegenwart anzuvertrauen.

That ist mein Leben, mit meiner That soll ich die Gegenwart anfüllen, daß aus ihr fröhlich und herrlich die Zukunft erblühe. Die Genüsse, welche die Gegenwart mir gewährt, die innere und äußere Bildung, die sie mir gibt, bezwecken nichts anders, als mich zur That geschickter zu machen.

Aber auch sie selbst hat heilige Ansprüche an mich; hier sind Pflichten zu erfüllen, Bedürfnisse zu befriedigen, Uebel zu bekämpfen, wohlthätige Anordnungen zu treffen, Güter des Lebens herbeyzuschaffen. Hier sind Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Umstände zu be-

rücksichtigen, Mittel zu entdecken und mit Klugheit anzuwenden, günstige Vorfälle zu benutzen.

Mein ganzer Werth hängt davon ab, daß ich überall erkenne, was ich soll, und leiste, was ich vermag. Alle Kräfte, die ich besitze, muß ich aufbiethen; mit aller Besonnenheit und Umsicht muß ich sie gebrauchen; mit aller Klugheit und Energie des Geistes muß ich sie anstrengen. Scharf und fest muß ich die Sache, die mich beschäftigt, ins Auge fassen, und sie nie daraus verlieren, und alles von mir entfernen, was mich zerstreuen könnte. Bestimmt muß ich sie heraus sehen aus den angränzenden Dingen; mit lebendiger Wärme muß ich für sie mich erfüllen; zur hohen Freudigkeit muß ich mich stimmen, den frischen Muth muß ich mir erhalten, und ihn mächtig erheben, wo er zu sinken anfängt; standhaft muß ich ausdauern bey dem Begonnenen; den reinen Sinn und die reine Liebe muß ich mir bewahren; jede beßre Eigenthümlichkeit meines Wesens muß ich in meinem Werke ausdrücken, und ihm alle Fülle des geistigen Lebens, die mir zu Gebothe steht, mittheilen. Meiner schaffenden Kraft und meines siegenden Willens

muß ich mir dabey bewußt werden, damit die Kraft freudiger schaffe, der Wille sich in seinem Siege behaupte, und noch Größeres glücklich überwinde. Den weitesten Umfang, die längste Dauer, den vielseitigsten Einfluß, die edelste Bildung muß ich mich bemühen meinem Werke zu geben. Was nur irgend von Fähigkeit und Tüchtigkeit in mir ist, muß ich daran wenden, es der Vollendung möglichst nahe zu bringen, und was nur irgend von außen her dasselbe fördern kann, muß ich mir zu Nutze machen.

So befriedige ich die Forderungen der Gegenwart an mich, so verbreite ich durch sie mein Leben, empfange von ihr das kräftigste Lebensgefühl zurück, und übe eine Herrschaft über sie aus, wodurch ihr Schönstes und Bestes mein eigen wird.

20.

Das Leben in der Vergangenheit.

Gehört gleich mein Leben zunächst und vornehmlich der Gegenwart an: so kann ich mich doch von der Vergangenheit nicht ganz lossagen. Sie ist Gegenwart gewesen, ich habe in ihr gelebt. Ich gehöre ihr zwar nicht mehr an; aber sie gehört mir an; eine Reihe von abgeflossenen Momenten hat sich fest an mein Bewußtseyn geknüpft; eine Reihe von Veränderungen, die jetzt in ihrem stillen Gebiethe ruhen, hat den Zustand bestimmt, in dem ich mich befinde; eine große Summe von Bildern, Begriffen und Gefühlen, von Leiden und Genüssen hat nicht bloß in ihren Wirkungen auf

mein Inneres Spuren von sich zurückgelassen, sondern auch sich selbst im Gedächtnisse mit meinem Daseyn innigst vermählt; sie ist auf immer das Meinige geworden. So vermag ich auf gewisse Weise auch in der Vergangenheit zu leben, und mehr als Ein Bedürfniß des Herzens drängt mich zu ihr hin.

Nicht selten zeigt sich mir die Gegenwart zu dürftig für den Geist und das Herz. Ich suche lebendige Gedanken, kräftige Gefühle und Willensanregungen, und finde sie in der Gegenwart nicht. Träge und einförmig, ohne bedeutenden Gehalt, ohne irgend einen merklichen Reitz, ohne irgend eine hervorragende Erscheinung, ohne Nahrung für die in mir herrschende Stimmung, ohne Gelegenheit zu eingreifendem Wirken schleicht sie vorüber. In einem weiten, öden Kreise schweben zerstreut und verloren die einzelnen Gedanken umher, und das Herz fühlt sich ängstlich zusammengepreßt. Zwar soll das Herz aus seinem Eignen der Gegenwart einen Gehalt schaffen, wenn es ihr daran fehlt, ihren Gehalt vermehren und verstärken, wenn er zu gering ist; allein dazu

wird eine Wärme, eine Energie, eine Fülle und Fruchtbarkeit des Herzens erfordert, die uns nicht immer zu Gebothe steht. Und doch muß ich es aus dem Eignen nehmen, was mich in solchen Augenblicken beschäftigen soll; das Fremde befriedigt mich nicht. Was bleibt mir da übrig, als mich an die lebensvolle Vergangenheit zu wenden?

Hier finde ich überall, was ich suche, in mannichfaltigen Gegenständen, Situationen, Verhältnissen, Begebenheiten und Handlungen. Ich versetze mich in die Zeiten des regsten und vielseitigsten Lebens. Ich erfahre von neuem, was mich da angezogen, getrieben, durchdrungen, was da bald in fröhlicher Lust die Stunden beflügelt, bald in ernster Thätigkeit sie angehalten, bald in großen Erwartungen und heiligen Bewegungen sie ausgedehnt, bald in gedankenvoller Betrachtung ihnen eine tiefere Bedeutung gegeben; — wie die Welt mir erschienen in ihren erhabensten und lieblichsten Gestalten, das menschliche Gemüth in seinen wundervollsten Offenbarungen, die Zeit in ihren gewaltsamsten Erschütterungen, in ihrem kühnsten Beginnen, in ihren herrlichsten Anstrengungen; wie es in

mir selbst sich erhoben, und gekämpft und gesiegt, und außer mir sich gebildet hat zum würdigen Werke. Ich wähle die reichsten Momente, um bey ihnen vorzüglich zu verweilen, mich mit dem, was sie in sich schließen, zu erfüllen, und mich dadurch zu stärken zu neuen Bestrebungen.

Nicht selten vermisse ich selbst in der lebensvollen Gegenwart gerade das, was jetzt meinem Herzen Bedürfniß ist. Zahlreich und mannichfach umringt es mich, wirkt es auf mich, dringt es auf mich ein, nimmt es meine Thätigkeit in Anspruch; aber alles bleibt mir so fremd, nichts vermag mich im Innersten zu berühren, weil nichts mit dem Zustande meines Gemüthes sympathisirt; von allen diesen Erscheinungen, Vorfällen, Geschäften stimmt nichts zu meiner Schwermuth, zu meiner Freude, zu meinem Verlangen, zu meiner Begeisterung; ich fühle mich gestört, betastet, verletzt an der reitzbarsten Stelle des Herzens; was ich sehe, höre, erfahre, thun soll, faßt kalt oder schmerzlich mich an, droht mich mir selbst zu entreißen. Von allen diesen Menschen

hat keiner Sinn für meine Traurigkeit, für meine Liebe, für meine Sehnsucht, für mein Entzücken, für meine Träume und mein Hoffen. Was diese beklagen, fliehen, suchen, fordern, warum sie kämpfen und sorgen, worüber sie sich glücklich preisen, das läßt mich nicht bloß gleichgültig; es steht mit meinem ganzen Wesen im Widerspruche, es quält, es foltert mich, ich kann mich nicht schnell genug davon frey machen. Ich frage, und niemand antwortet, niemand versteht mich, in den Lüften verhallt meine Frage, und doch vermag ich der Frage nicht zu wehren.

In die Vergangenheit muß ich zurück; da ist die genügende Antwort auf meine Frage; da sind die stillen Plätze, die dunkeln Wälder, die melancholischen Schatten, die einsamen Gräber, da die heitern Frühlinge, die blühenden Gefilde, die klaren Bäche und die grünenden Ufer, da die erhabenen Bilder und die heiligen Gestalten, da die rührenden Verkündigungen einer himmlischen Seligkeit, da die herrlichen Zwecke und die großen Thaten und die freyen Bestrebungen; da ertönen die süßen, die geheimnißvollen, die ahnungsreichen Stimmen, da die

sanften Klagen, wornach ein unaussprechliches Verlangen mir die Brust erweitert; da begrüßt meine Seele die Freunde der Jugend, die alle Lust und alles Weh und alle Sorge des Lebens mit mir theilten, die jeden leise angedeuteten Gedanken, jede Regung des Herzens, wie ich sie nur immer zu bezeichnen vermochte, verstanden, und darin das Ihrige, das Pfand unsrer Geistesverwandschaft und unsrer ewigen Liebe erkannten.

Oft auch nöthigen mich die Entbehrungen, die Leiden und Sorgen der Gegenwart, zu der Vergangenheit meine Zuflucht zu nehmen. Nicht, daß ich übersähe, was die Gegenwart selbst Tröstliches und Erheiterndes in sich schließt; aber wie oft reicht das alles nicht hin, das Herz zu stillen! und die Vergangenheit gewährt mir so freundlich und so wohlthuend, wornach das Herz schmachtet.

Glückliche Zeiten, wo noch in festlichem Schimmer und paradisischem Schmucke die jetzt nächtlich verdüsterte Erde erglänzte, wo noch in tiefem Frieden die Gefilde ruhten unter einem lachenden Himmel, auf denen jetzt wilde Kämpfe

wüthen, und Verheerung und Schrecken und Elend weit umher verbreiten, wo noch Unschuld und Einfalt und Freiheit und Vertrauen und reiche Armuth das Herz beseligten, das jetzt, bald von seinen Verirrungen, bald von den Verbildungen der Kunst, bald von peinlichen Beschränkungen, bald von finsterm Mißtrauen, bald von darbendem Ueberflusse geängstigt wird, wo die geliebten Fluren der Heimath den jetzt in die kalte Fremde Hinausgestoßenen noch vertraulich umgaben, wo ich mich noch freute im Besitze dessen, was ich jetzt, da es unwiederbringlich dahin ist, nur beweinen kann, wo die theuern Menschen noch lebten, Worte und Blicke mit mir wechselnd, die ich jetzt in den Gebiethen des sterblichen Lebens nicht mehr hören und sehen werde, wo der Haß und die Kränkung und die fehlgeschlagene Erwartung noch nicht dieses jetzt blutende Herz verwundet hatten, wo mir noch unbekannt war die tausendfache Noth der Menschheit, und kein gräßliches Bild in die süßen Träume sich mischte.

Ich gedenke dieser Zeiten und vergesse, was in der Gegenwart mich drückt oder beunruhigt. Die trüben Gedanken weichen der süßen Beschäf-

tigung; die Erinnerung zieht mit heitern Schimmern durch die verdüsterte Seele, und das kranke Herz lebt wieder auf.

Ich versetze mich in jene Zeiten, und die traurige Gegenwart läßt ab von mir; ich empfinde und genieße, was dort so schön und beglückend war, und es gelingt mir, wenigstens auf Augenblicke mein Herz zu täuschen, und unter den freudlichen Umgebungen neuen Muth und neue Stärke zu sammeln. Die alten Zeiten sind wiedergekehrt, mich mit allen ihren Schätzen zu bereichern.

Selbst die Wehmuth, mit der ich bald nachher inne werde, daß dies doch nur Traum war, und alles so anders, so ganz anders geworden ist — das Große so klein, das Geliebte so zurückstoßend, das Erfüllte so leer, bringt einen Gehalt in mein Leben, den ich für keinen Preis hingeben möchte.

Und tritt nicht die beßre Vergangenheit vor mich hin mit Worten des Trostes im Munde, die mich aufmerksam machen, daß ich nicht immer verlassen und elend gewesen, daß ich besessen und mich gefreut habe? zeigt sie mir nicht in mir selbst das begünstigte Wesen? weckt und

stärkt sie nicht in mir den Glauben an das Schöne und Gute im Leben, an eine über dem Leben waltenden Liebe? und deutet sie nicht auf eine neue ewige Jugend, auf einen neuen ewigen Frieden, auf neuen unvergänlichen Besitz des Geliebten? Ward mir nicht auch darum die Fähigkeit mich der Vergangenheit zu erinnern, damit sie mir in ihrem Besten Bild und Verheißung der Zukunft würde?

Könnte ich mich bloß an ihr ergötzen, wie man sich an einer lieblichen Schilderung, an einem schönen Landschaftsgemählde, an einem edeln Kunstwerke ergötzt, wahrlich ich hätte alle Ursache mich zu freuen, daß sie mein ist. Eine liebliche Schilderung, ein schönes Landschaftsgemählde, ein edles Kunstwerk zaubert ja schon den in die Betrachtung Verlornen, ohne alle weitere Beziehung auf ihn selbst, hinweg aus der düstern Gegend des Grames und der schweren Sorge in Welten des Lichtes, des Friedens und der Freiheit.

So vieles war in der Vergangenheit schön; so vieles hat da das Auge entzückt, das Herz gerührt und gefesselt und erweitert, und mit Ge-

fühlen einer himmlischen Liebe erfüllt; so viel herrliche Plätze habe ich betreten; so viel frohe Veränderungen habe ich erfahren; so viel köstliche Tage habe ich verlebt; so viel treffliche Menschen sind mir nahe gewesen, haben mich geliebt — o, wie vermöchte ich das alles zu nennen, was mir in der Vergangenheit selige Stunden bereitet hat? Gesetzt nun, ich bedürfte es nicht, bey der Vergangenheit Trost und Hülfe für das belastete Herz zu suchen: soll ich nicht schon deßwegen bey ihr verweilen, weil so vieles darin schön war? Soll ich dieses Schöne, das auf immer und ewig das Meinige seyn, das ich meinem Geiste und Herzen unzertrennlich vermählen will, mir nicht sorgfältig bewahren? Soll ich mich nicht innig damit beschäftigen, so oft es mir gestattet ist, und in dieser Beschäftigung mir den reinen Genuß verschaffen, den sie mir zu geben vermag, und durch die Gedanken und Gefühle des Schönen meine Seele nähren und läutern, und sie selbst zu höherer Schönheit bilden? Soll ich mich engherzig auf das beschränken, was mir der Augenblick biethet, und es verschwinden lassen im Fluge des Augenblickes, da ich im Stande

bin, ohne dieses im mindesten zu beeinträchtigen, alles damit zu vereinigen, was je herrlich durch mein Leben geglänzt, es aus der fernsten wie aus der nächsten Vergangenheit heraufzuholen, und es geistig verklärt in die Gegenwart hinzustellen?

Was hat wohl die Gegenwart Schönes, das mit dem Schönen der Vergangenheit in Vergleichung kommen könnte? O, wie armselig wären meine besten Freuden, wenn mein Herz nichts als die, obgleich mit allem Reitze, wofür sie Empfänglichkeit hat, geschmückte, Gegenwart sein nennen dürfte!

Mag immerhin der Zauber, womit die Vergangenheit uns entzückt, zum Theil ein Werk der verschönernden Einbildungskraft seyn: sie wirkt doch mit diesem Zauber auf mein Herz, sie weckt in mir die süßen Gefühle, welche die Gegenwart nicht hervorbringen kann.

Als es gegenwärtig war, habe ich von dem Schönen, das ich jetzt in der Vergangenheit finde, bey weitem den Genuß nicht gehabt, den es mir zu gewähren vermochte. Jedes Schöne ist in seiner Beziehung auf des Menschen Gemüth ein Unendliches, und fähig, so oft die

Betrachtung zu ihm zurückkehrt, neue Züge seiner Vortrefflichkeit zu enthüllen, und mit neuen Freuden das Herz zu beglücken. Nur im Ganzen habe ich gewöhnlich das Vergangene empfunden, in sein Einzelnes muß ich mich mittelst der Erinnerung hineinleben; nur die lebhafteren Eindrücke habe ich von ihm empfangen; die sanftern, die gerade das reinste und süßeste Vergnügen schaffen, muß ich mir in der Erinnerung sammeln. Warum aber sollte ich irgend etwas ungenutzt lassen, wovon ich mir Gewinn an Freude und Bildung versprechen darf?

Ich verliere mich oft in die blühenden und schimmernden Reiche der Vergangenheit, bald umherwandelnd unter den reitzenden Gestalten und Erscheinungen, bald verweilend bey dem, was das Herz stärker anzieht, mich ganz der Betrachtung desselben hinzugeben, und alles zu empfinden, was es dem Herzen mitzutheilen geschickt ist. Der Gedanke, daß das Schöne in der Wirklichkeit ein Vergangenes ist, verbittert mir keineswegen das Vergnügen, womit ich es betrachte; er bewirkt nur, daß die Empfindung sanfter mein Herz bewegt; für mein Herz ist

es ja nicht vergangen — dem Herzen lebt es in ewig frischer Jugend; dem Herzen thut es wohl, es in der Vergangenheit, wo alles ruhig und sicher wohnt, geborgen zu wissen vor den Bedrängnissen und Gefahren, denen alles was die Gegenwart enthält, ausgesetzt ist. Ich weiche daher auch dem Gedanken des Vergangenseyns nicht aus; er befreundet sich in meinem Gemüthe innig mit dem Gedanken des Schönen. Zuweilen ist es mir so gar Bedürfniß, das Schöne recht eigentlich in der Vergangenheit zu sehen; da erscheint es mir wie eine anmuthige Gegend im milden Abendlichte, oder in den Schleier weicher Düfte gehüllt.

Auch die Schmerzen der Vergangenheit durchlebe ich nicht selten gern im Geiste von neuem. Sie haben ja ihren Stachel verloren; als blasse Gestalten der Wemuth ziehen sie sanft trauernd an mir vorüber, und bewegen die Seele in stiller Rührung. Es vermischen sich mit ihnen mancherley angenehme Empfindungen, die sie in der Gegenwart nicht aufnehmen konnte. Ich erblicke in ihnen das Rein-Menschliche und den Zustand eines von menschlichen Dingen

menschlich erfüllten Gemüthes. Was etwa die Erinnerung noch Peinliches haben möchte, das löset sich auf in das Wohlthuende des Gedankens, daß alles nun vorbey und überstanden ist, und so manche Erquickung und Stärkung dem Gemüthe zu Theil ward.

Der Trost, der in der Gegenwart nur das leidende Herz beruhigt, wird, indem wir uns seines Wirkens auf das Herz erinnern, zum zwar stillen aber unbeschreiblich angenehmen Genusse. Das Andenken an das, was mich getröstet — o, wie viel lieblicher ist es doch oft als das Andenken an das meiste, was mich erfreut hat!

Welch eine wunderbar süße Stimmung, die gewisse Leiden der Jugend in der Erinnerung hervorbringen! welch eine Fülle des sanftesten Schmerzens und des mildesten Trostes! Die reichste Sprache hat keine Worte, das Eigenthümliche dieser Zustände zu bezeichnen.

Die trüben Stunden unsers Lebens sind auf unsre sittlichen Bedürfnisse berechnet; sie enthalten vielfache Andeutungen, Anregungen, Antriebe und Hülfsmittel zur edelsten Herzensbildung. Wir selbst aber müssen sie dazu benu-

tzen, wenn ihr Zweck erreicht werden soll. Das vermögen wir nur unvollkommen, so lange das Gemüth von den Schmerzen der Gegenwart angegriffen ist; es fehlt ihm an Ruhe, Besonnenheit, Umsicht und Herrschaft über sich selbst. Die mildere Erinnerung setzt uns in den Stand, allen heilsamen Eindrücken das Herz zu öffnen, zu erwägen und zu besorgen, wofür sie uns in Anspruch nehmen.

Haben sie schon wirklich ihren wohlthätigen Einfluß auf uns geäußert, haben sie uns gelassener, gottergebener, wohlwollender, freundlicher, gewissenhafter, thätiger, vorsichtiger gemacht — welch ein angenehmes Geschäft ist es dann, sich dieses Einflusses bewußt zu werden, sich desselben für immer zu versichern, und ihm noch größere Stärke und Ausbreitung zu verschaffen!

Es gibt Zeiten, wo ich in der Gegenwart mich selbst vermisse. Ich kann mich nicht aufrecht erhalten unter den Lasten, die auf mich gehäuft werden; ich kann mich aus dieser verworrenen Menge von Eindrücken nicht herausfinden; ich kann mein Bewußtseyn an nichts

befestigen unter diesen wankenden Bildern, die mich umschweben; ich fühle die Kräfte nicht in mir, mit denen ich gewohnt bin zu wirken. Das Licht, das sonst in meinem Verstande leuchtet, ist erloschen; die Wärme, die sonst mein Herz belebt, hat einer erstarrenden Kälte Platz gemacht. Ich treffe Neigungen und Gesinnungen an, die mir sonst fremd — ich verweile mit Wohlgefallen bey Gedanken, die mir sonst zuwider waren. Alles ist mir unsicher geworden; in einem bodenlosen Abgrund fürchte ich zu versinken; vor einem Gespenste meines Daseyns graut mir.

Da wende ich mich an die Vergangenheit; bekannt und befreundet spricht es aus ihr mich an; hell und geordnet umgibt es mich; ich finde mich selbst in deutlichen Bewußtseyn und in der freyen Herrschaft über die Eindrücke; ich finde die alte Liebe, die alte Freude, das alte Vertrauen, den Muth und die Stärke der Jugend. Mit neuer Klarheit des Sinnes und mit neuem Glauben an mich selbst verweile ich unter den Erscheinungen der Gegenwart, weil mir Vermögen wiedergeschenkt ist, meine äußere und innere Welt auf mich selbst zu beziehen.

In der Vergangenheit muß ich mich suchen, um mich meines Daseyns und Werthes zu versichern — aber auch um den Zusammenhang und das Bleibende in dem unaufhörlichen Wechsel irdischer Dinge wahrzunehmen. Zusammenhang, festen, bedeutungsvollen Zusammenhang nehme ich wahr in den Zuständen, durch welche hindurch ich zu dem gegenwärtigen Momente und auf die Stufe der Bildung, auf welcher ich jetzt stehe, gelangt bin, wenn ich ihn auch sonst nirgends anzutreffen vermöchte. Bleibendes nehme ich wahr in der Einheit des Bewußtsyns, das mich durch alle Zustände begleitet, in den Gesetzen, nach denen mein Geist sich entwickelt, und in seinem Denken, Wollen, Billigen und Verwerfen bestimmt hat, vor allem aber in der Art, wie das Schöne und Gute sich an meinem Herzen und in meinem Leben erwiesen, als das Hülfreiche, immer Befriedigende, immer Wünschenswürdige, nie dem, der seiner werth ist, Fehlende.

Auch an mir — wie vieles hat sich geändert, ist nich mehr das Alte! Aber mich selbst habe ich gerettet — das Herrlichste leuchtet noch in

reinem Morgenglanze durch mein Leben. Es ist etwas treu geblieben, während ich trauerte, von allen verlassen zu seyn; es gibt etwas, worauf ich bauen kann, während ich überall Unbestand erfahre. Ein gränzenloses Vermögen der Treue liegt in meiner Brust; bey mir steht es, mir mittelst desselben da einen festen Ort zu verschaffen, wo alles zu wanken scheint. Eine ewige Treue waltet über mir, und ich werde leben, von ihr bewacht und gesegnet, in ihren Reichen immerdar.

Mein Daseyn in der Vergangenheit leistet mir Bürgschaft für mein Daseyn in der Zukunft. Die Gegenwart knüpft sich an die Zukunft, wie die Vergangenheit an die Gegenwart sich knüpft, oder vielmehr, mein Geist verbindet Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart. Die Zukunft wird mir nicht fremd seyn: denn in der Vergangenheit habe ich Züge ihres Bildes gefunden; in der Vergangenheit lebend habe ich mich ihr befreundet, und zu allen Geheimnissen, welche das ahnungsvolle Herz umschließt, hat die Vergangenheit mitgewirkt. Nichts vermag der Ueberzeugung von meiner ewigen Fortdauer und den seligen Hoff-

nungen, die sich auf dieselbe beziehen, eine solche innere Gewißheit zu geben, als das Wahrnehmen meiner selbst in den verschiedenen Zuständen der Vergangenheit.

Soll ich nicht auch in der Vergangenheit forschen, um mich überall anzutreffen, wo ich mich antreffen kann, um so viele abgeflossene Momente freudig mit meinem Leben erfüllt zu sehen, und mir dadurch ein kräftigeres Daseynsgefühl zu verschaffen, um mir selbst völlig klar zu werden in allen Bestimmungen und Aeußerungen meines geistigen Lebens, um den Gang meiner Entwickelungen und die Geschichte meiner Wirksamkeit zu verfolgen, meine Bedürfnisse richtiger zu verstehen, und den Plan meiner fernern Bildung glücklicher zu entwerfen? Was ich unter dem Einflusse mannichfaltiger Umstände und durch eigne Bemühungen bereits geworden bin, und was ich unter dem Einflusse der Umstände noch werden kann, durch eigne Bemühungen noch werden muß, das vermag nur die Vergangenheit, im Blicke auf das Ideal meines Daseyns, mir zu sagen.

Hat die Vergangenheit das auf mich gewirkt, was sie wirken — habe ich sie benutzt, wie ich sie benutzen sollte? was habe ich nachzuholen, zu verbessern, wieder zu gewinnen? Diese Fragen dringen sich mir auf, und ich darf — ich kann sie nicht zurückweisen.

Welcher Trost und welche Wonne für mein Herz, in den vergangenen Tagen überall Spuren einer weisen Leitung menschlicher Dinge durch einen höhern Verstand und eine höhere Macht anzutreffen! So oft ich bey der Vergangenheit verweile, finde ich sie — hier in stiller Verborgenheit, dort hell hervorstrahlend, und ein glänzendes Licht weit umher verbreitend. Immer einleuchtender wird es mir, daß ich Wege des Friedens bin geführt worden, und immer siegender wird in mir der Glaube, daß ich, folgsam jener höhern Leitung, nie andre als Wege des Friedens werde geführt werden; mit vollkommner Beruhigung vertraue ich dem Wesen mich an, das sich mir so rührend und groß in der Vergangenheit enthüllt.

Wie reich ist die Vergangenheit an Belehrungen, die für die Erleuchtung meines Geistes, für die Einrichtung meines Verhaltens,

für die Berichtigung und Belebung meiner Erwartungen von der größten Wichtigkeit sind! Wie viel würde ich einbüßen, wenn ich sie nicht beachten wollte! Und welch ein ein edles und süßes Vergnügen, ihren Unterricht zu hören und ihm nachzudenken!

Zu den Gewinnreichsten und Heitersten meines Lebens gehören die Stunden, die ich im Umgange mit der Vergangenheit zubringe.

21.

Der göttliche Friede.

Man muß im Streite gelebt haben, um die Wonne des Friedens fühlen zu können. Wo ist aber der Mensch, dem nicht der Gedanke des Friedens ein unbeschreiblich heitrer und süßer Gedanke wäre? Helle Schimmer verbreitet er durch die Seele, und von frohen Empfindungen zittert das Herz. Die lieblichsten Bilder und die holdesten Erinnerungen haben dem Worte Friede sich zugesellt; eine in stiller Herrlichkeit blühende Welt scheint bey den Gedanken des Friedens in unserm Innern zu erwachen und sich in sanftem Lichte zu entfalten: denn ach! wir kennen alle den Streit

gar zu wohl; er ist das alte traurige Erbtheil der Menschheit; in tausend Gestalten finden wir ihn auf allen Plätzen, die wir betreten; tragen wir ihn doch beständig in unserm Innern.

Nicht bloß da ist der Streit, wo entgegengesetzte Kräfte einander bekämpfen: er ist überall, wo wir unsanft berührt, in unserm eigenthümlichen Wesen aufgestört oder bedrängt, im Besitze und Genusse unsrer selbst gehindert werden.

Ein dichtes Gedränge von Menschen — während wir allein zu seyn wünschen — geräuschvolle Bewegungen um uns her — während wir mit uns selbst leben, oder uns ganz einem Geschäft widmen möchten, das Stille und Sammlung verlangt — tumultuarische Auftritte, besonders die Ausbrüche wilder Leidenschaften, wenn sie auch eben nicht gegen uns gerichtet sind — während wir uns in einer milden ruhigen Stimmung befinden — jede heftige Erschütterung der Nerven — während diese nicht disponirt sind, dergleichen ertragen zu können, ohne empfindlich davon verletzt zu werden — alles, was eine ängstliche Spannung hervorbringt, bange Ahnungen erweckt —

je unbestimmter, desto angreifender — Kämpfe, in welchen wir Menschen mit einander oder die Natur mit sich selbst begriffen sehen, und in die wir durch unser sympatetisches Gefühl mit hineingezogen werden, Widersprüche, die wir uns vergebens anstrengen aufzulösen: das alles erzeugt in uns peinliche Gefühle des Streites.

Der Streit drängt sich in unsre Verhältnisse: indem wir Arbeiten zu verrichten haben, die sich mit unsern Neigungen und der Verfassung unsers Gemüthes nicht wollen in Uebereinstimmung bringen lassen, bey unsern eifrigsten Bemühungen unübersteigliche Hindernisse antreffen; indem das uns begegnet, was unsre Hoffnungen vereitelt, unser Herz empört oder verwundet; indem wir genöthigt sind, mit Menschen zu wirken, mit welchen wir uns auf keine Weise vereinigen können, mit eigen- quer- und starrsinnigen, mit bizarren, beschränkten, hochmüthigen, rechthaberischen, von Vorurtheilen beherrschten, — mit Menschen zu leben, die uns völlig kalt lassen oder gar zurückstoßen, deren Sinn mit unsrer Empfänglichkeit und Liebe nirgends zusammentrifft, denen wir uns eben so wenig anzufügen, als wir sie für uns zu

gewinnen, und zu uns herüber zu ziehen wissen, die uns bald aus Unverstand, bald in der Leidenschaft, bald absichtlich, kränken oder entgegen handeln; schon indem augenblickliche Aufwallungen oder Mißverständnisse ein unfreundliches Vernehmen und mit demselben mancherley widrige Bewegungen verursachen.

Auch in unsrer Brust wohnt der Streit. Lebhafte Wünsche, eifrige Bestrebungen und ängstliche Erwartungen beunruhigen unser Innres; heftige Begierden kämpfen wider einander, ohne daß Eine die andre zu überwältigen vermöchte; die so eben zu Boden geschlagene steht mit neuer und größerer Kraft wieder auf, und vermag sie auch nicht, sich den Sieg zu verschaffen, so wiederholt sie doch unabläßig ihre Angriffe. Starke Schmerzgefühle bestürmen das Herz, das seine ganze Macht aufbiethen muß, um sich nur in seiner Fassung zu behaupten. Die Lust der Sinne und die Triebe der Selbstsucht reitzen uns, die gegenwärtige Noth und die Furcht künftiger Uebel drängen uns, gegen das Gewissen zu handeln. Große Anstrengungen gehören dazu, den Forderungen des Gewissens nachzukommen. Das verletzte Gewissen

äußert sich in dunkeln, schreckensvollen Ahnungen oder es erhebt seine ernste Stimme in Vorwürfen, Anklagen und Verurtheilungen. Wir stehen mit dem edlen Theile unsers Wesens in einem qualvollen Widerspruche; Reue, Beschämung, Selbstverachtung und Bangigkeit foltern unsre Brust.

Es ist Friede um uns her: wenn das Gedränge und die geräuschvollen Bewegungen sich verloren, die wilden Laute sich besänftigt, die tumultuarischen Anftritte mildern Erscheinungen Platz gemacht haben; wenn es uns wieder ruhig und heiter umgibt, die Eindrücke, die wir empfangen, uns nur leise berühren, und wir in der Stille ungestört uns selbst leben können, wie es uns gefällt; wenn die Kämpfe der Menschen und der Natur sich versöhnen, und alle Erscheinungen in freundlicher Uebereinstimmung sich zu einem wohlgefälligen Ganzen zusammenfügen, daß, wo auch unser Blick verweile, nirgends Empfindungen des Zwiespaltes, der Zerrüttung, überall Empfindungen der Eintracht, der Ordnung, des liebenden Zusammenhanges in uns geweckt werden, und alle Eindrücke das Herz in eine selige Ruhe wiegen.

Es ist Friede in unsern Verhältnissen: wenn diese der Stimmung und den Bedürfnissen unsers Herzens angemessen sind, so daß wir mit süßen Gefühlen uns von denselben umfangen sehen; wenn sie unsre Bestrebungen erleichtern, und unsre Hoffnungen begünstigen; wenn wir bey den Menschen, mit denen uns hier das Schicksal zusammengefügt hat, Verwandtschaft des Gemüthes, gefällige Annäherung, liebreiches Zuvorkommen, zartsinnige Aufmerksamkeit, williges und glückliches Eingehen in unsre Gedanken, Geneigtheit sich mit uns in dem Besten zu vereinigen antreffen; wenn niemand üble Gesinnungen gegen uns hägt, niemand etwas Schlimmes gegen uns beabsichtigt, wir uns von jedermann das Angenehmste versprechen können, und auch in unserm Herzen keine bittern Gesinnungen gegen irgend jemand sich regen.

Es ist Friede in unsrer Brust: wenn diese von keinen unruhigen Wünschen, von keiner ängstlich gespannten Erwartung, von keiner drückenden Sorge gequält wird; wenn weise Mäßigung unsre Begierden im Gleichgewicht hält, und keine der andern mehr feindlich ent-

gegentritt, da jede nur in den Gränzen edler Menschlichkeit und nach ihrem Verhältniß zu dem Ganzen einer schön gebildeten Individualität sich äußert; wenn die Bewegungen des Schmerzes sich verlieren in die gelassene und nicht selten mild-heitere Stimmung eines Gott ergebenen Gemüthes; wenn wir, keiner unreinen Neigung, keiner sträflichen Handlung, für den gegenwärtigen Moment wenigstens, wohl aber der treuen Erfüllung unsrer Pflichten uns bewußt, mit froher Zuversicht zu Gott aufblicken, das Schicksal uns versöhnt, und uns für jede Zukunft gesichert wissen.

Dies alles vereinigt sich, wo die Seele im völligen Frieden lebt, sie mit den angenehmsten Empfindungen zu erfüllen, für jedes Gute, Schöne, Heitre, Sanft-Rührende des Lebens ihr die reinste Empfänglichkeit zu geben, für das Schlechte, Mißfällige, Düstre, Beengende oder gewaltsam Ergreifende aber ihr die Empfänglichkeit zu nehmen.

Dies alles — und über dies alle die stillen und süßen Genüsse, die uns im Frieden der Seele werden können, alle die holden Bilder, die in diesem Frieden sich entfalten, das Auge

zu fesseln und das Herz zu erfreuen, und im Gegensatze davon alles Belästigende, Peinliche, Bange von jeder Art des Streites, schwebt dunkel zwar, doch deutlich genug, um sich in ein frohes Bewußtseyn aufzulösen, uns vor bey dem Gedanken des Friedens. Daher das unbeschreiblich Reitzende, das Himmlisch-Erquickende und Erheiternde dieses Gedankens.

Fühlen wir uns selbst in den Streit verwickelt, vom Streite belastet, bedrängt, ermüdet, erschöpft, aus uns selbst herausgerissen: dann erscheint uns der Friedensgedanke so überschwänglich tröstend; aus der Ferne schimmert es still herüber; wie eine liebe, sichere Heimath, wie ein blühendes Gefilde voll vertraulichen Lebens, wie ein sonnenhelles Land voll kühler Schatten öffnet es sich unsern Blicken, und eine sanfte Sehnsucht stillt die Unruhe des Herzens.

Ist nun schon der Gedanke des Friedens so reitzend, so himmlisch-erquickend und erheiternd: so muß es der Friede selbst noch weit mehr seyn — vornehmlich, wenn er, nachdem wir lange in irgend einem Streite gelebt, schöner zurückkehrt. Das unnatürliche, beklem-

mende Verhältniß ist aufgehoben; was mit immer neuen Beunruhigungen, quälend, ängstigend, das Innere aufwiegelnd, uns allenthalben verfolgte, hat von uns abgelassen; Geist und Herz sind frey geworden; wir besitzen uns selbst wieder; in der Klarheit des Geistes ordnen sich die Gedanken; in der heitern Ruhe des Gemüthes bewegen sich die Empfindungen; alle Kräfte unsers Wesens wirken in der glücklichsten Uebereinstimmung, im freysten Zusammenklange; hell und geebnet erblicken wir alles um uns her; jedem reinen und stärkenden Genusse bringen wir die Stimmung entgegen, die er verlangt, um ganz der unsrige zu werden, und ungetrübt spiegelt sich in uns ab die Herrlichkeit der Welt und das Trefflichste menschlicher Seelen.

Der Streit dient zur Entwickelung unsrer Fähigkeiten, zur Uebung der Kraft, zur Stählung des Willens; er hat seinen Muth und seine Lust — und darum seinen Werth; aber nur dann, wann er ein würdiger ist, für eine große Sache, mit großen Gesinnungen, geführt wird. Doch auch dann kann er nicht

Zweck an sich selbst seyn; auch dann soll er dem Frieden dienen, Frieden vorbereiten, Frieden erkämpfen, die Sehnsucht nach Frieden erwecken, die Gemüther für den Frieden bilden, den Segnungen des Friedens ein weiteres Gebieth verschaffen.

Der Streit setzt einen unsittlichen Zustand voraus, aus dem er hervorgeht, und den er unterhält, so lange er als Streit sich offenbart; immer erregt er die Leidenschaften, immer gesellt er mancherley Unordnungen zu sich; er gestattet kein rein frohes Selbstbewußtseyn, und reitzt zu inhumaner Behandlung. Wahrlich es wäre eine traurige Sache um das Heil der Menschheit, wenn es allein im fortdauenden Streite angetroffen würde.

Auch der Friede hat seinen Muth und seine Lust und seine kräftigen Thaten. Im Frieden der Völker erblüht, was der Völker Glück und Ehre ist. Damit das Beste in uns gedeihe, muß der Friede in uns herrschen; wie denn auch alles Schöne und Edle in uns durch Gefühle des Friedens sich ankündigt, und selbst das Große seine stille Majestät erst da ganz enthüllt, wo es in sicherm Frieden ruht.

Tage des Friedens habe ich verlebt, deren Andenken nie in meiner Seele erlöschen wird, deren süße Erinnerungen dunkler oder heller sich in alles mischen, was mein Herz wahrhaft froh macht.

Köstliche Tage waren es, köstlicher noch als die, welche mir in seelenvoller Heiterkeit und in hoher Freude dahin gegangen sind. Kindesunschuld wohnte da in meinem Herzen; o, ich darf es wohl sagen, mein Herz war rein vor Gott; ein unreiner Gedanke hätte nicht in die leiseste Berührung mit diesem Herzen kommen können. Ich wünschte und begehrte nichts, denn ich hatte alles. Ich dachte an nichts mit Unruhe und Sorge, denn was mir Unruhe und Sorge hätte erwecken können, war weit von mir; es war vertilgt aus meinem Bewußtseyn, es gehörte nicht zu meinem Leben. Kein widriger Eindruck störte mich, denn das meiste in meinen Umgebungen war heiter und gefällig, und was nicht heiter und gefällig war, was sich nicht sanft an mein Herz schmiegte, und leicht ordnete in die Reihe sanfter Gedanken und Empfindungen, das that keine Wirkung auf mich. Tiefe Ruhe erfüllte meine

Brust; in milder Klarheit füllte es meinen Geist; in milder Klarheit lag die Welt um mich her, schimmerte über mir der Himmel. Der Friede meiner Seele verbreitete sich über alles, was mich beschäftigte, und gab allem ein helles Ansehen, was ich sonst im trüben Lichte erblicke.

Im Schooße der Natur, im engen Kreise guter einverstandener Menschen habe ich die Tage des Friedens verlebt. Wo anders auch hätte ich sie finden können? Hier ist man beßrer Mensch, gesichert gegen Zudringlichkeit und lästiges Geräusch, geborgen vor den Befehdungen der Leidenschaft, weggerückt aus dem dumpfen Geschäftskreise und aus den drückenden Verhältnissen, fern von den Geschöpfen, die uns durch ihr niedriges Treiben bald Unmuth, bald Ekel einflößen — ganz hingegeben dem Einwirken friedevoller Erscheinungen, reiner und sanfter Gemüther — dem Himmel näher, der Gottheit inniger befreundet, demüthiger, stiller, einfältiger und genügsamer.

Allerdings ist die Uebereinstimmung des Gemüthes mit sich selbst das vornehmste Erforderniß des Friedens der Seele; sie vermag so gar,

wo sie rein und klar empfunden wird, die meisten störenden Eindrücke äußerer Dinge, wenn nicht auszulöschen, doch bis zu einem gewissen Grade unwirksam zu machen. Damit aber der Friede der Seele ein vollkommner werde, muß nicht bloß alles, was an Streit erinnert, und das Gemüth beunruhigen kann aus unsern Umgebungen und Verhältnissen entfernt seyn, sondern diese Umgebungen und Verhältnisse müssen uns auch Bilder eines schönen Friedens darstellen, oder durch ihr Stilles und Mildes eine ungewöhnliche Besänftigung in unserm Gemüthe hervorbringen, oder in demselben Gefühle und Neigungen wecken, die, ungeachtet ihrer Lebhaftigkeit, sich leicht zur gefälligsten Uebereinstimmung in einem heitern Bewußtseyn ordnen. Ja nicht selten geschieht es, daß Umgebungen und Verhältnisse, die hierzu geeignet sind, uns für das Gefühl der innern Uebereinstimmung die gehörige Disposition ertheilen, und, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, in unserm Innern vertilgen, was diesem Gefühle entgegenstrebt. Es gibt Plätze, die, wenn ich, ihrer stillen Reitze mich freuend, auf ihnen verweile, Menschen, die, so bald ich sie

erblicke in der Anmuth ihres Wesens, Worte, die, indem ich nur ihren lieblichen Ton höre und ihre süße Bedeutung vernehme, jede Leidenschaft, jede heftige Gemüthsbewegung, jede Erinnerung an verletzte Pflichten aus meiner Seele verdrängen, und das ganze Gemüth zu einem himmlischen Frieden stimmen.

Auch jenen Frieden kenne ich, den ein heiliges Buch den Frieden Gottes nennt, und als einen über alles Denken und Begreifen des Menschen erhabnen bezeichnet.

In diesem Frieden ist ein Gefühl von Gott — nicht von seiner Ehrfurcht gebiethenden Majestät — nicht von seiner das Herz sanft erwärmenden Liebe — nicht von seinem gränzenlosen Vermögen, die Bedürfnisse der nach ihm sich sehnenden Wesen zu stillen, — sondern ein stilles, wonnevolles Gefühl von dem in ihm wohnenden unendlichen Frieden, ein Gefühl davon, daß er selbst unendlicher Friede, und daß darum bey ihm die höchste Seligkeit ist — das Herrschende.

Wenn der göttliche Friede mich beseelt: dann

finde ich mich — jeden Gedanken, jede Bewegung des Herzens und jeden Trieb des Willens — und alles um mich her aufgenommen in jenen unendlichen Frieden, welcher Gott selbst ist, und zu welchem die Kreaturen, als zu ihrem Ursprunge und letzten Ziele, hinstreben. Die Gefühle und Neigungen meiner Brust sind nicht bloß geordnet und besänftigt; sie fließen auch in einander in süßer Vereinigung, und verschaffen mir nebst dem angenehmsten Bewußtseyn von mir selbst die froheste Gewißheit der Uebereinstimmung mit dem höchsten Wesen und des reinen und wahren Lebens in demselben.

Zwar weiß ich mich nicht völlig frey von der Schuld; aber ich weiß bey einem lautern Willen in Gott meine Schuld versöhnt. Ich werde zwar vom Schmerze noch empfindlich berührt; aber der Schmerz dringt nicht mehr in mein Innerstes, das ganz in dem Frieden des Ewigen ruht, der in Liebe und Ergebung sich auch bis dahin verbreitet, wo der Schmerz noch Gewalt hat.

In dem Frieden erkenne ich das unveränderliche Wesen der Dinge, die sichere Grundlage ihres Bestehens und das unauflösliche Band ih-

rer Vereinigung — in dem Streite nur die flüchtige Erscheinung, die, aus dem Frieden geboren, in den Frieden wieder zurückkehrt, und von dem Frieden, so lange sie dauert, gehalten wird, durch die der Friede sich offenbart und verherrlicht, und die einst einem ewigen Frieden, den sie verkündigt und vorbereitet, Platz machen soll.

Die Natur athmet für mich allenthalben Frieden, das Leben der Menschen sehe ich im Frieden vereint, weil ich den Frieden im Herzen trage, und in demselben den Geist des Friedens vernehme, der über alle Welten seinen Frieden ausgießt. So vermögen auch nur die Gestalten meine Aufmerksamkeit zu fesseln und mein Herz zu rühren, die vom Frieden Bothschaft bringen, und in stillen Friedensgefühlen das Herz ansprechen.

Der menschliche Seelenfriede muß das Gemüth für den göttlichen empfänglich machen. Die fromme Beschäftigung mit Gott kann zwar eine gewisse Ruhe in jedem Gemüthe hervorbringen; aber das stille und selige Gefühl von dem Gotte des Friedens,

welches den göttlichen Frieden wirkt, kann nur in dem Gemüthe erwachen, in welchem der menschliche Friede schon herrschend geworden. Gott selbst theilt in dem göttlichen Friedensgefühle der Seele sich mit; nur das, in seinem menschlichen Frieden Gott befreundete Herz hat für diese Mittheilung Sinn, und auch nur ein solches Herz wird derselben gewürdigt. In dem göttlichen Frieden vollendet sich der menschliche, und erhebt sich zum höchsten und reinsten Genusse, zur Gemeinschaft der göttlichen Seligkeit; darum kein göttlicher Friede, wo nicht die Anlagen und Kräfte desselben im menschlichen Frieden vorhanden sind.

Zu dem menschlichen Frieden gesellt sich das Vermögen unendlicher Umfassung, das Bewußtseyn eines unendlichen Besitzes, und das Gefühl nahmenloser Wonne, indem er sich in den göttlichen verwandelt. Diese Verwandlung aber setzt voraus, daß der menschliche Friede in uns zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt sey. So bald dieses geschehen ist, erfolgt sie unausbleiblich: denn nach allen Seiten hin verbreitet sich ohne Aufhören der in

Gott wohnende Friede, und tritt mit allem in Berührung, was für ihn Empfänglichkeit hat.

Doch nicht ununterbrochen kann der Mensch, bey den zahlreichen Störungen, denen sein menschlicher Friede unterworfen ist, und da es ihm so oft an den äußern Bedingungen des letztern fehlt, da er, in seiner moralischen Schwäche, sich nicht einmal die dazu erforderliche Einheit des Gemüthes immer zu erhalten vermag, den Frieden Gottes fühlen, und eben so wenig kann er sich den Genuß desselben in jedem beliebigen Augenblick verschaffen. Wohl aber steht es bey ihm, sich dadurch des göttlichen Friedens immer mehr zu versichern, daß er, so viel an ihm ist, Frieden stiftet in seiner Brust, um sich her und in seinen Verhältnissen, und sich mit dem Gedanken des unendlichen Friedens in Gott und mit solchen Ansichten des Lebens, die in demselben den Frieden wahrnehmen lassen, innig befreundet. Bey diesen Bemühungen werden in unserm Leben die glücklichen Stunden nicht selten seyn, wo der Friede Gottes rein und klar und in stillem Entzücken unser Innres erfüllt.

Nie habe ich den Frieden Gottes gefühlt,

ohne daß mein Gemüth dazu geweiht war. Aber wunderbar kam es über mich, nach einem wohl gelungenen Werke, nach einem würdig verlebten Tage, an einer einsamen geliebten Stelle der freyen Natur, in der Dämmerung eines sanften Sommerabends, in der Heitre eines schönen Sonntagsmorgens, da die Ruhe des Himmels in heiliger Gottesnähe sich über die feyernde Erde gelagert hatte, was mein Herz in den seligen Frieden Gottes hinauf hob, es durch Vorempfindung des Himmels zu stärken.

22.

Die süße und wohlthätige Beschränkung.

Beschränkung pflegt der Mensch für ein Uebel zu halten; nicht selten möchte er sie zu den drückendsten zählen; jede Art derselben erregt seinen Widerwillen. Und doch findet er sich auf so vielfache Weise beschränkt, und zur Selbstbeschränkung genöthigt. Die Natur hat ihn in Schranken gewiesen, die er nicht zu durchbrechen vermag; die Gebothe der Vernunft beschränken seinen Willen und seine That, sie gehen wachend und drohend der Neigung zur Seite, und legen der eigensten und lebendigsten Kraft seines Wesens Fesseln an; die Verhältnisse seines Lebens dringen seiner

Wirksamkeit Gesetze auf, denen sie mit Unlust sich unterwirft. Die edelsten und mächtigsten Bedürfnisse des Herzens kann er nicht befriedigen, ohne sein Leben in engere Kreise einzuschließen, und wenigstens das, wodurch er seines Lebens am meisten inne wird, darin fest zusammen zu halten.

Es läßt sich nicht verkennen, die Beschränkung hat ihr Unbequemes, ihr Lästiges; sie ist eine Gewalt, die unsrer Natur angethan wird. Aber sie hat auch ihr Süßes und Heilsames; die Gewalt, die wir hier erleiden, ist nicht bloß eine nothwendige, sondern auch eine wohlthuende, die unser Wesen reinigt, stärkt und erhöht, uns vor traurigen Verirrungen bewahrt, und uns Quellen der köstlichsten Freuden eröffnet.

Das habe ich — o, wie oft! — erfahren. Jetzt will ich es mir angelegentlich vergegenwärtigen, recht deutlich will ich mir das Glück der Beschränkung machen, damit ich nie wieder über ihren Zwang Klage führe.

Zwey Triebe streben der Beschränkung entgegen: der Trieb der Freyheit und

der Trieb der Erweiterung; an beyden aber auch zeigt sich ihr Wohlthätiges.

Nicht vertilgen läßt sich in der Brust des Menschen der Trieb der Freyheit, ohne daß man den Charakter der Menschheit an ihm vertilge, und alle seine Kräfte, selbst die thierischen in ihm, lähme. Trieb der Freyheit ist Trieb des Lebens, und hat seine Wurzel im Selbstgefühle. Der Mensch insbesondre weiß sich zur Freyheit geboren — das edelste Leben muß auch das freyeste seyn. In der Freyheit erkennt er seine Ehre, sein kostbares Recht, sein herrliches Erbe. Nur für den trägen, in niedrige Genußsucht völlig versunkenen Stumpfsinn kann das Leben in der Knechtschaft noch einigen Werth haben. Der fühlende, kräftige Mensch wirft es von sich, oder trägt es allein aus Gehorsam gegen ein höheres Gesetz. Er will reden und thun und genießen, was und wie es ihm gefällt; sein Liebstes setzt er daran, daß er sich in seiner Freyheit behaupte. Je deutlicher und lebendiger das Selbstgefühl, je energischer die Körper- und Geistesnatur, je

edler das Gemüth: desto feuriger der Freyheitstrieb.

Mit diesem Triebe in der Brust — nicht nach irgend einer begränzten, sondern nach unbedingter Freyheit, nach Freyheit in jeder Hinsicht, daß mein Wille überall gelte, daß kein unbesiegbares Hinderniß mir in den Weg trete, und kein Zwang noch Geboth mich abhalte zu handeln nach der Lust des Herzens, finde ich mich schon beschränkt in Ansehung meines Vermögens.

Ich will so manches, das ich nicht kann; mir fehlen die Kräfte und die Mittel; meine Geistesfähigkeiten reichen nicht hin, alles, worauf es ankommt, zu übersehen, zu durchschauen, zu prüfen und in zweckmäßige Verbindung zu bringen; feindselige mir überlegene Umstände vereiteln das Beginnen, dem ich mich gewachsen glaubte; drohend und zwingend steht der fremde mächtigere Wille mir gegenüber. Mit finsterm Unmuth empfand ich oft meine Ohnmacht und die Nothwendigkeit, das ungestüme Verlangen des Herzens zu bekämpfen, das nicht selten von den edelsten Trieben be-

seelt, auf die theuersten Güter gerichtet war, und zürnte dem beschränkten Vermögen endlicher Naturen, dem harten Geschick, der, in dem Reichthum des Herzens, an Kraft so armen, bey der Kühnheit ihres Begehrens und dem freyen Schwunge ihres Willens, in so enge Schranken gewiesenen und mit Gewalt niederwärts gehaltenen Menschheit.

Ich m u ß, was ich nicht w i l l, eine Macht, wider die ich nicht kann, drängt mich, stößt mich fort, gebraucht mich, wie es ihr gefällt, mein Widerstreben dient nur mir den Zwang fühlbarer zu machen — und auch das habe ich oft mit wilder Entrüstung und lautem Murren über die Abhängigkeit und Mühseligkeit meines Wesens empfunden.

Die Erfahrung hat mich belehrt, jetzt segne ich diese Beschränkung.

Könnte ich alles, was ich will: wie viel Verwirrung und Unheil würde ich anrichten! wie viele Uebel mir selbst bereiten! wie schlecht wäre das Wohl der Welt, die Ruhe meines Herzens, das Glück meines Lebens gesichert, bey den verderblichen Leidenschaften, den gutmüthigen aber unbesonnenen Aufwallungen, den

mancherley Einfällen und Launen, die nur zu häufig meinen Willen bestimmen, bey dem Leichtsinne, womit ich oft zu Werke gehe, bey den zahlreichen Thorheiten, wovon ich mich beschleichen lasse, bey den Unvorsichtigkeiten und Uebereilungen, deren ich mich schuldig mache, bey der menschlichen Kurzsichtigkeit, die mich nicht selten irre leitet, wo meine Absichten die reinsten und von der Vernunft selbst mir aufgegeben sind!

Wäre ich nicht wider meinen Willen zu manchen Handlungen genöthigt: wie vieles würde unterbleiben, wovon das Wohl des Ganzen, die Ruhe meines Herzens und das Glück meines Lebens verlangt, daß es geschehe, da ich es oft nicht für das Heilsame erkenne, da bald der Eigennutz, bald die Weichlichkeit, bald ein schwaches Wohlwollen, bald eine falsche Delikatesse mich davon zurückhalten!

O, ich fühle mich wohl in dieser meiner natürlichen Beschränkung; ich kann mich mit ihr befreunden, ich habe mich mit ihr befreundet. Ich übe desto williger, leichter und froher, desto mehr mit Herz und Sinn, mit Liebe und Tüchtigkeit, aus der Fülle meines eigenthüm-

lichsten Lebens, was mir auf dem engern Gebiethe gestattet ist. Eine **unbedingte Freyheit** eignet sich für meine Natur nicht; ich bin frey, wie ich es seyn kann. Die Energie meiner Freyheit ist um so größer, je weniger sie sich nach allen Seiten verbreitet; ihre Beschränkung dient zu ihrer Erhöhung.

Doch das, durch die Natur schon begränzte Gebieth meiner Freyheit wird mir noch enger begränzt durch **das Gesetz der Pflicht**.

Ich **darf** nicht alles, was ich **will** und **kann**; ich **soll** manches, was ich weder **will** noch **muß**. Die Vernunft untersagt und gebiethet, und ich fühle, daß ich ihrem Ansehen Ehrfurcht schuldig bin, daß von der Achtung, die ich gegen sie häge und von dem Gehorsam, den ich ihr weihe, die Ehre und der Werth meines Lebens, wie der Friede meines Herzens abhängt. Meinem moralischen Sinne, in dem ich das Tiefste meines Lebens verletzen würde, ist der Befehl der Vernunft gleich der Nothwendigkeit der Natur.

Nicht selten zwar stimmt der Befehl der Vernunft überein mit der Neigung des Herzens;

ich mag das nicht, was sie mir untersagt, ich fühle keinen Trieb dazu, es erfüllt mich wohl gar mit lebhaftem Abscheu; ich habe meine Lust an dem, was sie mir gebiethet, des Herzens Verlangen weist eben dahin, des Herzens Muth strebt freudig demselben Ziele zu, des Herzens Sinn gibt mir dieselbe Handlung ein. Aber eben so oft, und vielleicht häufiger noch untersagt mir die Vernunft, was ich feurig begehre, fordert sie von mir, was mir Schmerz und Anstrengung kostet, wozu ich mich nur in der Ueberwindung meiner selbst entschließen, was ich nur im Streite mit mir selbst ausführen kann. Hier muß ich meine Freyheit zum Opfer bringen, ich muß mich, so lieb mir meine Würde und mein Heil ist, dem Zwange unterwerfen. Und auch in den Fällen, wo der Befehl der Vernunft mit der Neigung des Herzens übereinstimmt, fühle ich meine Freyheit beschränkt. Es ergeht doch immer ein Befehl an mich; ich kann mir denken, daß meine Neigung sich änderte, das Gesetz meiner Vernunft würde dasselbe bleiben, und nun ganz als Befehl sich kund thun; ich könnte selbst

wider meine Neigung wollen, und dann würde die Vernunft ihre gebiethende Stimme erheben.

Diesen Beschränkungen meiner Freyheit, welche die Pflicht mir ansinnt, würde ich mich unterwerfen müssen, wenn ich auch nichts als Lästiges darin anträfe; tief im Wesen meiner Menschheit sind sie gegründet; meine Menschheit verläugne ich in dem Maße, als ich mich ihnen zu entziehen suche; daher das große und mächtige Gefühl, womit die Pflicht sich in mir ankündigt. Aber ich erkenne und empfinde ihr Angenehmes und Wohlthätiges; ich weiß, daß ich nur durch sie zum rechten Besitze meiner Freyheit gelange. Ohne das, meinen Willen beschränkende, Gesetz der Pflicht, wäre dieser Wille entweder den Launen und Empfindungen des Augenblickes — welchen gefolgt zu seyn, ich, o, wie oft! schmerzlich bereuen mußte — oder den, mit einander beständig im Streite liegenden, Herz und Leben verödenden, jedes stille Glück zerstörenden, sinnlichen Begierden, oder einer immer trüglichen, und nie zu einem sichern Frieden führenden Klugheit Preis gegeben; ich wäre frey auf Kosten meiner Ruhe, auf Kosten alles dessen, was meinem Leben zur

Ehre und zum Schmucke gereicht. Die Beschränkungen der Pflicht bringen Maß und Ordnung, Wahrheit und Zusammenhang, Einheit, Würde und Schönheit in mein Leben; sie bilden mein Leben zu einem Ganzen, das ich mit Wohlgefallen betrachten, dessen ich mit süßer Befriedigung mir bewußt werden kann. Nicht eine fremde Gewalt ist es, was mich beschränkt; es ist die höhere Geistesnatur, die an den niedern Trieben Gewalt übt, um sie mit sich in Uebereinstimmung zu setzen, und meiner Freyheit die Form zu geben, in welcher allein sie würdig zu bestehen, und sich zu behaupten vermag. In dieser Beschränkung erst empfange ich ein wahrhaft frohes und seliges Gefühl meiner Freyheit.

So hat denn auch der Zwang der Beschränkung nichts Drückendes mehr für mich. Ich wohne und lebe in ihr als in dem Elemente meiner Menschlichkeit, einem blühenden Reiche des Friedens, in dem alles meinem Herzen vertraut ist. In dem Umkreise meiner Pflichten, obgleich ich manche mit nicht geringer Anstrengung erfülle, bin ich wie in einer

lieben Heimath. O, ich mag nicht anders frey seyn, als meine Pflicht es mir gestattet!

Ich kann mich überdies immer mehr ihr befreunden, nicht bloß in Gedanken sondern auch mit meinem ganzen Wesen, daß zuletzt jedes Verlangen des Herzens mit dem Gebothe der Pflicht zusammenfalle.

Habe ich auf der Einen Seite an Freyheit eingebüßt: so ist auf der andern eine höhere Freyheit in mir erwacht, in der herrlich meine Menschheit erglänzt, indem ich selbst mich dem Zwange der Pflicht unterworfen habe. Auf dem Gebiethe des innern Lebens, wo allein die echte Freyheit angetroffen wird, bin ich frey geworden.

Ich finde endlich meine Freyheit noch beschränkt in der Anordnung meiner Verrichtungen.

Während das Gesetz der Pflicht sich begnügt, mir gewisse Handlungen zu untersagen, und andre bloß im allgemeinen zu gebiethen, bestimmt mein Beruf fast jeder Stunde des Tages ihr Geschäft. Ich kann nicht wählen, was ich jetzt gerne möchte, mir ist vorgeschrieben,

was ich thun soll, und an diese Vorschrift muß ich mich halten, es mag mir bequem oder unbequem seyn. Mit so manchem widerwärtigen Geschäft bin ich belastet, und ich darf nicht einmal die günstige Stimmung abwarten; nicht selten empört sich mein ganzes Wesen wider eine Verrichtung, die ich doch nicht von mir weisen kann.

Wie hat dieses Joch zuweilen schwer auf meinen Schultern gelegen! wie habe ich über die Mühseligkeit und Noth des Berufslebens Klage geführt! wie bin ich in heftige Verwünschungen über die saure Dienstbarkeit, über den jämmerlichen Sclavenstand des Menschen ausgebrochen! Wie finster erschienen mir die Tage der angewiesenen, alle Kräfte lähmenden, alle Lust des Daseyns verscheuchenden, den Quell der Heiterkeit im Gemüthe vergiftenden Arbeit, der zugezählten peinvollen Stunden! Wie habe ich diejenigen glücklich gepriesen und beneidet, denen ein, wie ich wähnte, freundliches Geschick vergönnt, ihre Zeit nach Gefallen zuzubringen! wie oft war eine solche Lage, das köstliche Leben der Freyheit, wie ich es nannte, unter den heißesten Wünschen meines Herzens!

Der Wunsch ist nicht unerfüllt geblieben; diese Lage ist mir zu Theil geworden. Mehrere Jahre bin ich fast unumschränkter Herr über meine Zeit gewesen. Da wurden mir die Augen geöffnet. Welche freudenlose, unmuthsvolle Jahre waren es! Fast für verloren muß ich sie achten; zu den gequältesten meines Lebens muß ich sie zählen. Hatten sonst die Geschäfte mich gequält: weit ärger quälte nun ich selbst mich. Ich konnte meist thun, was die Lust des Herzens geboth. Aber die Lust des Herzens geboth oft nichts; sie geboth oft dies und das; ich sann, ich wählte, ich verwarf, ich wog Gründe gegen Gründe ab; darüber entflohen die köstlichsten Stunden, wüst und dumpf war es im Kopfe — beständiger Streit mit mir selbst, in dem alles warme Gefühl des Herzens dahin schwand. Ich verlor den Muth etwas zu beginnen, gab das wenige Begonnene wieder auf, ehe es halb vollendet war, und zerstörte nicht selten in der Bitterkeit des Herzens das, woraus wohl noch etwas hätte werden mögen. Oft geboth die Lust die eitelsten Dinge, woran große Mühe umsonst verschwendet wurde. Ich erkannte das, und

wurde irre an mir selbst; völlig werthlos erschien mir mein Leben, Einsamkeit und Gesellschaft, Menschen und die Natur waren mir verhaßt. Oft hatte ich Ekel an allem, die interessantesten Geschäfte waren mir zuwider; ich verträumte Stunden und Tage, und wurde mir selbst und andern eine Last; Trägheit, Gleichgültigkeit, gedankenloses Wesen nahmen immer mehr Ueberhand, und waren nahe daran sich in völlige Herzenserstarrung, in Ueberdruß des Lebens zu verwandeln. Seine Freuden flohen mich alle.

Goldne Zeiten waren in Vergleichung mit diesen die Zeiten bestimmter Berufsverhältnisse. Doch das mochte ich mir noch nicht gestehen; ich fürchtete diesen Gedanken, und wich ihm aus. Indeß versuchte ich dem Uebel auf andre Weise abzuhelfen. Ich entwarf mir einen Plan für meine Beschäftigungen, bestimmte freywillig jeder Stunde ihre Verrichtung, und nahm mir fest vor, nicht davon abzuweichen. Aber damit war das Uebel nicht aufgehoben. Ich konnte nicht vergessen, daß dieser Plan doch mein Werk sey, und hatte immer daran zu bessern, wenn sich Unbequemlichkeiten zeigten.

Von dem, was ich selbst mir vorgeschrieben, glaubte ich mich in einzelnen Fällen, wo die Unlust des Herzens gar zu groß war, wohl dispensiren zu dürfen. Ich würde mich vielleicht bald wieder in dem vorigen Zustande befunden haben, wenn ich mich nicht entschlossen hätte, in das Berufsleben zurückzukehren.

Wahrlich der Mensch ist nicht bloß für die Freyheit, er ist auch für die Beschränkung geboren; Freyheit und Beschränkung müssen sich bey ihm das Gleichgewicht halten, wie Geist und Gemüth; wenn es auf der Einen Seite in ihm aufstrebt nach Freyheit, so zieht es ihn auf der andern mit sanfter Gewalt zur süßen Beschränkung hernieder.

Seit geraumer Zeit stehe ich nun wieder in Verhältnissen, wo fast jede Stunde ihre angewiesene und manche ihre sehr saure Verrichtung hat. Anfangs kostete es da schwere Kämpfe; die Freyheitslust regte sich von neuem, und sträubte sich gegen den Zwang; der Widerwille mußte oft mit großer Anstrengung überwunden werden. Doch es gelang. Die äußere Nothwendigkeit drängte, die Einsicht der Vernunft kam zu Hülfe. Mit ernstlichem Willen, mit

frischem Muthe ging ich ungesäumt beym Schlage der Stunde an ihr Werk, ohne darnach zu fragen von welcher Art es sey, meine ganze Kraft an das wendend, was sie mir aufgab, wehrend den zerstreuenden und verstimmenden Gedanken, und ausharrend, so lange sie mich fest hielt. Bald hatte ich mich an die feststehende Ordnung gewöhnt, sie war mir lieb geworden, ich fühlte mich wohl in dieser umgränzten Thätigkeit, ich fing an, sie als etwas zu mir Gehöriges zu betrachten. Mit der täglichen Lebensordnung verknüpften sich die gefälligsten Lebensbilder, die vertrautesten Lebensgefühle, die lichtesten Lebensansichten. Alles, was mir theuer ist, was mich rührt, erhebt und froh macht, hat sich nach und nach mit ihr in Verbindung gesetzt; und wie viel hat sie selbst in mir geweckt, das mich innig rührt, das mich mächtig erhebt, und von Herzen froh macht! Um keinen Preis möchte ich mich aus dieser Ordnung wieder verdrängen lassen; es würde mir seyn, als ob ich vom werthesten Freunde getrennt würde. Und eben das Beschränkende darin ist mir so bekannt geworden, es schmiegt sich so an mich, als ob es eine alte

Sehnsucht des Herzens befriedigte. Jetzt lebe ich heiter in meinen Tag hinein, — freundlich glänzt mir der Tag mit seinen Geschäften entgegen, fröhlich verrichte ich sein Werk, und süß erquickend empfängt mich am Abend in ihren stillen Umschattungen die Ruhe. Ich bin eins mit mir selbst; ich verstehe mich selbst; ich weiß, was ich will und was ich leiste; ich erfahre täglich, daß mein Leben nicht fruchtlos vorüber geht; ich ergötze mich an dem wohlgelungenen Werke. Reiche Genüsse biethet mir das Leben, im holden Frühlingsgewande breitet es sich aus vor mir, und gern gesellt sich zu mir die lächelnde Freude, geschmückt mit der Anmuth der Jugend.

Königlich frey fühle ich mich in den, obwohl engen, Gränzen eines Berufes, den ich liebe, den ich segne, und auch hier werde ich mir der höhern Freyheit bewußt, mit der ich selbst dem Zwange der Weisheit mich hingebe.

Der Beschränkung strebt von einer andern Seite her entgegen der Trieb der Erweiterung. Er ist Trieb nach der reichsten,

mannichfaltigsten Lebensempfindung und Lebensthätigkeit — Trieb mit allem in Berührung zu treten, von allem Eindrücke zu empfangen, auf alles zurückzuwirken, alles mir in irgend einer Beziehung anzueignen, und auf alle Weise meine Kräfte zu versuchen — Trieb des Weltbesitzes und der Weltgestaltung — Trieb die Welt in mir, und mich überall in der Welt zu finden — Trieb mich mit jeder Aeußerung meines Lebens ins Unermeßliche zu verbreiten, damit mir ven demselben das höchste und volleste Bewußtseyn werde — ein Trieb, der mich nirgends still stehen läßt, der mich zu immer neuen Gegenständen der Erkenntniß, des Nachdenkens, der Anschauungelust und des Begehrens, zu immer neuen Rührungen des Gefühles und der Stimmung, zu immer neuen Formen des äußern und innern Daseyns, zu immer neuen Umgebungen und Verhältnissen fortdrängt.

Tief im Innersten meines Wesens wurzelt dieser Trieb; in allen lebenden Naturen äußert er sich nach dem Maße der ihnen einwohnenden Lebensenergie. Unterdrücken kann ich ihn nicht, ohne mein Wesen zu zerstören, und der steigen-

den Vervollkommnung meiner selbst, zu der er mich anleitet, zu entsagen.

Aber in mehr als Einer Hinsicht macht die Beschränkung ihr Recht an ihm geltend; und auch hier habe ich das Süße und Wohlthätige der Beschränkung erfahren; auch hier ist mir die Einsicht geworden, daß meine Natur auf eine gewisse Beschränkung berechnet sey, daß ich nur in einer gewissen Beschränkung glücklich seyn, meine Anlagen recht entwickeln, und das Köstlichste des Lebens genießen könne, ja, daß eine gewisse Beschränkung dazu gehöre, wenn ich meiner Lebensempfindung und Lebensthätigkeit das Innige geben will, welches eben so sehr als der größere Umfang Gegenstand des Erweiterungstriebes ist.

Ich vermag es nicht, mir alle Kentnisse anzueignen, und auf alle Weise thätig zu seyn. Meine Fähigkeiten und Kräfte reichen dazu nicht hin; beschränken muß ich mich auf ein geschlossenes Gebieth des Wissens und der Wirksamkeit. Meine Verhältnisse in der Gesellschaft weisen mir ein bestimmtes Geschäft an; für dieses

Geschäft soll ich mich geschickt machen; ich soll mich vor allem um die Kentnisse bemühen, die zu diesem Geschäft gehören, um die Fertigkeiten, die mich in diesem Geschäft fördern; an dieses Geschäft soll ich meine Kräfte wenden. Nur geringen Antheil kann ich an den Dingen nehmen, die außer dem Kreise meines Geschäftes liegen; nur sellten ist es mir vergönnt, aus demselben herauszutreten; mein bestes Vermögen bin ich genöthigt in demselben zusammen zu halten. Viel könnte und möchte ich wohl; aber mein Beruf fesselt mich. Ein großer Theil meiner Kräfte wird wenig geübt; viele Formen des Lebens bleiben mir fremd; nicht in allen den Richtungen und Weisen lerne ich mich bewegen, zu denen die Lust drängt; nicht alle Bildungen kann ich mir verschaffen, die für meine Natur sich eignen. Das freye und muthige Streben wird gewaltsam gehemmt; in träger Einförmigkeit geht mein Leben vorüber.

Doch habe ich Ursache, mich in dieser Beschränkung glücklich zu schätzen. In dem engern Kreise kann ich es zu einer Vollkommenheit bringen, zu der ich in einem weitern nie

gelangen würde. Was ich in dem engern Kreise lerne, das wird ganz mein eigen, es geht über in mein Leben, zu jedem Gebrauche und Genusse steht es mir zu Gebothe. In dem weitern würde ich mir vielleicht mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben; aber nichts würde zur gehörigen Reife kommen, nichts für mich selbst recht erfreulich und für die Welt recht nützlich werden. Gründlichkeit der Bildung ist viel wichtiger als der Reichthum derselben; die ins Innere gedrungene Bildung weiß, selbst in der beschränkten Lage, immer des äußern Gutes viel mit sich zu verbinden. Und auch im engern Kreise fehlt es nicht an Reitzen und Mitteln zu einer vielseitigen Entwickelung. Je weniger die Aufmerksamkeit an eine große Mannichfaltigkeit von Dingen vertheilt wird, desto mehr enthüllen sich uns die feinern Unterschiede und Beziehungen des Einzelnen, die dem Nachdenken, dem Gefühl und der Thätigkeit einen eben so reichen Stoff darbiethen, als die Verhältnisse des Ganzen. Je geringer die Zahl unsrer Empfindungen, desto größer die Fähigkeit, die verschiedenen Modifikationen, Farben und Schattirungen, in denen

eine lebensvolle Welt meist für uns verhüllt liegt, wahrzunehmen, und diese Empfindungen sich nach allen Seiten hin entfalten zu lassen. Nur für den über die Oberfläche gleitenden Sinn gibt es Einförmigkeit; der geschärfte Blick findet überall vielgestaltetes Leben, und das reiche Gemüth schafft überall das vielgestaltete Leben. Dieser geschärfte Blick und dieses reiche Gemüth werden aber selten anders als im engern Kreise angetroffen.

Auch darum segne ich die Beschränkungen meines Berufes, weil sie mir zarte Züge des Lebens, leise Eigenthümlichkeiten der Dinge enthüllen, die ich bey einem weitern Umfange meiner Thätigkeit nie bemerkt haben würde, weil sie mich Reitze und Annehmlichkeiten fühlen lassen — weil sie Rührungen in mir hervorbringen — weil sie meinem Gemüthe Bestimmungen geben, die bei einer sorgfältigeren Beschäftigung mit dem Einzelnen für mich verloren wären.

In dem weitern Kreise würde so vieles kalt und fremd mich ansprechen; in dem engen ist mir alles vertraut; ich lebe mit allem in süßem Einverständnisse; alles hat für mich seinen

Blick, seinen Ton, sein Gemüth; alles scheint nach mir zu verlangen, und mit mir eine alte Liebe fortzusetzen; alles will in mein Innerstes, und allem will mein Innerstes entgegen; alles hat mir gegeben, alles hat von mir empfangen — überall mein Bild, mein Leben, des Herzens Sinn und Weise — die liebsten Gedanken und Gefühle. Hier fühle ich recht, daß ich wirke, daß es in mir fortströmt, daß es kommt — aus meinem Geiste, aus meinem Herzen, aus dem lebendigen Quell meiner Brust.

Wie ist der Geist so heiter, wenn ich an das bekannte, liebe Geschäft eile, und da sich sammeln die gewohnten Gedanken, die holden Gefühle, und mich da umgeben die freundlichen Gegenstände, an die sich so viele angenehme Bilder geknüpft haben!

Das Familienleben erkenne ich für meine Bestimmung. Die Natur hat mich in Familienverhältnisse gesetzt, und durch die Bande der sanftesten und zugleich mächtigsten Gefühle an dieselben gefesselt. Die frühesten, die bleibendsten und die schönsten Regungen der

Menschlichkeit wurden durch sie in mir geweckt, und machten sie hinwiederum meinem Herzen theuer. Ihnen verdanke ich meine Erziehung, die köstlichsten Freuden meiner Jugend, den frohen Lebenssinn. Unter ihrem Einflusse bin ich zum Menschen gereift. Ich muß mir ein neues Familienverhältniß stiften, wenn ich zu den nothwendigen Zwecken der Menschheit nach meinem Vermögen mitwirken, wenn ich die süßesten und edelsten Bedürfnisse des Herzens befriedigen, wenn ich echte Menschlichkeit in mir pflegen und ausbilden, wenn ich die reinsten Freuden, die es auf Erden gibt, genießen, den Frieden meines Gemüthes bewahren, und mir die stille Glückseligkeit verschaffen will, die dem Herzen am meisten genügt, und den wenigsten Störungen bloß gestellt ist.

Aber kein echtes und befriedigendes Familienleben ohne beschränkende Häuslichkeit. Den wohlthätigen Einfluß des Familienlebens kann ich nicht empfinden, wenn ich nicht ganz in dasselbe eingehe, und mich ihm ungetheilt hingebe. Um mich ihm mit Sinn und Gemüth zu weihen, bin ich genöthigt, mich in mancher Hinsicht aus der großen Welt zu-

rückzuziehen, frühern Verbindungen zu entsagen, auf Erfahrungen, die ich machen, auf Genüsse, die ich haben, auf Zwecke, die ich erreichen könnte, Verzicht zu leisten. Im Hause soll meine Liebe und Freude, meine Heimath, meine Welt, mein Himmelreich seyn; ich soll darin wohnen mit meinen heitersten Gedanken, mit meinen lebhaftesten Gefühlen, mit meinen wichtigsten Angelegenheiten, während der Sinn ins Weite geht, und ich die Lust häge, mich in der Welt umzutreiben, allerley Verbindungen zu knüpfen, mir Bahnen zu brechen, mich in große Dinge zu verwickeln, mein Daseyn überall auf das kräftigste zu erweisen.

Doch sehe ich auch hinweg von den Vortheilen, die mir das häusliche Leben in seiner Beschränkung darbiethet, und die gewiß mehr als hinreichend sind, das Lästige der Beschränkung aufzuwiegen: wie viel Werthes und Holdes gewährt es mir eben durch seine Beschränkung! Wie umfängt es mich mit dieser Beschränkung so sanft, so mild und wohlthuend! Daß es hier so enge, so still, so geborgen, mir all' so nahe — dem Blicke, dem Gedanken, dem Herzen

so nahe ist, daß ich es all' so um mich und in mir habe — so beysammen — so in süßer Eintracht, daß es sich meinem Wesen so innig anschmiegt, daß alles Hinauseilende, so willig, so bald, so froh zurück kehrt in die sichere und vertrauliche Stille, daß ich es so verwandt fühle, daß ich alles verstehe und alles mich versteht, daß es mich so heiter umglänzt, daß es so alt und so neu sich mir darstellt — das macht mein Haus mir so lieb; ja Heimath, Welt und Himmelreich ist es mir.

Wie matt sind doch alle Bilder der Welt gegen die frischen — wie grob oder verblichen alle Züge der Welt gegen die zarten und doch kenntlichen — wie alltäglich und kalt alle Empfindungen der Welt gegen die eigenthümlichen und warmen — wie geistlos alle Freuden der Welt gegen die geist- und herzvollen — wie schläfrig und ohnmächtig alle Bestrebungen der Welt gegen das rege, kräftige Leben, das ich in meinem Hause antreffe.

Je beschränkter mein Leben in demselben, desto stärker das angenehme Gefühl, das ich von demselben habe. Je kleiner die Zahl meiner Besitzthümer, desto größer die Schätzung ihres

Werthes, desto sicherer und dauerhafter mein Glück.

All' ihr Herrliches und Seliges hat die Freundschaft mir enthüllt im Bunde mit wenigen Einverstandenen. Wonne der Götter habe ich an ihrem Busen gefühlt, mit der Glorie einer andern Welt hat sie mich umstrahlt, mit den Kräften einer andern Welt hat sie mich durchglüht und auf den Flügeln der Begeisterung hinaufgetragen in die Reiche der Seligen.

Beschränken mußte ich mich, um selbst Freund — und um eines Freundes würdig zu seyn. Die Freundschaft verträgt sich am wenigsten mit mannichfaltiger oberflächlicher Berührung. Nichts nimmt so alle Fülle des Geistes und des Herzens und alle Kraft des Gemüthes in Anspruch, als die Freundschaft. Vieles hat sich aus meinem Gesichtskreise verloren, an vielem, das sonst meine Aufmerksamkeit reitzte, und mir mehr als ein flüchtiges Interesse abgewann, gehe ich gleichgültig vorüber, manches Band, das sonst mich fesselte, ist aufgelöst, ehemalige Liebhabereyen, Bekanntschaften, Beschäftigungen

finde ich kaum in der Erinnerung noch, seit ich Freunde habe.

Aber welcher Ueberfluß in dieser scheinbaren Armuth! welch großes, weites, freyes Leben in dieser Beschränkung! Dadurch daß die Freundschaft mir so viel entzog, verlieh sie mir so viel und so Herrliches. Die Stunden, wo ich wähne mit dem Freunde allein in der Welt zu seyn, sind die des kühnsten, freudigsten Freundschaftsgenusses. Und gibt mir der Freund nicht alles Beßre wieder, was ich um seinetwillen vergaß und dahin gab? finde ich es nicht in seiner Seele — geadelt und verklärt durch die Wärme und das Licht erhabner Gesinnungen? Nichts habe ich verloren, überschwänglich habe ich gewonnen. War es möglich, daß die Empfindungen, die jetzt mich beglücken, anders als in der Beschränkung zu dieser Stärke gelangten? Und in dieser Stärke — wie erweitern und erheben sie mein Wesen — welch eine reiche und große Welt zaubern sie in meinem Innern hervor!

So bin ich dahin gekommen, die Beschränkung um ihrer selbst willen zu lieben,

und sie zu suchen — auch ohne von einem andern Zwecke oder von einem andern Bedürfnisse geleitet zu werden. Wie ich ihr Süßes und Wohlthuendes erfahren habe, wünsche ich es überall und immer zu erfahren.

Bey aller Lust, die es mir gewährt, mich im Weiten zu bewegen, mit dem Blick die Gedanken in allen Richtungen umherschweifen — und sich in das Unermeßliche verlieren zu lassen, schließe ich doch zu Zeiten mit nicht geringerer Lust in den engen Raum meines Zimmers mich ein, da zu wohnen in holder Vertraulichkeit mit dem Eigensten, Liebsten und Besten, alles dicht beysammen zu haben, was ich zu meinem Daseyn jetzt rechne, es nun ganz mein nennen zu können, und es im Gefühle glücklicher Verborgenheit reich und selig zu genießen — in der Stille den geheimsten Gedanken Gehör zu geben, der leisesten Empfindungen zu pflegen, und mir eine kleine sichere Welt einzurichten, in die ich aus allen Stürmen des Lebens flüchten kann.

Wohl drängt das Verlangen, die Natur in ihrer reichen Mannichfaltigkeit zu schauen, mich an jedem ihrer Reitze zu ergötzen, ihren Sinn

in jeder ihrer Anordnungen zu erspähen, und ihre Sprache an mein Herz in jedem Ausdrucke zu vernehmen, mich von Einer Stelle ihres prachtvollen Reiches zur andern — zu immer neuen anmuthigen, rührenden, ernsten, zarten und großen Erscheinungen hin. Doch habe ich meine Lieblingsplätze, zu denen mächtiger noch das Verlangen mich hindrängt. Bey ihnen ist das Gemüth heimisch; bey ihnen finde ich immer mich wieder in süßer Beschränkung. Zu ihnen muß ich, wenn das Herz im Gedränge der Welt kalt und öde und sich selbst fremd geworden, wenn das Herz, in tiefer Traurigkeit, mit schwerer Sorge belastet, nirgends Trost weiß, wenn das Gemüth im peinigenden Streite nirgends Frieden findet, wenn ich mich von allem verlassen sehe — so allein im gränzenlos Weiten; und immer wird mir wohl, immer wird es mir frey und leicht und hell und einig im Gemüthe, immer sammelt es sich dicht und theilnehmend um mich, so bald ich hier verweile.

Ein Gefühl von Leere und Verwirrung bemächtigt sich meiner — eine Störung meines Bewußtseyns, als ob etwas von mir abgefallen,

etwas an mir in Unordnung gerathen — ich nicht mehr ich selbst wäre, wenn einmal eine Woche vergangen, wo ich sie nicht besucht habe.

Durch nichts zeichnen diese Plätze sich aus — ich kenne viel interessantere; ein andrer würde gleichgültig an ihnen vorübergehen, oder hier gar eine traurige Einförmigkeit antreffen. Aber sie haben von meinem Herzen Besitz genommen; sie haben sich mit meiner Denk- und Empfindungsweise in Verbindung gesetzt; alle Stimmungen meines Gemüthes finden hier den mütterlichen Boden; alles, was mich beseligt, entfaltet sich hier; alles was auf mein Herz zu wirken vermag, wird mir hier verständlicher; hier muß ich erwägen, was mich rühren — hier betrachten, was mich innig erfreuen soll.

Hier kann ich mich sammeln, von hier aus mich mit meinen Gedanken durch die Reiche der Schöpfung verbreiten, von hier aus allein mich innerlich orientiren zu jedem andern Naturgenusse.

Hier wähne ich mich ganz sicher, so oft die Unsicherheit des Lebens in kalten oder bangen Gefühlen an mein Herz tritt.

Alle Herrlichkeit der Welt wäre nichts für

mich, wenn ich die bekannten Bäume und Fluren und Auen und Quellen und Bäche und Schattensitze und Aussichten nicht hätte, wenn nicht von den bekannten Stellen meine Blicke dem Zuge der Wolken folgen, und an ihren mannichfaltigen Bildungen sich ergötzen könnten.

Wie mächtig auch es im Herzen mich treibt, das Wahre, Schöne und Gute in jeder ihrer Ausgestaltungen kennen zu lernen, und mit meinem Leben zu vereinigen: doch habe ich meine Bücher, die ich lese und wieder lese, — meine Kunstwerke, die ich betrachte und wieder betrachte. Manchem andern, das wohl geeignet wäre, mich zu belehren oder zu erfreuen, werfe ich nur flüchtige Blicke zu, um recht bald zu meinen Lieblingen zu kommen. Sie sind meine tägliche Gesellschaft; ihres Umganges kann ich nicht satt noch müde werden. Ich entdecke an Ihnen immer neue Eigenthümlichkeiten, die meinen Verstand unterrichten, meinem Herzen Nahrung geben, oder ihm süße Rührungen entlocken. Was ich sonst lese oder betrachte, wird mir nicht eher ganz verständlich und genießbar, als wenn ich es mit ihnen in Beziehung bringe. Bey ihnen habe ich mich

eingewöhnt, ohne jedoch die Freyheit des Gemüthes und die Empfänglichkeit des Sinnes für das, was außer diesem wahr und schön und gut ist, einzubüßen. O, ich fühle es, daß mein Herz, weit entfernt, in dieser Beschränkung sich zu verengen, in derselben vielmehr die glücklichste Erweiterung erhält.

Segnen muß ich dich, holde Beschränkung; dir verdanke ich mein bestes Wissen, meine köstlichsten Freuden, meine wärmsten Empfindungen; mich selbst verdanke ich dir, denn an allem, was in mir guter Art ist, hast du deinen Antheil. Umfange und beschirme und beherrsche du ferner mein Leben, präge immer deutlicher in ihm aus deine gefälligen Formen, wiege es immer tiefer ein in deine seligen Träume. Nimm mich in deine sanften Arme, so oft es im Leben mir kalt und einsam wird, und laß einst in deiner traulichen Stille den Geist mir von den Fesseln der Erde gelöst werden, daß die letzten Blicke noch bey dem Alten, Bekannten und Geliebten verweilen, unter dem mein Leben dahin gegangen.

Nein, ich verkenne nicht das Recht dessen, was in mir nach äußerer Erweiterung strebt, die innre wird ohnehin durch Beschränkung mir gefördert.

Der Geist will in das Weite; das Herz hält mich an, und fordert mich zurück. So hat die Natur es geordnet, und ihrem Winke muß ich folgen, um mich in der Einheit meines Wesens zu behaupten. Immer eile der Geist hinaus in die Ferne, sobald aber das Herz seine Ansprüche erhebt, nehme der engere Kreis mich auf, und pflege das, was des Herzens ist.

Heimath sey mir die Beschränkung — Fremde die Erweiterung. In der Heimath wohne das Herz unter seinen süßen Kindern; in die Fremde schweife es zuweilen mit dem Geiste hinaus, um sich glücklicher in der Heimath wieder zu finden, und da zu genießen, was in der Fremde gewonnen ward.

In der Jugend herrsche mit der raschen Thätigkeit und dem feurigen Muthe die Lust der Erweiterung; wie dem Alter die Sehnsucht nach Ruhe wächst, so schließe es immer enger sich ein in die freundliche Beschränkung.

23.

Der Trost.

Unbedenklich nenne ich die Erquickungen des Trostes unter dem Köstlichsten, was mein Herz je empfunden hat. Nie fühlte ich stärker und wohlthuender, daß ich Mensch sey, als in den Augenblicken, wo Trost in mein Herz kam, in das Herz eindrang, durch das Herz sich verbreitete. Selbst die Freude vermochte nicht mich so tief, so mächtig und so innig in meiner Menschlichkeit aufzuregen, mich so in meinem Innersten zu überwältigen, es so in meinem Innersten zu wecken, was mich erfüllte, stärkte, beseligte.

Seyd mir gesegnet ihr Tage und Stunden

der Trauer! ohne euch hätte ich nie die Süßigkeit des Trostes kennen gelernt.

Der immer Glückliche erfährt es nicht, wie der Trost den Menschen im Mittelpunkte seines Wesens faßt, da die geheimsten Kräfte des Lebens hervorzurufen. Auch der erfährt es nicht, der sich leichtfertig dem zu entschlagen sucht, wovon das menschliche Gemüth beunruhigt wird. Zu Herzen muß man es nehmen, im Innersten muß man es empfinden, in großem Kummer, in beklemmender Angst, in schwerer Sorge muß man seyn, um das Labsaal des Trostes zu fühlen.

Ermattet und erschöpft, nahe daran zu vergehen in seinem Weh und in seiner Bangigkeit, war nicht selten das Herz; fürchterlich, nahmenlos wühlte es nicht selten im Herzen, lastete es nicht selten auf dem Herzen, als der Trost ihm nahte, es erreichte, sich seiner bemächtigte, es umgestaltete, und Wonne des Himmels in ihm schuf. Ja, Wonne des Himmels, die mit dem Härtesten, was ich erduldet, nicht zu theuer erkauft war.

Ich habe Leid getragen über mich selbst, über

meine Ohnmacht, meine Irrthümer, meine Thorheiten, meine Verblendung, über die Verhärtung meines Gemüthes, über Fehler und Verkehrtheiten, die ich bey mir antraf, über Versäumnisse und Uebertretungen, deren ich mich schuldig wußte, über Unheil, das ich angerichtet, über Kränkungen, die ich Menschen zugefügt, über Unvorsichtigkeiten, wodurch ich mir und andern nachtheilig geworden, über eine unbesonnene Heftigkeit, die mich hinriß zu Worten und Handlungen, welche mir die empfindlichste Reue bereiten mußten. Tief, tief habe ich über mich selbst Leid getragen; laut habe ich mich angeklagt; in Verwünschungen bin ich ausgebrochen — um bald wieder in stillen gränzenlosen Kummer — in finstres Brüten über das nichtige Wesen, das Unbegreifliche im Menschenherzen, über diesen Hochmuth und diese Feigheit zu versinken.

Leid habe ich getragen über Begegnungen von Menschen und Erfahrungen an Menschen, die mein Herz verwundeten, über unglückliche Mißverständnisse, über bittre Reden, über getäuschte Erwartungen, über höhnende Herabsetzungen, über Treulosigkeit und Falschheit,

über Ereignisse, die meine Wünsche und Hoffnungen vereitelten, meinen Bestrebungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten, meine Ruhe störten, meine Verhältnisse zerrütteten, einen Theil meiner Glückseligkeit vernichteten, über Verlust theurer Lebensgüter, über Entfernung und Tod der Geliebten, die gewaltsame Auflösung seliger Bündnisse — um alle das Schöne, das in herrlicher Blüthe dahin sank — um die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Dingen. O, so manche Stunde ist mir düster und schwer in diesem Leid vorübergegangen. Gehägt und gewendet habe ich es im Herzen, und gefühlt durch das ganze Herz.

Leid habe ich getragen um den Gram menschlicher Brüder, den ich nicht zu lindern vermochte, über das Elend ohne Hülfe, über die Freudenarmuth in den dunkeln Hütten des Jammers, über die Einsamen, die Vergessenen, die Unberathenen, die Verschmachtenden. So voll war mir oft das Herz dieses Leides, daß ich es nicht mehr fassen konnte.

In allem diesem Leid bin ich getröstet worden; heilend, erfrischend ist es über mich ge-

kommen in des Trostes Kraft, daß ich mich neu geboren wähnte in ein blühendes Leben.

Mir ist bange gewesen, nahmenlos bange. Die nächtlichen Schrecken lagen auf mir, daß ich nicht wußte, wohin nun — überall Beklommenheit — nirgends Ausweg noch Aussicht. Große Verlegenheiten haben mich bedrängt, furchtbare Uebel haben mich bedroht — dunkel-schwer schwebte es über mir, unabsehbar lag es vor mir — das Herz rang in heißen Kämpfen. Dann trat es stillend und kühlend an mein Herz — ich empfand erquickendes Wirken des Trostes im Herzen. In Lichtglanz schwebte es über mir — heiter und eben lag es vor mir.

Gezittert habe ich für die, deren Glück mir theurer ist als das meinige — für ihr Leben, für ihren Frieden. Quälend hat die Bekümmerniß mir im Innersten gewohnt, düster die Sorge mir im Gemüth und auf der Stirne gesessen — erwogen habe ich es, und wieder erwogen, und von allen Seiten betrachtet — aber weichen und von mir lassen wollte es nicht. Dann kam es mit Blitzes Schnelle strahlend in die Seele, daß die Nebel flohen — oder es

nahte sich leise wie Frühlingswehen, faßte mich leise im Herzen, und das schwere fand Erleichterung, das gefesselte schlug wieder frey in der erweiterten Brust.

Mehr als Beruhigung, Schmerzeslinderung, Schmerzesstillung, mehr als Besänftigung unruhiger Bewegungen, mehr als Wohlgefühl heilender Kräfte, mehr als wiederkehrende Lust des Lebens, als wiederkehrender Friede des Gemüthes — empfand ich, wenn ich getröstet wurde. Ich empfand auch eine wunderbare Erweichung, eine wunderbare Rührung, eine wunderbare Stärkung — es besaß mich in unaussprechlicher Milde, es machte sich in mir auf, es lebte in mir, es strebte in die Höhe, es erfüllte mich selig bis ins Innerste, was ich nicht nennen kann. Es gab mir eine Zuversicht, einen Muth, wie ich sie sonst nicht habe. Durch und durch belebte, erwärmte es mich. Das Herz war so reich — so im stillen Ueberflusse, so in wonniger Fülle. Mir war, als sey nun alles in der Welt gut geworden, als könne es mir und allen nun nie wieder fehlen, als habe Gottes

ewiger Friede sich auf die Erde gelagert, und die bange Menschheit schirmend in sich aufgenommen. Und häufig entflossen selige Thränen dem Auge — süßer als die Thränen der Liebe, als die Thränen des Dankes, als die Thränen der Freude — am meisten verwandt den Thränen der Wehmuth.

Was war es, das mich tröstete?

Meist waren es Gedanken, die den düstern Zustand meines Innern aufhellten: Gedanken, die mir das, was mein Gemüth bekümmerte in einem freundlichen Lichte zeigten, die, indem sie mir die wahre Beschaffenheit dessen offenbarten, was mit Trauer oder Bangigkeit mein Gemüth erfüllt hatte, diese Trauer oder Bangigkeit um ein Bedeutendes verminderten, und mich da mit Entzücken frohe Beziehungen wahrnehmen ließen, wo ich vorher nichts als Widerwärtiges gesehen — Gedanken, in welchen die Uebel des Lebens mir weniger bedeutend erschienen — Gedanken, die mir große und glückliche Verhältnisse meiner Natur enthüllten, Verhältnisse, in denen ich nicht anders als mit freudiger Rührung mich

erblicken konnte — Gedanken, die mir kostbare Lebensgüter vergegenwärtigten, deren Besitz mir nicht nur den Schmerz erleichtern, sondern auch die angenehmsten Empfindungen in mir wecken mußten — Gedanken, die mir eine heitrere Ansicht menschlicher Dinge verschafften — Gedanken, die meinem Gemüthe eine beßre Stimmung, meinem Geiste eine frohere Richtung gaben, die dem dumpfen Brüten über Gram und Sorge wehrten, mich zerstreuten, hinhielten, in die lachenden Gegenden des Scherzes und der unschuldigen Lust versetzten — Gedanken, an denen ich mich aufzurichten, zu erheben vermochte — Gedanken, durch die ich wiederfand, meinem Geiste, meinem Herzen vermählt, unverlierbar in den Tiefen des Bewußtseyns, fortdauernd in den Reichen des Lebens, was ich als verloren beweint, durch die ich geborgen erblickte das Geliebte, wofür ich fürchtete — Gedanken, die mich berechtigten, das Heiß-Ersehnte freudig zu hoffen.

Doch wie vermöchte ich sie alle zu bezeichnen, die Gedanken, die mir im Leben schon tröstlich geworden!

Oft schienen sie so geringfügig, so gleichgül-

tig, so außer Berührung mit meinen menschlichen Angelegenheiten und vorzüglich mit dem, was mein Herz beunruhigte. Ich hätte sie zurückgewiesen; aber sie drangen sich mir auf, ich mußte ihnen nachhangen — und es entwickelten sich aus ihnen Kräfte des reichsten und süßesten Trostes. Oft waren es zufällige Nebenbestimmungen eines Gedankens, sein Gang, seine Ausbildung, seine Verknüpfung mit den vorhergehenden, sein plötzliches Hervortreten, die dunkeln oder hellen Anregungen, die er im Gemüthe hervorbrachte, oft waren es mir völlig unerklärbare Einflüsse, wodurch er mir Trost gab.

Nicht selten empfing ich Trost von solchen Gedanken, von denen man weit eher hätte erwarten sollen, daß sie das Gemüth noch mehr verdüstern und beunruhigen, als daß sie es erheitern und besänftigen würden.

Kaum gibt es wohl einen Gedanken, der nicht, unter gewissen Umständen, und auf die rechte Weise gefaßt, dem menschlichen Herzen tröstlich werden könnte.

Immer aber haben die Gedanken mir den wirksamsten Trost gewährt, in denen der Geist

der Religion zu meinem Herzen sprach, die mir Wahrheiten der Religion nahe brachten, die mir das Leben und seine Noth in dem Lichte der Religion darstellten, oder die doch aus religiösen Wahrheiten und Gefühlen sich entwickelt hatten. Jeder andre Gedanke hat in dem Maße tröstlichen Einfluß auf mein Herz geäußert, als er religiöses Leben in sich aufgenommen. Kein Gedanke vermag mich wahrhaft zu trösten, den ich nicht in einer religiösen Stimmung denke, oder mit religiösen Momenten in Beziehung bringe. Und so oft ein Gedanke Anklänge des Trostes in mir erzeugt hat, so oft hat er Stimmen des Glaubens und der Hoffnung geweckt — religiöse Betrachtungen und Rührungen veranlaßt, die seine Wirkung vollendeten.

Auch Gefühle haben mich getröstet — nicht selten wunderbar getröstet, tröstend das kranke Herz geheilt, das müde mit himmlischen Stärkungen erfüllt, das kummervolle beruhigt und beseligt.

Bald waren es mächtige, bald leise — bald erhebende, bald erweichende — bald zur stillen

Trauer sich neigende, bald der Freude entgegenströmende — bald solche, die plötzlich und mit Gewalt das Herz ergriffen, bald solche, die langsam im Herzen sich entwickelten, und nach und nach vom Herzen Besitz nahmen — bald solche, die das Herz stählten und ermuthigten, bald solche, durch die das Herz gleichsam in sanften Rührungen sich auflöst.

Mitten im Schmerze und in der Angst erwachte ein frohes Gefühl in mir, und zog in seine hellen Schimmer den Schmerz und die Angst — da war ich getröstet.

In den traurigsten und bängsten Stunden machte die Liebe sich auf in meinem Herzen, ihre Lebenswärme und ihre selige Freude durch das Herz verbreitend; ich gab mich hin ihren süßen Bewegungen, ich neigte mich entgegen den befreundeten Naturen, ich öffnete mein Herz allem, was sich in Liebe mir nahte, was Liebe in mir wecken und nähren konnte; es wich von mir, was bang und traurig mich umfing, es sammelten sich die holden Bilder, es stärkte sich die ermunternde Hoffnung, im milden Liebesscheine wuchsen empor die freudigen Gedanken — und mein Herz war getröstet.

Eine stille Wehmuth gesellte sich dem herben Schmerze zu, und nahm ihn in sich auf; die Wogen des Aufruhrs legten sich; in dem wehmüthigen Schmerze erhoben sich helle Puncte, angenehme Träume, befreundete Empfindungen; das Herz erweichte sich, in leisen süßen Wallungen ging es mir durch das Herz; sanft zog es zu tausend Dingen mich hin, die das Herz mit Wohlgefallen fesselten — und ich war getröstet — die Trauer selbst wurde mir zum unaussprechlichen Troste.

Ein Gleiches habe ich erfahren von den Gefühlen der Reue. Ich weiß, daß sie das Herz zerreißen — ich weiß aber auch, daß sie die tiefsten Wunden des Herzens unter den wohlthuendsten Berührungen heilen können. Die ersten brennenden Reuegefühle — o, sie sind fürchterlich, Qualen der Hölle schaffen sie dem Herzen; aber haben sie erst einiger Maßen in der Klarheit des besonnenen Geistes, unter dem Einflusse hell blickender Selbsterforschung sich besänftigt, hat erst die Sehnsucht nach Versöhnung sich in ihnen geregt, die immer mit einem dunkeln Glauben gepaart geht, haben sie erst in innigen Bekenntnissen vor

dem Herzenskündiger, vor dem Gnädigen und Barmherzigen — in heißen Thränen sich ergossen, ist man sich in ihnen erst des bessern Sinnes, der sie erzeugte, und sie in Kraft des bessern Lebens verwandeln wird, bewußt geworden — o, wie wohlthuend verbreiten sie sich dann durch das Herz! welche reiche Quellen des Trostes werden sie im Herzen! Ueber alles wird das Herz getröstet, wo das Gefühl der Schuld und das Gefühl der ewigen Gnade in einander fließen. Und nie äußert sich das Gefühl der Gnade so tröstlich, als wo das Gefühl der Schuld ihm vorhergeht.

Auch in den Gefühlen der Demuth habe ich Trost gefunden. Sie öffnen nicht bloß jedem andern Troste das Herz, sie erzeugen auch selbst etwas im Herzen, was himmlisch tröstet. Wenn mir zuweilen meine Schwachheit, mein Nichts, bis bald zum Verzagen an mir selbst, deutlich wurde, dann trauerte schmerzlich das Herz. Aber Fülle des Trostes strömte in das Herz, wenn ich mich ganz in meiner Schwachheit, in meinem Nichts gefaßt, voll Scham mich vor dem Allgenugsamen niedergeworfen, und ihm meine Schwachheit, mein

Nichts dargelegt hatte. Ich wußte mich nun mit ihm in Verbindung, wußte nun, woher mir alles zuströme, woher ich alles erwarten dürfe — und ein gränzenloses Vertrauen, in dem jedes Lebensweh und jede Lebenssorge unterging, beseelte mein Innwendiges. Unermeßlich stark und reich fand ich mich in meiner Ohnmacht — in meinem Nichts.

Und wie die Gefühle der Ehrfurcht und Anbetung, der Gottesnähe, der Gottesliebe — die Gefühle von der Huld und Herrlichkeit Gottes, das Gefühl meiner großen Bestimmung und meiner seligen Erwartungen mich getröstet haben — im tiefsten Elend, in der bängsten Sorge: das vermag ich nicht zu beschreiben.

Nicht weniger hat meine Seele sich getröstet gefühlt durch Vorsätze und Handlungen.

Das Herrliche, Folgenreiche, Belohnende, was, nach dem edeln Vorsatze, mein Werk werden sollte — die Vorempfindung der Zufriedenheit, die es einst, glücklich vollendet, mir gewähren würde — das Bewußtseyn eines bessern Wesens in mir, wodurch ich eines solchen

Vorsatzes fähig war, und des Vermögens, ihn im schwersten Kampfe mit mir selbst und mit äußern Hindernissen siegend auszuführen — die feyerliche Stimmung, in der ich ihn faßte — die Betrachtungen, durch die ich ihn verstärkte — die erhabenen Beziehungen, die ich mir dabey vergegenwärtigte — der Geist der mich dabey beseelte, und das Feuer in meiner Brust entzündete — die Erhebung zu Gott, in der ich das irdische Leben tief unter mir erblickte — das alles wie hat es mich getröstet — im Leiden des Körpers, im Leiden der Seele, in der Angst des Herzens! wie mich aufgerichtet in der finstern Muthlosigkeit! wie mich versöhnt mit einem widerwärtigen Schicksale, und mir erhellet die Nächte der Zukunft!

O, ich erkenne in meinen besten Handlungen das Mangelhafte wohl; ich weiß, daß keine vor dem Herzenskündiger in jeder Hinsicht bestehen kann, da es bald an der vollkommenen Lauterkeit des Sinnes und der Absicht, bald an der Energie und dem heiligen Ernste des Willens, bald an der Wahrheit und Genauigkeit des Vollbringens fehlt, die das Gesetz, das mir gebiethet und mich richtet, verlangt. Doch

sind mir Handlungen gelungen, bey denen ich in der Bedrängniß des Herzens großen Trost fand. Ich hatte dabey das Würdige fest im Auge gehalten; ich hatte große Anstrengungen aufgebothen; ich hatte mich selbst überwunden; ich durfte mich achten; ich war Menschen werth geworden; etwas Erfreuliches war durch mich entstanden, durch mich vermehrt worden; in fröhlichen Gestalten umringte es mich; der Himmel sah mit Wohlgefallen auf mich hernieder: das, das tröstete den Einsamen, den Verzagten, den tief Verwundeten, den Kummervollen.

Getröstet hat mich ein Wort — ein Wort der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, das den tröstenden Gedanken meinem Herzen recht fühlbar machte, mit dem dieser gerade die Stelle des Herzens traf, die getroffen werden mußte, gerade die Rührungen erweckte, von denen die Kraft des Trostes ausging. Oft war es des Wortes großer und tiefer Gehalt, der aber dieses zusammendrängenden, dieses halb verhüllenden, dieses kräftig entscheidenden Wortes bedurfte, um eine solche Wirkung hervor-

zubringen. Oft war es des Wortes Nebenbedeutung, das dem Worte sich zugesellende Bild, mit dem durch dieses veranlaßten Spiele der Gemüthskräfte — oft des Wortes Klang und Modulation, sein Starkes, Festes, Helles, Mildes, Liebliches, Stilles — aus einer Gegend des ewigen Friedens schien herab zu tönen in das unruhige Herz — oft die Empfindung, die Miene, die Gebährde, die das Wort begleiteten, die Fülle des Herzens, aus der es unverkennbar hervorströmte, das Zarte, Frohe, Vertrauensvolle, das sich in dem Worte ausdrückte, oder die Erinnerung an Umstände, unter welchen — an Stimmungen des Gemüthes, in welchen — an Empfindungen, Mienen und Gebährden, mit welchen ich das Wort einst aussprechen gehört.

Eigenthümliche Trosteswort e besitze ich, die ich mir nur wiederholen darf, um ihre Kraft an meinem Herzen zu erfahren, von denen mir, so oft ich sie vernehme oder mir vorhalte, das Herz groß, weich oder fröhlich wird. Und manches Wort ist mir tröstend ins Herz gedrungen, das mir zwar unvergeßlich seyn, aber, berechnet auf den Augenblick, wie es war, mich

vielleicht nie wieder trösten wird. Noch immer gelangen Worte zu mir, die durch das, was in ihnen dem Augenblicke angehört, Ruhe der Seligen in meinem Herzen wirken.

Getröstet hat mich ein Blick.

Blicke des Trostes möchte ich nennen die holden Blicke der Anmuth, die klaren Blicke der Unschuld, die heitern Blicke der froh-gerührten Seele, die strahlenden Blicke aus denen ein Himmel voll reiner Freude glänzt, die warmen Blicke der lebendigen Theilnahme, die still trauernden und nach dem fremden Schmerze forschenden Blicke der Zärtlichkeit, die sanft im Frieden ruhenden Blicke der Ergebung und Zuversicht, die gen Himmel gerichteten Blicke des frommen Herzensgebetes, die gläubig an einer bessern Zukunft hangenden Blicke des schon getrösteten Herzens.

In Blicken habe ich gelesen, wofür die Sprache kein Wort hat; aus Blicken ist zu mir herüber gekommen, was wunderbar das Weh des Herzens stillte, und den Frieden aller Himmel in die Seele brachte. Ich habe es in mich gesogen, und darauf in mir gefühlt — mächtig, selig, aber nennen kann ich es nicht.

Oft war es ein Ton: das Flüstern des Baches, das leise Wehen in den Frühlingsbüschen, das Rascheln des Laubes im Herbste, das melancholische Seufzen in den Wipfeln der Bäume, die sanfte Klage der Nachtigall, die Stimme des Menschen oder des Instrumentes — ein flüchtiger Schall nur war es zuweilen. Und wer kennt nicht die Töne des Trostes, die mitten aus tiefer Schwermuth, aus unermeßlichem Weh, aus einem zerreißenden Schmerz, aus wilder und banger Verwirrung der Klänge — tief aus nächtlichem Grauen — aus den Gegenden des bleichen Schreckens und der Verzweiflung — aus bodenlosen Abgründen — mild und versöhnend sich erheben, sanft an das Herz sich schmiegen, ein unbekanntes und doch so vertrautes Seliges, worin alle Noth der Erde geendigt ist, und der Geist seine himmlische Verklärung feyert, in dem Herzen heraufzaubern.

Oft war es ein Eindruck auf irgend einen andern Sinn: die lauen Lüfte, die mich umflossen, die erquickenden Gerüche, die mir zuströmten, die Schimmer des Lichts, in denen die Welt mit allen ihren Reitzen so fröh-

lich stand, die abendliche Dämmerung, die auf der müden Welt lag, die Sterne des Himmels, der milde Schein des Mondes, ein vertraulicher Schattenplatz, eine interessante Aussicht, eine schöne Blume, der Blick auf meine Umgebungen, meine Bücher, meinen Schreibtisch, was den Trost mir ins Herz gab.

Nicht selten auch geschah es auf eine, mir völlig unerklärbare Weise, daß in mir plötzlich oder allmählig erwachte, dort mich ergriff, hier immer mehr in mir sich aufhellte, wovon mir das Herz voll — und umgewendet wurde zum süßen Vertrauen.

Bald kam es gewaltig über mich, bald nahte es leise und kaum bemerkbar; bald wurde das Herz davon begeistert, bald still berührt und bewegt, bald außer sich gesetzt, bald ganz sich selbst wiedergegeben, bald in wohlthuender Befreundung zu den Dingen der Erde gezogen, bald in himmlische Gefilde hinaufgerückt.

Wahrlich es ist kein Leid der Erde, das nicht auch seinen Trost, seinen überschwänglichen Trost hätte.

Trost finde ich überall, wohin ich mich wende.

Ich finde Trost bey mir selbst: in der Besorgung meiner Geschäfte, in einer freygewählten Thätigkeit, in dem Beschauen gelungener Verrichtungen, im Nachdenken über wichtige Angelegenheiten, in den Erfahrungen, die ich gesammelt, in den Einsichten, die ich gewonnen, in der Erforschung meines Herzens, in der Entwickelung meiner Gefühle, in den Spielen der Phantasie, in der genauern Untersuchung der Dinge, die mich beunruhigen, in der Betrachtung religiöser Wahrheiten, in der Unterhaltung mit dem höchsten Wesen, in der Erwägung der erhabnen Dinge, zu welchen ich bestimmt bin, in der Erinnerung an interessante Situationen und Erscheinungen aus meinem frühern Leben und vorzüglich aus den glücklichen Tagen der Kindheit.

O, wenn zuweilen kein andrer Trost im Herzen wirken wollte, wenn ich keinen andern Trost mehr wußte — wie haben dann diese Erinnerungen mir so wohlgethan! wie haben sie mächtig mich aufgerichtet, und jedem andern heilenden Troste das Herz geöffnet! Selig,

selig ward es im verödeten Herzen, so bald ich im Geiste die still blühenden Gegenden betrat, in denen ich als Kind gewandelt.

Ich finde Trost bey den Menschen.

Schon allein der Anblick — vorzüglich solcher Menschen die mir werth sind, die einen gefälligen Eindruck auf mich machen, die sich dem Herzen zu empfehlen wissen, kann mich trösten, wann das Herz schwer beladen oder in großen Aengsten ist. Ich bin nun nicht allein — in jedem Herzen glaube ich eine Zuflucht zu finden, all das Hülfreiche, das in der Brust des Menschen wohnt, allen Rath, allen Schutz, alle kräftige Verwendung, allen Beystand, allen Trost und was sonst noch ein Mensch gewähren kann, glaube ich zu besitzen.

Mich tröstet die Gesellschaft der Menschen, das freundliche Gespräch, das zerstreuende Spiel, das Lehrreiche und Ermuthigende, was ich da höre, die Aufmerksamkeit, die ich antreffe, die Beweise der Achtung und des Wohlwollens, die ich empfange. Es tröstet den Menschen, etwas, wie wenig es auch seyn mag, zu gelten; er wähnt sich da durch ein gewisses Recht an sein Schicksal verbürgt; er gewinnt

Zuversicht zu sich selbst, die nie ohne großen Trost ist.

Noch mehr tröstet mich der Menschen Liebe, was sie thun mich zu erfreuen, wenn es auch mein Leid nicht wenden kann, ihr Achten auf meine Bekümmerniß, ihr Mitgefühl, ihr Rath, ihr Zureden — das Wort ihres Trostes. Zuweilen konnte ich den Gedanken nicht finden, der mich stärken mußte — ich hatte ihn noch nie gedacht, oder jetzt gerade entzog er sich mir — da vernahm ich ihn aus dem Munde des tröstenden Freundes. Zuweilen hatte ich den Gedanken wohl, aber die Beziehung, das Wort, der Ausdruck des Gefühles fehlte, wovon ihm das Leben kommen sollte — und in dieser Beziehung, mit diesem Worte, mit diesem Ausdrucke des Gefühles brachte ihn der tröstende Freund mir entgegen. Hören wollte ich das, was ich so gut wußte, als Einer mir es zu sagen vermochte, denn nur gehört konnte es mich erwärmen.

Es tröstet mich, dem Thun und Treiben der Menschen zuzusehen, ihr Geschick, ihr Sinnreiches, ihre Art sich zu helfen, das Nützliche und Gefällige, was durch sie zu Stande kommt —

aber auch ihren Unverstand, ihr Verfehltes, das Eitle in ihrem Beginnen und die hohen Gedanken dabey wahrzunehmen, ihr Gemüth und ihre Weise zu beobachten, mich in allerley Verhandlungen mit ihnen einzulassen, von ihnen zu lernen, und mich durch das, was ich hier bemerke, in der Ueberzeugung zu befestigen, daß die meisten Dinge, um die wir uns betrüben und ängstigen, bey weitem so wichtig nicht sind, als wir uns in der Befangenheit unsers Gemüthes vorstellen.

Ich finde Trost bey der Natur.

Fast jeder Eindruck, den ich von ihr empfange, tröstet mich. Mich trösten alle erhabene und anmuthige, alle glänzende, dunkelprächtige und schauervolle Erscheinungen, die sie mir darstellt.

Mich tröstet der Unterricht, den sie mir ertheilt; mich trösten die Sinnbilder des Lebens und des Todes, mit denen sie mich umringt — diese tausendfache Ausgestaltung des Daseyns in ihrem unermeßlichen Gebiethe, diese Schätze des Ueberflusses, die sie auf allen Plätzen ausbreitet, diese Geschöpfe ohne Zahl, die sie an ihrem Herzen trägt und nährt, diese mütterliche

Sorge, mit der sie ihre Kinder pflegt, diese Erbarmung, womit sie alles Müde in ihren Schoß nimmt, diese Auszeichnung, womit sie den Menschen behandelt, diese Treue, womit sie ihm ergeben bleibt, diese Freygebigkeit, womit sie seinen Fleiß belohnt, seine Bedürfnisse stillt, sein Vergnügen befördert. Mehr noch tröstet mich die über mir waltende ewige Güte, die sie mir verkündigt, die Macht von der sie mir jeden Augenblick ergreifende Beweise gibt, die Weisheit, die aus allen Anordnungen in ihrem Umkreise hervorglänzt, die Gegenwart des Barmherzigen und Heiligen, deren ich mir nirgends lebhafter bewußt werde, als auf diesen Schauplätzen seiner Herrlichkeit.

Endlich tröstet mich die Natur auch durch die Empfindungen und Stimmungen, die sie in mir hervorbringt, durch das Reine, Ruhige, Sanfte, Milde und Heitre, das in mir übermächtig wird, wenn ich vertraut mich ihr anschmiege, und mich ihrem Einwirken unbefangen überlasse.

Das Köstlichste des Trostes habe ich dem Evangelium zu verdanken.

Schon das, was, bey der einsamen Selbst-

beschäftigung, an Menschen und in der Natur meinem Herzen tröstlich wird, würde mich so nicht trösten können, wenn ich nicht die Belehrungen des Evangeliums besäße, wenn das Evangelium nicht an meinem Geiste und Herzen gebildet, mir zu diesen Ansichten des Lebens verholfen, mich mit diesen Empfindungen befreundet, nicht auf die Menschen, mit denen ich lebe, seinen Einfluß geäußert, nicht über die Natur sein Licht verbreitet, und mich auf den Standpunkt gestellt hätte, wo ich ihr Tröstliches erst recht bemerken und empfinden kann.

An allen Gedanken, Empfindungen, Vorsätzen und Handlungen, die mich trösten, hat die Einsicht, der Glaube, die Stimmung, der Sinn des Christen nähern oder entferntern Antheil. Viele der tröstlichsten Wahrheiten würde ich gar nicht kennen, die meisten tröstlichen Gefühle würden mir fremd seyn, die andern würden weit weniger wirken, ohne das Evangelium und seinen göttlichen Verkündiger.

An das Evangelium selbst und seinen göttlichen Verkündiger aber muß ich mich wenden, um vollkommen getröstet zu werden. Hier finde ich alles zusammengedrängt, was mein Herz

zu trösten vermag — hier einen Unterricht, der ganz auf die Beruhigung und Erquickung des bangen, leidenden Herzens berechnet zu seyn scheint — das herausgehoben, mit vorzüglicher Wärme dargestellt, mit der innigsten Liebe und dem tiefsten Gefühl ausgesprochen, was dem Herzen tröstlich ist — jedes in der tröstlichsten Gestalt, in dem tröstlichsten Gewande — das Wort so einfach, so klar, so gedanken- und gefühlreich, so ergreifend, so herzlich, so rührend, so sanft. Aller Trost des Himmels läßt hier sich hernieder auf die Mühseligen und Beladenen der Erde. Je mehr ich es erwäge, desto mehr, desto reicher werde ich an Trost, desto mehr lerne ich leben in den Bewegungen des Trostes.

Und an ihn, den Verkündiger des Evangeliums, den himmlischen Erbarmer, den erhabenen Freund der Beschwerten, den göttlichen Erdulder der Schmerzen, den herrlichen Ueberwinder alles Erdenübels, darf ich nur denken, um mich innig getröstet zu fühlen.

Der Trost fordert ein *empfängliches Herz*.

Dazu gehört eine *gewisse Mäßigung*

des Gefühles, eine gewisse Besonnenheit des Geistes, eine gewisse Stille des Herzens. Kein Trost kann in das Herz kommen, das von Leidenschaften empört, von der ersten Heftigkeit eines ungeheuren Schmerzes zerrissen, von einer großen Angst bestürmt ist. Die Leidenschaft muß zum Schweigen gebracht, der heftige Schmerz zu einer, dem Nachdenken befreundeten Trauer, die betäubende Angst zu einer, der Betrachtung Raum gebenden Bangigkeit besänftigt seyn, wenn die sanfte Stimme des Trostes bey ihm Eingang finden soll.

Auch kommt kein Trost in das Herz, so lange es sich gegen den Schmerz zu verhärten sucht, so lange es ihm einen wilden Trotz entgegen setzt, oder nur in dunkeln Gefühlen seine Unruhe nährt. Erst wann das Herz sich ganz erweicht, sich gewisser Maßen dem Schmerze geöffnet und hingegeben, sich mit seinem Schmerze und seiner Angst vertraut gemacht, die dunkele Empfindung aufgehellt hat, in seinen Schmerz, in seine Angst eingedrungen ist, kann es vom Troste getroffen werden.

Nur selten hat der Trost mich gefunden,

ohne daß ich ihn suchte — und mich gefesselt, ohne daß ich zu ernsten Erwägungen und innigen Gefühlen aufgelegt war. Meist habe ich ihn nicht eher gefühlt, als ich mich nach ihm sehnte, ihn zu hören und bey ihm zu verweilen geneigt war, und ihm ein für stille Rührungen und besonders für den Einfluß himmlischer Dinge empfängliches Herz entgegen brachte.

Glückliche Menschen, denen sich häufig Gelegenheit darbiethet, Leidende zu trösten!

Viel wird dazu erfordert — viel Sanftmuth, viel Demuth, viel Geduld, viel Nachsicht, viel Selbstverläugnung, unerschöpfliche Milde. Das leidende Herz hat seine eignen Verkehrten, seine Reitzbarkeit, seine Vorurtheile, seinen Starrsinn, eigne Lust sich selbst zu quälen, sich mit sich selbst und mit allem in Widerspruch zu bringen, das festzuhalten, was man ihm zu seiner Heilung entreißen will, seinen Zweifels- und Bedenklichkeitsgeist, seine Widersetzlichkeit gegen tröstliche Gedanken — seinen Hang, zu den Vorstellungen zurückzukehren, deren Falschheit ihm bereits erwiesen ist, seine Härten und Launen. Aber wie wohlthätig könnet Ihr die-

sem Herzen werden, welche glückliche Umwandlung in diesem Herzen hervorbringen, welche Rührungen diesem Herzen entlocken, zu welchem Danke dieses Herz Euch verpflichten!

O, der Wonne, es wahrzunehmen, wie das Wort des Trostes nun endlich durchdringt, überzeugt, überwindet, Erwägungen veranlaßt, Eine weiche Stelle des Herzens nach der andern trifft — Eine trübe Wolke nach der andern zerstreut — Ein süßes Gefühl nach dem andern hervorbringt — wie es von neuem zu hören begehrt wird, wie endlich das Gemüth sich erheitert, der Blick wieder strahlt, und der Muth des Lebens in das Herz einkehrt! — oder es wahrzunehmen, wie gleich Anfangs das sanfte, theilnehmende, stärkende Wort das Herz bewegt, des Herzens Wunde kühlt, und das Herz im Innersten davon erquickt wird, und das leuchtende Auge Euch sagt, welch ein schönes Werk Ihr gestiftet! Helfen ist süß, aber oft noch süßer trösten, wo man nicht helfen kann.

Möchtet Ihr nur nie ermüden, nie, überdrüssig der trüben Gedanken und des beständigen Widerspruches, Euch von dem Unglückli-

chen wegwenden, nie zu einer heftigen Aeußerung oder zu einem Vorwurfe Euch reitzen lassen, wodurch Ihr Euch das fremde Herz vielleicht auf immer verschließen, auf jeden Fall aber Euer Geschäft sehr erschweren würdet! Möchtet Ihr Euch doch recht in den fremden Schmerz und in die fremde Angst hineinversetzen, daß Ihr aus der Fülle des Herzens und mit dem lebensvollen Ausdruck des Herzens geben könnet, was Ihr gebet! Möchtet Ihr doch immer das einfachste, treffendste, mildeste Wort wählen, und Euch dazu mit der eigenthümlichen Denkart und Gefühlsstimmung dessen, den Ihr trösten sollet, genau bekannt machen — immer ganz beseelt von dem Eifer, den verlornen Frieden zurückzubringen, diesen Zweck nie aus den Augen verlieren.

Das alles lehret, zu dem allen stärket die Liebe. Ohne Liebe vermag keiner zu trösten. Aber nie kann der Trost der Liebe seine Wirkung verfehlen.

Ihr Menschen, die Ihr mir Trost gabt — mit dem Troste der Liebe mein Herz stärktet: wie soll ich Euch danken? Nie

wird mein Herz es vergessen, was Ihr mir geworden seyd, was Ihr mir Unschätzbares gewährt habt, nie wird mein Herz aufhören, Euch aus seiner ganzen Fülle zu segnen.

Auch die Freuden weiß ich zu preisen, die Ihr mir bereitet, aber höher noch preise ich den Trost Eurer Liebe. Mehr hat er Euch gekostet, stärker habe ich darin die zärtlichen Triebe Euers Herzens gefühlt, und Beßres ist mir dadurch zu Theil geworden. Der Freude konnte ich entbehren; aber ohne Trost — wie arm, wie elend, wie darniedergeworden, wie vernichtet im Innersten wäre ich oft gewesen! Mit dem Troste im Herzen — wie reich und frey und stark und aufgerichtet blickte ich wieder in die Welt — in die Zukunft!

Eins kenne ich, das noch mehr ist, als Menschen trösten; es heißt, Menschen zum Troste leben, mit seinem Daseyn, mit seinem gebildeten Geiste, mit den Gefühlen und Gesinnungen seines Herzens, mit dem, was man leistet und erfährt, Menschen ein immerwährender Trost seyn, daß jeder Blick auf uns, jede Nachricht von uns, jede Rede unsres

Mundes, jede Spur unsers Wirkens, ja alles was an uns erinnert, ihnen zum Troste gereicht, daß selbst in die Trauer um unser Leiden und unsern Tod sich Empfindungen des Trostes mischen, und daß ihre Freude über unser Glück alle schmerzlichen Empfindungen, die ihnen verursacht werden, überwiegen.

Größeres gibt es wohl, aber nichts Seligeres, als Menschen zum Troste leben. Nach dieser Ehre, nach dieser Wonne sey das Trachten meines Herzens unabläßig gerichtet — und einst sey das Ruhm über meinem Grabe: er lebte mir zum Troste.

24.

Der gute Muth.

An dem guten Muthe ist alles gelegen. Kraft und Werth, Ehre und Freude des Lebens sind dahin, wo der Muth verloren ging. Man lebt wacker und rüstig fort, man erträgt jede Beschwerde, man unterzieht sich jeder Anstrengung, man gewinnt unter den widerwärtigsten Umständen dem Leben manchen köstlichen Preis ab, man fühlt sich stark und frey und froh, so lange man guten Muth hat. Dem, der den Muth in der Brust bewahrt, wendet oft auch das Glück gewogen sich zu, und nicht selten gelingt es ihm, sein feindliches Geschick zu bezwingen. Die ganze Welt ist mein, und al-

les muß im Geiste mir dienen, wenn königlich der Muth im Herzen mir waltet.

Guter Muth ist Zuversicht in Ansehung dessen, was uns am Herzen liegt, getroste Erwartung, es werde nach den Wünschen des Herzens bestehen und gedeihen, und zu einem fröhlichen Ziele gelangen; woraus dann erwächst Lust zu leben und zu wirken, kräftiges Wollen, kräftiges Streben, kräftiges Ausharren.

Wohl mir, daß ich so glücklich war, mir den guten Muth ungeschwächt zu erhalten!

Oft war ich nahe daran, in Muthlosigkeit zu versinken. In peinigenden Verlegenheiten, wo alle Versuche mich herauszuwinden, fehlschlugen, und weder ein Mittel noch ein günstiger Umstand sich erdenken ließ, wovon ich mir etwas hätte versprechen können — in drückenden Lagen — unter heftigen Körperschmerzen, womit es kein Ende nehmen wollte — in Verhältnissen, die Geist und Herz gewaltsam beschränkten, täglich neue Demüthigungen und Kränkungen mit sich führten, täglich mein ganzes Inneres empörte, während keine Hoffnung, aus denselben befreyt zu werden, sich

zeigte — bey immer vereitelten Bestrebungen mich empor zu arbeiten, meinen vermeynten Ansprüchen Geltung zu verschaffen, mir eine Bahn zu brechen, mir irgend ein Glück zu gründen, mich auf einen festen Platz zu bringen — bey Unternehmungen, von denen ich mich berechtigt glaubte, Großes zu erwarten, während Ein Hinderniß nach dem andern sich mir entgegenstämmte, während ich hier und da und dort mit dem Neide, der Beschränktheit, dem Eigensinn und Eigennutze, dem Hochmuthe, dem bösen Willen der Menschen vergebens kämpfte, während die Sache, von allen Seiten angegriffen, an allen Seiten fehlschlug, und mir ohne Aufhören den bittersten Verdruß zuzog — nach allen Seiten gewendet, nirgends durchkonnte, und mir zuletzt fast alle Hoffnung dahin schwand — wenn, beym Blicke auf mich selbst, sich mir überall Gebrechen darstellten, auch mein Bestes die Probe nicht hielt, auch das mit der größten Sorgfalt und Anstrengung verrichtete, sein Mißlungenes, Mangelhaftes, die Spuren menschlicher Schwäche nicht zu verbergen vermochte, und ich zweifeln mußte, ob je etwas Erträgliches durch mich zu Stande

kommen werde — wenn ich, beym Arbeiten an mir selbst, keine — oder nur unbedeutende Fortschritte bemerkte, indeß sich mir neue Unvollkommenheiten des Verstandes oder des Herzens enthüllten — wenn ich, mit andern mich vergleichend, mich so tief unter ihnen fand, daß ich nicht wußte wohin vor Beschämung — wenn, bey der Betrachtung menschlicher Dinge, mir diese in ihrer ganzen Geringfügigkeit erschienen — menschliche Größe so klein, menschliche Kraft so ohnmächtig, menschliches Wissen so beschränkt, so unzuverlässig, so vermischt mit Irrthümern jeder Art, menschliches Wollen und Trachten so thörigt und eitel — menschliche Tugend so nahe gränzend an das Laster, so verunstaltet durch unreine Bewegungen, so bedürftig der Vergebung — der Menschen Zustand so versäumt, so hülfslos, so erniedrigt — der Menschen Schicksal so elendsvoll — der Menschen Ehre so vielfach geschändet — der Menschen Recht verrathen, verkauft, gemißhandelt, unter die Füße getreten — der Menschen Angelegenheiten so unberathen, so für nichts geachtet — der Menschen Hoffnungen so oft leere Träume, die ihres guten Glaubens spot-

ten: da geschah es, daß der Muth mir anfing zu wanken, und manche Stunde in dumpfem Hinbrüten, in völliger Geistes- und Herzenslähmung zugebracht wurde.

Daher weiß ich, was Muthlosigkeit ist — wie es im Geiste sich verdüstert, im Herzen sich verödet — wie die Lebenswärme daraus entflieht, und wie alle Lebensreitze verschwinden, alle Lebensfarben erbleichen; wie man von allem verzagt sich wegwendet, wie man nichts mag und kann, nicht begreift, warum man da ist, wie es sich im Kopfe verwirrt und der Kopf schwer wird — von allem Widersinn — wie es zuweilen so lastend auf uns liegt, ohne doch recht empfindlich zu drücken, wie man zuweilen Furcht und Grauen und Entsetzen herbey wünschen möchte, um doch einmal etwas Großes zu erfassen, an etwas Großes glauben zu können, wie nur das empfindlich drückt, daß man des Lebens nicht los werden kann — wie es ein ander Mal mit Höllenqual — und dann wieder mit schneidenden oder stechenden Schmerzen im Innern wühlt — und dann wieder der Gram darüber sinnt und grübelt und sich martert, daß doch alles so viel und so gar

nichts ist, daß ich doch immer im Herzen es fühle, daß es im Herzen fortfährt mich zu stacheln, zu treiben, zu ängstigen — dieses Nichts, daß ich es weder aufzugeben noch zu erreichen vermag.

Man kann in manchen Angelegenheiten den Muth verlieren, ohne darum ganz muthlos zu werden, weil man in Rücksicht der andern noch gute Zuversicht hägt. Glücklich, wem nur noch in Einer Sache der Muth bleibt, daß er an diese sich halte, durch diese sich ermuntre und belebe, wenn er anderwärts nicht mehr wagt zu hoffen! Glücklich insbesondre, wer in Ansehung seiner selbst noch den freudigen Muth nährt, der die Seele jedes andern Muthes, uns im Innersten aufrichtet, während alles Aeußere uns darniederschlägt, und uns auch an dem, was außer uns ist, auf die Dauer nicht verzagen läßt!

Aber jede Muthlosigkeit, der wir in uns Raum geben, greift weiter um sich, erstickt immer mehr des Muthes Kräfte, erzeugt immer mehr Hang zum Zweifel und Mißtrauen, und verbreitet zuletzt das muthlose Wesen durch unser ganzes Inneres. Wer den Muth zu sich

selbst verloren hat, kann zu keiner Sache freudigen Muth haben. Nichts ist unsicherer, als die Begünstigungen des Glückes, mit denen er sich etwa schmeicheln möchte.

Vermag nun schon ein geringer Grad, eine gewisse Art der Muthlosigkeit den Menschen so im Innersten zu zerstören: welch ein beklagenswerthes Geschöpf muß dann der seyn — wie vernichtet im Gefühle seiner Menschheit, der den Muth völlig und in jeder Hinsicht verloren hat! Was bleibt ihm übrig, als sich in sinnlichen Genüssen zu berauschen, um dadurch jede Reflexion über seinen Zustand, jede Erinnerung an das Unding seiner Existenz von sich abzuwehren, wenn anders nicht auch dies sein feindseliges Geschick ihm versagte.

In drey verschiedenen Gestalten pflegt der gute Muth sich hauptsächlich zu offenbaren: als Muth des Erduldens, bey niedrigen Geschicken — im Gefühle eines fortdauernden kostbaren Besitzes, einer Kraft, die man entgegen zu biethen habe, und in der sichern Erwartung, es werde noch alles eine glückliche Wendung nehmen; als Muth des Wir-

kens, bey vielfachen Erschwerungen desselben, bey oft vereitelten Bestrebungen, bey unbelohnenden, höchst verdrießlichen, in vergeblichen Anstrengungen die Kräfte erschöpfenden, und in mancherley Gram und Noth das Herz quälenden Geschäften — in der Zuversicht, daß, was man thut, auch ohne Erfolg, hohen Werth — seine Ehre und Belohnung in sich selbst habe, daß überdies das vorgesteckte Ziel noch nicht aufgegeben werden dürfe, daß auf jeden Fall das edle Bemühen nicht ohne Frucht bleiben könne, daß gewiß viel Gutes daraus hervorgehen werde; als Muth der Ansicht, bey der Betrachtung bedenklicher Umstände, trauriger Erscheinungen, niederschlagender Ereignisse — im Wahrnehmen dessen, was uns die Angelegenheit, um die wir bekümmert sind, in einem bessern Lichte zeigt, oder uns zu guten Hoffnungen für sie berechtigt, wodurch es uns möglich wird, getrost und voll Vertrauen bey jenen Umständen, Erscheinungen und Ereignissen zu verweilen.

Nimmer verzagen, allezeit ein freyes, warmes und fröhliches Herz haben, allezeit aufgelegt seyn zu dem, was das Leben nun gerade

biethet oder aufgiebt, es wacker beginnen, mit Lust und Liebe treiben, sein bestes Vermögen daran wenden, ihm seine ganze Empfänglichkeit entgegen bringen: das ist es woran der gute Muth, der bleibende Stimmung der Seele geworden, zu erkennen steht.

Feurigen Naturen ist der gute Muth mit in das Daseyn gegeben. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes, die Stärke ihrer Gefühle, der Drang ihres Thätigkeitstriebes, die Energie, womit sie den Augenblick ergreifen und von demselben gerade das sich zueignen, was ihren Wünschen entspricht, trägt sie meist über das hinweg, was andre zur Muthlosigkeit stimmt, daß sie es kaum bemerken. Dafür aber sind sie in Gefahr, das gering zu achten oder zu übersehen, was eine ernste Beherzigung verdient, und von überraschenden Unfällen desto heftiger erschüttert zu werden. Ihr Muth geht nicht immer mit der Weisheit gepaart; er kann leicht Uebermuth werden und zu großen Thorheiten verleiten. Auch vermag er sich nicht länger zu behaupten, als das Feuer des Temperamentes dazu ausreicht. Es wird immer Unfälle genug

geben, die ihm überlegen sind, und ihn, wenn sie eintreten, völlig zu Boden schmettern, da er außer dem Instinkte nichts hat, woran er sich halten könnte.

Der Muth der Weisheit ist indeß auch nicht die Frucht der Erfahrung und der Einsichten, die wir in reifer Ueberlegung dieser abgewinnen. Das ja aber, was wir sehen und fühlen, was uns nur gar zu klar ist, und was nicht anders wird, wir mögen es wenden und ansehen, wie wir wollen, entwaffnet unsern Muth. Wäre der Muth an Erfahrung und Reflexion geknüpft, dann müßte man, um unter gewissen Umständen Muth zu behalten, sich auf die unverantwortlichste Art selbst täuschen.

In einem Glauben, der über aller Erfahrung ist, der im Herzen seine Quelle, in der tiefsten und lebendigsten Menschenkraft sein Leben hat, den man nicht vertilgen kann, ohne das Bewußtseyn der Menschheit in sich zu verdunkeln, wurzelt der Muth der Weisheit.

Und zwar zunächst im Glauben an mich selbst — nicht an das was zu den Erscheinungen meiner Individualität gehört — nicht

an das, was ich etwa selbst mir erworben, in mir gebildet oder geleistet — dies macht mich vielmehr oft im höchsten Grade muthlos, weil ich mich darin so schwach, so mängelvoll, so höchst jämmerlich finde — sondern an das, was als Lebensgeist mir eingehaucht wurde — an ein Innwendigstes meines Lebens — an die Menschheit in mir — an die göttlichen Triebe und das göttliche Vermögen, an den unverlierbaren Adel der Menschennatur — an die Freyheit meines Willens, an eine Kraft, eine Ehre, ein Recht des Menschen, die ich in mir achten muß, und die ich an mir und außer mir geltend zu machen im Stande bin.

Freylich würde mir dieser Glaube nichts helfen, ich würde mich indeß auch kaum in demselben behaupten können, wenn ich mich, in Ansehung dessen, was von mir selbst abhängt, in jeder Hinsicht verwerflich fände, wenn ich mir bewußt wäre, die Menschheit in mir geschändet, die göttlichen Triebe meines Wesens schnöder Lust aufgeopfert, und auf des Menschen Recht und Ehre Verzicht geleistet zu haben.

Um mich des Glaubens an die Menschheit in mir zu freuen, und seinen stärkenden Einfluß in dem frohen Muthe des Lebens zu erfahren, muß ich die Kraft der Menschheit in mir selbst wirksam, muß ich einen auf das Gute gerichteten, ernstlichen Willen in mir antreffen; die Freyheit muß mich selbst besitzen, und im innern Siege über das Unwürdige sich mir fortdauernd lebendig und unbezweifelbar erweisen.

Bey einem solchen Glauben aber kann ich nie in Muthlosigkeit versinken. Was ich auch aufzugeben genöthigt würde: mich selbst darf ich nimmer aufgeben, beym Blicke auf mich selbst darf ich immer guten Muth haben, und dieser Muth wird mich in den mißlichsten Lagen aufrecht erhalten.

Sey mein Wissen noch so beschränkt: auf mein Wissen setze ich ja mein Vertrauen nicht — weit höher als das Wissen ist das, worauf ich mein Vertrauen setze, und in dem Maße, als dieses in mir wirksam sich zeigt, werde ich auch im Wissen glücklichere Fortschritte machen, wenn nicht im Vielwissen, doch im Rechtwissen, im wahrhaft erleuchtenden Wissen. Ich besitze das, wovon das Leben und die sittliche

Energie des Wissens ausgehen, womit alles wahre Wissen beginnt, worin alles wahre Wissen endet.

Mag in dem, was ich leiste, noch so viel Unlautres, Unreifes, Gebrechliches sich finden: es findet sich auch darin die Kraft meines Gemüthes, der Ernst eines frey beschließenden Willens, Güte der Absicht, Streben, das Beste was ich vermag, auszudrücken; und so kann es nicht ohne Nutzen für die Welt bleiben.

Mag ich in meinem Herzen noch so viele Fehler wahrnehmen: ich weiß, daß ich ihnen redlich entgegenarbeitete; ich nehme auch manches wahr, wobey ich mit Befriedigung verweile; geweckt ist es in mir; es lebt in mir; es wurzelt immer tiefer in mir; es erhebt, es begeistert mich. Mag es mit der Verbeßrung dieser Fehler noch so langsam gehen, mag es zuweilen den Anschein gewinnen, als ob ich gar nichts über mich erlangen werde: was in mir geweckt ist, was in mir lebt und treibt, und tiefer in mir wurzelt, und mich begeistert und erhebt, das wird mich weiter bringen; ich zweifle nicht, daß ich weiter komme, wenn ich auch nichts davon bemerke; die Kräfte des göttlichen Lebens können

nicht unwirksam bleiben, und ich finde sie wirksam, so bald ich im vollen Gefühle derselben mich schärfer beobachte.

In diesem Glauben an mich selbst und dem daraus entspringenden Muthe darf ich auch beym Blicke auf die Angelegenheiten der Menschheit nicht verzagen. Wie es mit ihrem äußern Zustande beschaffen seyn mag: die Menschheit ist dennoch groß, und es gibt eine wahre Größe des Menschen — eine sittliche Energie des Menschen, die sich in jedem Kampfe behauptet — eine wesenhafte Tugend des Menschen, die aus sich selbst und durch sich selbst besteht — eine strahlende Ehre der Menschheit, die in allen Zeiten und Völkern ihre Repräsentanten hat, und vor der alle zu Schanden werden, die ihr Hohn sprechen — ein heiliges Recht der Menschheit, das früh oder spät seinen Verächtern schrecklich wird — Hoffnungen der Menschheit, die wahrlich mehr als eitle Träume sind: das zeugt mir, was tief im Busen mir wohnt, und was ich fühle, wie mein Leben.

In diesem Glauben an mich selbst und dem daraus entspringenden Muthe, werde ich endlich nicht weniger Muth behalten bey äußern Schmer-

zen und Verlegenheiten, beym Drucke der Verhältnisse, bey immer vereitelten Bestrebungen und den widerwärtigsten Arbeiten. Nicht bloß, daß, was ich in mir fühle mich über jede Noth des Lebens erhebt: es flößt mir auch Vertrauen ein in Ansehung der Dinge, die ich selbst nicht zu lenken vermag; ich erkenne eine Abhängigkeit dieser Dinge von dem, was hoch und herrlich in der Brust des Menschen waltet; was hoch und herrlich in der Brust mir waltet, läßt immer hoffen, vom Schmerze befreyt, aus der Verlegenheit und dem drückenden Verhältnisse glücklich gerettet zu werden, das Ziel, nach dem ich ringe, zu erreichen, die Schwierigkeiten, die sich meinen Unternehmungen entgegensetzen, zu überwinden.

Doch ein recht freudiger Muth könnte mir aus dem Glauben an mich selbst nicht erwachsen, wenn nicht ein andrer sich ihm zugesellte: der Glaube an eine, auch mir zugewendete uneigennützige, warme und jeder Aufopferung fähige Liebe im fremden Herzen.

So oft bedarf ich des Rathes, der Fürspra-

che, des thätigen Verwendens zu meinem Besten, der kräftigen Unterstützung, wo dieses alles mit großen Beschwerden und Verzichtleistungen verbunden ist, in meinen Geschäften, Bestrebungen, Verlegenheiten und Unfällen — so oft der menschlichen Theilnahme, des menschlichen Trostes, des menschlichen Beystandes in Leiden und Gefahren, wo man mir dieses alles nicht ohne Selbstverläugnung gewähren kann. So oft ist es allein beym Menschen anzutreffen, worauf meine Zuversicht zum glücklichen Ausgange einer Sache sich gründet. Nur von ihrer Liebe, von ihrer uneigennützigen, warmen, aufopferungsvollen Liebe kann ich es mit Sicherheit erwarten — in allen Fällen und auf die Weise erwarten, wie es geschickt ist, meinen Muth zu beleben. Im Glauben an diese Liebe weiß ich, daß mir werden wird, was in ihrem Vermögen steht, wie viel es ihnen auch koste, daß sie es mir geben werden aus der Fülle des Herzens, und ohne darauf irgend einen Anspruch zu gründen.

Welch ein Reichthum von Hülfe liegt in der Brust des Menschen, in seinem Geiste, in seiner Kraft! Auf diesen ganzen Reichthum kann

ich rechnen, so bald ich seiner uneigennützigen, warmen, aufopferungsfähigen Liebe gewiß bin. Nie werde ich nun völlig verlassen seyn; die That und das Gefühl der Liebe werden mich begleiten. Wo jene nicht mehr ausreicht, da wird dieses bey mir verweilen, und mich aufrichten.

Der Glaube an die Liebe ist Glaube an ein Unermeßliches des Besitzes: — o, wie könnte man dabey muthlos werden?

Immer fühlt das Herz sich neu gestärkt, indem wir einer uneigennützigen, warmen aufopferungsfähigen Liebe gedenken, die für uns vorhanden ist. Kräfte der Verjüngung weckt das Bewußtseyn dieser Liebe in unserm Innersten, daß uns der Muth freudig in die Höhe wächst.

Du darfst alles wagen und alles hoffen, und es kühn mit dem Schwersten im Leben aufnehmen, wenn du geliebt bist.

Dem lebendigen Glauben an Gott verdanke ich endlich, daß der gute Muth unveränderlich und in gränzenloser Zuversicht das Herz mir erfüllt.

Aus dem Glauben an mich selbst und an eine Liebe außer mir hat dieser Glaube sein Wesen und seine Kraft. Weil ich göttliche Triebe und ein göttliches Vermögen in mir finde, darum glaube ich unerschütterlich an ein Wesen und eine Kraft über mir, die, dieser Triebe und dieses Vermögens ewige Quelle, beyde in höchster Vollkommenheit in sich vereinigt; was ich als Lebensgeist in mir verspüre, zeugt mir von einem unendlichen, heiligen, allgenugsamen, seligen Herrn und Vater der Geister. Weil ich Liebe in der Brust des Menschen antreffe, darum glaube ich an reine Liebe — an Liebe ohne Maß und Schranke über den Sternen; der Mensch in seiner Liebe verkündigt mir den, aus welchem alle Liebe stammt, und durch den allein der Mensch zu lieben vermag. Nur durch eine höchste Liebe wird es mir begreiflich, daß Liebe gefühlt — daß sie wirksam, herrschend werden kann in solchen Naturen, denen die Beziehung auf sich selbst, als Prinzip der Selbstständigkeit, des Zusammenhanges mit sich und der Beharrung in sich eingepflanzt wurde. Im Menschen ist es nicht, von außen wird es nicht in ihn ge-

bracht, von oben her muß es ihm mitgetheilt werden, daß er einer uneigennützigen, warmen, aufopferungsvollen Liebe fähig wird. Und woher kann Liebe kommen, als aus der Liebe, die Liebe an sich selbst und aus eigenstem Wesen ist?

Auf der andern Seite zeigt der Glaube an die Ehre, die Freyheit, die Kraft des Menschen in mir erst dann seinen ganzen ermuthigenden Einfluß, wenn ich in diesen die Ausstrahlungen einer Ehre, einer Kraft, und einer Freyheit über mir erblicke, wenn ich darin von Gottes Geist mich beseelt weiß, und versichert bin, ohne Aufhören werde aus der Fülle göttlicher Allgenugsamkeit mir zuströmen, was mir Ehre verleiht, mich kräftigt und frey macht. Ich behalte nun Muth auch in den Augenblicken, wo ich des Gefühles von der Ehre, Freyheit und Kraft des Menschen nicht mächtig werden kann, wo alles Große des Menschen in meinem Bewußtseyn sich verdunkelt hat.

Der Glaube an Liebe außer mir muß sich zum Glauben an eine Liebe über mir erheben, damit ich die Muthserhöhung ganz er-

fahre, die er hervorzubringen geschickt ist. Der Liebe ohne Maß und Schranke über den Sternen vertrauend, werde ich die Liebe in der Brust des Menschen nimmer vermissen — auch da nicht, wo sie sich mir nicht zu offenbaren vermag; das Herz kennt ihren Ort, wo das Auge vergebens sie sucht. Die Menschheit könnte nicht bestehen, ohne diesen Lebenszufluß von oben; die Menschheit würde, ohne die Stärkungen seiner Liebe, losgerissen von dem Wesen, in dem sie ihren Ursprung hat, in das Nichts versinken. Allezeit werde ich der menschlichen Liebe fröhlich seyn, und mich ihrer um so inniger freuen, da es Liebe des Unsichtbaren, Liebe ohne Maß und Schranke ist, die sich in der Liebe des Menschen mir enthüllt.

Der Glaube an mich selbst und an die Liebe außer mir kann mich über das Mißgeschick erheben; er kann mir auch eine gewisse Zuversicht in Ansehung dessen, was nicht in meiner Macht steht, einflößen; aber ich fühle doch oft, daß ich zur vollkommenen Gemüthsruhe, zum siegenden Muthe noch mehr nöthig habe, nähmlich eine, auf deutliche Einsicht sich gründende Gewißheit, es stehe in jeder Hinsicht

wohl auch um die äußern Angelegenheiten, die mich bekümmern. Diese Gewißheit gibt mir der Glaube an den weisen, allmächtigen, liebevollen Regierer meiner Schicksale, der Glaube an eine ewige Obhut unter der mein Leben steht. „Alle Haare auf meinem Haupte sind „gezählt; nichts wird mir begegnen, was nicht „der höchste und beste Wille beschlossen hat; in „keiner Bedrängniß und Noth werde ich verlassen seyn, immer werde ich, was mir Bedürfniß ist, erlangen, was in meinen Unternehmungen der Welt zum Nutzen gereicht, „werde ich vollführen, aus allen meinen edeln „Bemühungen wird Gutes, wenn auch nicht „das beabsichtigte, erwachsen, und die erhabenen Vergeltungen einer andern Welt darf ich „erwarten, so oft ich hier unbelohnt bleibe.“ Mit dem Muthe dieses Glaubens im Herzen blicke ich freudig getrost um mich her — freudig getrost in die Zukunft.

25.

Die Erhebung.

Wunderbarer, seliger Zustand des Gemüthes — in den Stunden der Erhebung! Die Schranken des gewöhnlichen Daseyns haben sich mir geöffnet; ich habe den Kreis verlassen, in dem ich sonst mich bewege, empfinde, wirke, mein Leben habe, in den die Natur selbst mich setzte, ohne jedoch zu vergessen, daß noch etwas von mir in diesen Kreis hinein gehört. Es hat mich erfüllt, es hat mich hinaufgezogen; ich erblicke tief unter mir, was durch die Sinne sich meiner bemächtigt, ohne jedoch mit Verachtung darauf hinab zu sehen, und sein Recht an mich zu verkennen. Die Erde besitzt

mich kaum noch; hoch über der Erde ist, was mein Wesen durchdringt — und mit ihm der Geist hoch über der Erde — dort lebend in seliger Gemeinschaft des Unnennbaren. Allem Großen und Herrlichen fühlt der Geist sich befreundet, von allem Großen und Herrlichen sich angesprochen — und weg sind die kleinen Gedanken, die alltäglichen Empfindungen, die niedrigen Begierden, die an den Staub fesselnden Lüste, weg ist jegliche Noth, jegliche Mühseligkeit, jegliche Sorge — da unten in den trüben Nebeln sind sie, über denen im Lichtreiche die Seele frey und stark, wie auf Adlersittigen schwebt, und Kräfte der Verjüngung, Kräfte des ewigen Lebens einsaugt, in hohen Gedanken und in wonnevollen Bewegungen, davon alles in mir aufwärts strebt. Mich reitzt nicht mehr das sonst mit unwiderstehlicher Gewalt Anziehende — wie weit höher und besser ist doch das, was mich jetzt eingenommen hat! — Mich bekümmert nicht mehr das sonst in stürmischer Unruhe mich Beschäftigende, unter bangen Beklemmungen im Innern hin und her sich Wälzende — wie unbedeutend ist es doch gegen das, was jetzt mich beschäftigt, als ob

in ihm allein mein Leben wurzelte! — So groß, so kühn, so überwältigend geht es mir durch die erweiterte Brust.

In mancher andern Stunde glaubte ich Mensch zu seyn — und war es in einem nicht gering zu achtenden Sinne des Wortes. In den Stunden der Erhebung erfahre ich noch eine andere Bedeutung des Wortes, in der man nicht Mensch seyn kann, ohne aus sich hinaus — über sich hinauf zu dringen; nun drückt es mich wenig, im gewöhnlichen Sinne Mensch zu seyn.

Eine zweyte Welt empfängt mich — und in dieser zweyten Welt empfange ich neues Wesen. Der Glanz ewiger Verklärung umgibt — die Schauer eines namenlosen Entzückens ergreifen mich.

Es hebt sich mir aber im Gemüthe bald von gewissen in ihm selbst vorgehenden dunkeln Veränderungen, bald von Eindrücken äußerer Gegenstände, die den Blick in die Höhe leiten, und die Empfindung in ihrer Tiefe anregen, bald von unentwickelten Gefühlen, in denen große Gedanken, neue Gefühle erzeugend, er-

wachen, bald von Gedanken, denen die Gefühle nachfolgen, bald von fortgesetzten Betrachtungen, in denen voll Bewunderung der Geist sich verliert, da die Unermeßlichkeit sich hier ihm öffnet, bald auch von einer im Gemüthe wohnenden Kraft, die plötzlich sich aufmachend, mein ganzes Wesen mit fortreißt — hinauf und immer höher hinauf — den Gedanken, das Gefühl, den Willen und das Vermögen der That — mich mit jeder Größe in Verbindung zu setzen.

So fühle ich mich erhoben — in der tiefen Stille, die, wie ein Unendliches, mich umgibt, wie ein Unendliches in meinem Innern herrscht — in den dunkeln Schatten der Nacht — im Anblick der Sterne des Himmels, wenn der Geist, ahnend die ewige Heimath und volle Sehnsucht nach ihr, der Erde entschwebt, und alles, was die Erde hat, für sich zu klein findet — bey prachtvollen, erhabenen, schauerlichen und selbst furchtbaren Naturerscheinungen — vor der aufgehenden Sonne — auf Bergen und Höhen — vor der in den Nebeln der Ferne verschwindenden weiten Landschaft — vor himmelan sich thürmenden Felsmassen — an den Ufern

des in stiller Majestät dahin rauschenden Stromes — im Brausen des Sturmes und unter dem Krachen, wie unter dem dumpfen Getöse des Gewitters — in der Verderben drohenden Empörung der Elemente — vor groß gedachten Werken der Kunst, nicht selten indem sie das Herz im Busen mir erschüttern — vorzüglich vor der zermalmenden, den innersten Lebensgeist aufrufenden und jede Kraft entzündenden Gewalt der Töne — bey der Betrachtung der Umwälzungen, der Zerstörungen der neuen Schöpfungen, welche die Geschichte mir darstellt, des ernsten Ganges der Zeit, ihren kühnen Werken und des festen Zusammenhanges unter ihren Erscheinungen — vor der erhabenen That des Menschen, vor seinen hochherzigen Planen, seinen muthigen, kraftvollen, jede Schwierigkeit besiegenden und jedem Ungemach Trotz biethenden Ausführungen, vor seinem standhaften Erdulden, seiner freysinnigen Selbstverläugnung — vor der edeln Gestalt, die aus den trüben Nebeln der Erde im Glanze der Verklärung, das lichtumflossene Haupt gen Himmel tragend, sich aufrichtet — in feyerlichen Stunden, wo das Leben mit seinen tiefen

Rührungen an mein Herz tritt, wo heilige Symbole mir zeugen von dem, das nicht von der Welt ist, und mir vergegenwärtigen, was mit seiner Herrlichkeit meine ganze Seele erfüllt.

Doch alle diese Dinge veranlassen nur meine Erhebung — sie bewirken sie nicht. Ihr Großes zieht mich an, entfesselt meinen Geist, weckt die dunkeln Ahnungen und die schlummernden Kräfte; aber weit mehr als dieses Große fühle ich in meiner Erhebung. In mir selbst liegt es, aus mir entwickelt es sich, was von ihnen angeregt, sich weit über sie hinausschwingt; und was sie Erhebendes andeuten, würde ich nicht verstehen ohne das in mir Liegende.

Daher fühle ich mich am mächtigsten erhoben durch das, was aus meiner Brust hervorgeht, das Gefühl meiner Würde, meiner Pflicht, meiner Bestimmung, meiner hohen Erwartungen, durch die Erinnerung an den Ewigen, Heiligen — Namenlosen, der über allen Welten mit unbegränztem Vermögen waltet, durch das innige Gebet, in welchem mit ihm meine Seele sich vereinigt: denn durch jenes in mir

Liegende kenne und vernehme ich Gott. Das Herz bringt mir von ihm Kunde, wie das Herz ihm entgegen wallt, ihm seine Leiden und Freuden, seine Bedürfnisse und Wünsche anzuvertrauen.

Auf verschiedene Weise und unter verschiedenen Empfindungen geschieht es, daß das Herz mir erhoben wird; daher hat die Erhebung ihre verschiedenen Charaktere. Jetzt ergreift es mich mit Sturmes Macht, mich mir selbst zu entreißen — hinein in das Unermeßliche; jetzt faßt es mich leise, Anfangs kaum fühlbar, und rückt mit sanfter Gewalt mich allmählig empor — immer höher — in das Unermeßliche. Jetzt entzündet es Flammen der Begeisterung in der Brust, und erregt alle Gefühle und Kräfte meines Wesens; jetzt verbreitet es eine heilige Stille, die Stille der Feyer, die Stille der Anbethung, die Stille des ewigen Friedens, der in der Höhe wohnt, durch mein Inneres. Jetzt ist es begleitet von reiner, unaussprechlicher Wonne, jetzt von einer wehmüthigen aber seligen Rührung; in süße Thränen

löset sich auf die Versöhnung der Lust und des Weh's im Unendlichen.

Es gibt Erhebungen der Freude, Erhebungen des Schmerzes und Erhebungen eines süßen Grauens.

So oft ist meine Freude, beflügelt von den Kräften eines unnennbaren Großen gen Himmel gestiegen, und hat mich mit sich hinaufgezogen zum Anschauen des Herrlichen über der Zeit und über allen Räumen, daß mein ganzes Wesen davon erschauerte!

Aber auch vom Schmerze ist es mir weit und groß geworden in der Brust —; wenn der Schmerz sich durch mein Inneres lagerte, und die Welt mir ein ungeheures Reich des Schmerzes wurde, und jede Lust und Blüthe des Lebens und alles Leben selbst in der düstern Beleuchtung des Schmerzes stand, und der Schmerz stillend wie das Grab alles umfing und deckte und schirmte; wenn der Schmerz in einer erhabenen Gestalt sich aufmachte, wenn er, aus einem großen Gedanken, einem großen Gefühl hervorgehend, diesem Gedanken, diesem Gefühl neue Größe mittheilte; wenn in dem Schmerze sich eine große Kraft mir enthüllte — wenn

ich einen Schmerz in seinem Umfange und in seiner Tiefe gefaßt hatte, und mit Erstaunen wahrnahm, daß ich ihn, den ich ohne Maß und Gränze geglaubt, fassen konnte, und mich stark genug fühlte ihn zu tragen; wenn ich in den Qualen, die dem Menschen beschieden sind, die Hoheit der menschlichen Natur erblickte.

Nicht selten war es ein süßes Grauen vor nächtlichen Schreckbildern, die Furcht vor einem in der Ferne heraufziehenden Gewaltigen, das Entsetzen sogar vor dem, was unbekannte Uebel schweigend zu verhüllen, und mit dem Aeußersten mich zu bedrohen schien, worin die Seele sich ausdehnte und erhob — nicht bloß indem sie eines Vermögens sich bewußt ward, vor dem alle Schrecken der Welt sich neigen, sondern auch indem sie das Furchtbare in Gedanken zu umspannen, das Gräßliche ganz auszudenken suchte, und noch vermochte darüber hinauszugehen, und sich belebt, in ihrem gesammten Vermögen aufgerufen fühlte von der ergreifenden Vorstellung, ermuthigt und entrüstet von dem, was zerstörend in sie eindringen wollte.

Unbeschreiblich wohl ist mir in jeder Gemüthserhebung — in der frohen, in der wehmüthigen, selbst in der schmerzlichen. Gewöhnliches Erdenleid berührt mich nicht, und in dem großen Schmerze stehe ich aufgerichtet, fest und frey. Wie könnte das, wovon es mir so muthig im Innern heraufwächst, anders, als mir wohl machen? Und die Dinge, denen mein Geist, wenn auch nur in dunkeln Ahnungen, entgegen sich hebt — wie könnten sie anders, als einen wohlthuenden Einfluß auf den Geist äußern?

Rein ist mein Herz in den Stunden der Erhebung. In ihm selbst kann nicht erwachen, von außen her kann nicht in dasselbe eindringen, wovon es verunreinigt würde. Alles was mit einem sträflichen Gelüsten das Herz zu beflecken vermöchte, reicht jetzt nicht an mich; in den niedern Gegenden nur lebt es, die ich verlassen habe. Die Begierde der Sinne kenne ich nicht mehr, ich begreife nicht, wie sie je etwas an mir haben konnte. Und wäre es möglich, daß Unreines in ihm selbst erwachte oder von außen her sich ihm mittheilte: so könnte es doch nicht in ihm aufkommen, sich

nicht mit ihm in Gemeinschaft setzen. Das Große, wovon es erfüllt ist, duldet nichts seiner Unwürdiges neben sich. Was ich sonst rein nenne, muß jetzt sich noch reinigen, um im Herzen einen Platz zu finden. Sünde und Thorheit würden nie mein Leben entweihen, wenn ich mich immer in diesem Zustande behaupten könnte.

Dagegen fühle ich mich allem Großen und Herrlichen befreundet, zu allem Großen und Herrlichen aufgelegt. Die Pflicht öffnet mir den Wirkungskreis, in welchem allein ich meine Kräfte gebrauchen mag, in welchem meine Kräfte anzustrengen und das Schwerste zu leisten die Lust mir im Herzen brennt. Der Widerstand weicht dem feurigen Muthe; in ein heitres Spiel verwandelt sich die saure Arbeit; jedes Opfer dünkt mich gering, das Beste würde ich freudig daran setzen.

Alle edle Fähigkeiten meiner Natur sind in rascher und glücklicher Entwickelung, in lebendigem Fortschritte zur Vollkommenheit begriffen, in Freyheit gesetzt und genährt durch das, was sich meines Wesens bemächtigt hat.

Selige Zuversicht wohnt mir im Herzen.

Jede durch unvertilgbare Herzensgefühle versiegelte Hoffnung gestaltet sich zur siegenden Gewißheit; und Hoffnungen, die mein Denken übersteigen, die ich nur in unaussprechlichen Rührungen empfinde, durchdringen mein Herz.

Für diesen Zustand der Erhebung bin ich geboren, das fühle ich; ich erblicke in ihm die Vollendung meines menschlichen Wesens. Ich wäre was ich seyn soll, was ich Treffliches werden kann, wenn ich mich in ihm zu erhalten vermöchte. Aber die Erde zieht mich wieder zu sich hernieder; nur glückliche Stunden sind es, die ich in jener Höhe verweile — und mich empfängt von neuem das irdische Geschäft, das Verlangen der Sinne, der herbe Schmerz, die schwüle, brennende Sorge. Doch kann es nicht fehlen, daß bey einer öftern Erhebung des Geistes die Spuren derselben im Gemüthe zurückbleiben, und dieses sich immer mehr den erhabenen Dingen befreunde und zu denselben gewöhne, daß zuletzt eine erhabene Stimmung, die vor Erniedrigung bewahrt, und zu allem Würdigen kräftig antreibt, eine Stimmung, die bald in eine erhabene Art zu denken, in

einen großen Styl des Lebens übergeht, im Gemüthe herrschend werde.

Ueberdies steht es bey mir, den Geist zu erheben, so oft es mir Bedürfniß ist, so oft ich mir wohlthätigen Einfluß davon versprechen kann. Mein Wille gebiethet den Gedanken, die den Geist emportragen, und ruft die geheimen Kräfte auf, durch welche seine Erhebung unmittelbar bewirkt wird. Nicht bloß als Zustand, auch als freye That muß ich die Erhebung betrachten, um darin das Wesen meiner Menschheit ganz zu erkennen.

In der Freude erhebt sich mein Geist; und die Freude heiligt sich, ich bin gewiß, daß sie mich nie entweihen wird, das Höchste, Beste, Geistigste der Freude sammelt sich in Einen strahlenden Punkt des Bewußtseyns.

Im Leiden erhebt sich mein Geist; und eine unbesiegbare Kraft setzt sich dem empfindlichsten Schmerze entgegen; oder der Schmerz sinkt tief unter mich hinab, indem ich zu den Gegenden aufschwebe, wo kein Schmerz ist; oder ich ziehe ihn mit mir hinauf in die himmlische Beleuchtung, wo er die Schmerzensnatur ab-

legt; oder ich überwinde ihn im Glauben und in der Hoffnung.

Bey äußern Erniedrigungen erhebt sich mein Geist; und ich finde nichts mehr, wodurch ich mich erniedrigt glauben könnte; zu einem nichtigen Schatten wird mir die Erniedrigung, wo der Geist in der Höhe lebt und des Großen so viel in sich trägt.

Bey tief kränkenden Beleidigungen erhebt sich mein Geist, und ich fühle das Kränkende darin nicht mehr; höchst unbedeutend erscheint mir, worüber früher der Zorn erglühte und es in allen Nerven zuckte; es wird mir leicht zu vergeben und zu vergessen; auch das Herz gebiethet es, ich kann nicht anders, eben das, wovon mir das Herz so groß ist, zwingt mich.

Der Geist erhebt sich in Entschließungen und Thaten. Die meisten Handlungen der Pflicht sind gegen das Interesse meiner sinnlichen Gefühle und Neigungen. Aber in diesen übt die Natur ihre frühere Gewalt an mir, sie sind das in mir von Natur Herrschende. Ueberlasse ich mich dem stärkern Zuge, so folge ich nicht dem Rufe der Pflicht, sondern dem Triebe

der Sinne. Erheben muß ich mich über den Trieb der Sinne, um den Befehl der Pflicht zu hören, um seine Stärke zu fühlen, und ihm gehorsam zu werden. Jeder im Kampfe mit der sinnlichen Natur gefaßte Entschluß, jede gegen die Lust der Sinne vollbrachte That ist Werk der Erhebung.

Eine wahrhaft freye und vollkommen reine, sittliche That läßt sich ohnehin nicht denken, ohne diejenige Erhebung, in welcher der Geist das Göttliche in seinem eigenthümlichen Wesen ergreift, und was nicht göttlich ist, von sich ausscheidet.

Der Erhebung bedarf es vorzüglich, wo die That großen oder unsichtbaren oder fernliegenden Zwecken geweiht werden soll — beym Wirken für das Reich der Wahrheit, für das Wohl des Ganzen, für das Glück künftiger Geschlechter. Am meisten aber bedarf es ihrer bey solchen Verrichtungen, die große Anstrengung oder schwere Selbstüberwindungen kosten, wider welche Weichlichkeit, Trägheit, Furcht, Schmerzgefühl und angeborne Antipathie mit gleicher Stärke sich erheben. Die Kraft der Erhebung macht mich fähig, mich zu berauben, mich zu

demüthigen, mich der Gefahr bloß zu stellen, meinen Feinden Wohlthaten zu erzeigen, mein Liebstes aufzuopfern.

Dadurch, daß ich solche Entschließungen fasse, solche Thaten oft vollbringe, und oft bey den Gedanken verweile, die mich dazu begeistern, erhebe ich mich nach und nach in meinen Gesinnungen; und hier ist es, wo ich im Stande bin, mich fortdauernd auf der einmal erreichten Höhe zu erhalten.

Mein ganzer Menschenwerth hängt an der bleibenden Erhebung meiner Gesinnung, wornach die Stimmung immer mehr sich bildet.

Für Spiele meiner Phantasie könnte ich diese Erhebungen erklären?

Ich begehre nicht zu läugnen, daß die Phantasie nicht selten an denselben ihren Theil hat; sie vergegenwärtigt mir das Große, sie zeigt es mir in Bildern, die mir das Große darin fühlbarer machen, die auch wohl den Glanz ihrer eignen Größe darauf fallen lassen, wie dies gewöhnlich bey den Erhebungen des Enthusiasmus der Fall ist. Aber die Phantasie kann

nichts geben, was sie nicht empfangen hat; nur zusammensetzen kann sie — nicht erschaffen. Wo sie durch neue Bildungen neue Gefühle erzeugt, da hat sich ihr das Gesetz dieser Bildungen irgend anderswo her aufgedrungen; nicht mit Willkühr — aus einer Nothwendigkeit der Natur, die für mich Wahrheit ist, hat sie also gebildet.

Nichts Großes könnte die Phantasie mir vergegenwärtigen, wenn nicht etwas Großes wirklich vorhanden wäre; sie könnte mich nicht erheben über die Wahrnehmungen und Empfindungen der Sinne, wenn sie nicht von einem andern Vermögen der Seele geleitet würde, aus dem die Ideen, Ahnungen und Gefühle des Unendlichen hervorgehen, nach einer unabänderlichen Einrichtung meines Wesens.

Die Vernunft erzeugt die Idee, die Ahnung und das Gefühl, und die Phantasie kommt dem Verstande zu Hülfe, wenn er sich die Idee und die Ahnung verdeutlichen — dem Herzen, wenn es das Gefühl ganz in sich aufnehmen will.

So verbürgen mir die Erhebungen des Geistes mein höheres Daseyn und das Daseyn einer höhern Welt.

Gehörte ich ganz in die Reihe zeitlicher Erscheinungen: so vermöchte ich nicht einmal das Große zu fühlen, wobey in der Welt der Sinne der betrachtende Geist sich erhebt — höchstens in ein dumpfes Anstaunen könnte ich mich verlieren. Aber, wie gesagt, das Große außer mir kann mich zur Erhebung nur anregen; was mich in den Zustand der Erhebung versetzt, das liegt in mir, es ist eine Kraft meines Wesens, oder es sind Gedanken, Gefühle, Ahnungen, die in mir sich erzeugen. Ich bedarf nicht einmal der äußern Anregung, ich kann es selbst willkührlich in mir wecken. Und die Erhebungen der That und Gesinnung haben allein in mir ihren Ursprung.

Ich finde in mir, was ich in der ganzen Ordnung zeitlicher Erscheinungen nicht antreffe — ein Vermögen weit über mich selbst hinauszudringen, das nur in einem höhern Daseyn begründet seyn kann — und dieses Vermögen in mir strebt immer höher hinauf, und gibt mir Zeugniß, daß ich zu den erhabensten

Dingen bestimmt bin. Ich lebe mit ihnen jetzt schon in Gemeinschaft; Gedanke und Herz sind mit ihnen beschäftigt, ihre Rührungen erfüllen und durchdringen mich.

Im Gefühle der Erhebung weiß ich, daß ich nicht vernichtet werden kann; ich weiß mich zu groß für die Vernichtung; ich stehe auf einem Boden, wo es keine Vernichtung gibt. Höher hinauf muß es mit mir — immer höher hinauf — in's Unendliche.

Und nicht ins Leere erhebt sich mein Geist. Er hebt sich einem Etwas, einem Wesenhaften und Wirklichen entgegen, von dem er sich angezogen fühlt. Es schwebt ihm vor, es bemächtigt sich seiner, es erwärmt ihn; es offenbart sich ihm durch seine Erhebung in Gedanken, Ahnungen und Gefühlen, wie es sich ihm in seiner gegenwärtigen Beschränkung offenbaren kann. Und immer genauer will es sich ihm verbinden, immer wirksamer sich ihm zu empfinden und zu genießen geben.

Eben von diesem Unendlichen, wozu mein Geist sich erhebt, habe ich mein höheres Daseyn und die Kraft der Erhebung. Sein Wesen vermag ich nicht zu ergründen; aber ich

nenne es ewiges Licht, ewige Schönheit, das ewig Gute, ewige Freude — wovon alles Licht, alle Schönheit, alle Güte und alle Freude in der physischen und moralischen Welt nur ein matter Widerschein ist — Quell aller Wahrheit, das allein in sich selbst Große, das jedem andern das Mehr oder Weniger seiner wahrhaftigen Größe mittheilt — und das Herz bethet seinen Gott an.

26.

Die Unschuld.

Liebliche, rührende, herzerfreuende und herzerhebende Erscheinungen sind mir zahlreich im Leben begegnet — aber keine so lieblich, so rührend, so herzerfreuend und herzerhebend als die Unschuld.

Ich habe die Menschheit im vollen Glanze ihrer Größe gesehen, in der Begeisterung für das Herrliche, in der erhabenen Selbstverläugnung, im Siege über den heftigsten Schmerz und die glühendste Leidenschaft; ich habe sie gesehen den Schmerz und den Tod wählen, und sich behaupten auf der Höhe edler Gesinnungen, wo die mächtigsten Gewalten niederwärts zogen —

gekrönt mit unvergänglichen Ehren. Davon sind mir Thränen in die Augen gekommen, davon hat mir freudig das Herz geschlagen; mit unaussprechlichen Empfindungen feyerte das Herz den Triumph der Menschheit; in wonnevoller Demuth fühlte ich, daß der Mensch so groß seyn kann.

Aber etwas anders war es, wenn die Unschuld in der Wahrheit, Einfalt und Lauterkeit ihres himmlischen Wesens, wie von sanften Lichtschimmern umflossen und angethan mit dem Festgewande einer höhern Welt, vor mir stand — mit ihrem seelenvollen Ausdruck, mit dem Zauber einer nur ihr eigenthümlichen Anmuth — und ich ihr in das klare Auge, in das reine Herz schaute, und der Blick auf der heiligen Gestalt ruhte, die noch, von keinem Schmutze der Erde befleckt, alle Züge ihres überirrdischen Ursprunges an sich trug. Den Adel der Menschheit, ihr heitres Jugendbild, das Bild ihres zweyten verklärten Daseyns sah ich: und in Schauern der Ehrfurcht und des Entzückens erzitterte mein Wesen; selige Ahnungen erfüllten das Herz. Alle Größe schien mir zu versinken vor dieser

Hoheit, dieser Milde, diesem unaussprechlichen Reitze.

Auch zahlreiche Verbildungen des Verstandes — mannichfaltige Verirrungen, Entartungen, Zerrüttungen des Herzens habe ich gesehen: die gemeine Sünde mit dem Gepräge ihrer Gemeinheit in Gedanken und Gefühlen, in Worten und Werken, die Lüge mit ihren Verzerrungen, die arge List auf ihren dunkeln Schleichwegen, die grimassirende und verbuhlte Eitelkeit, die ekelhafte Lüsternheit, wie sie bald sich heimlich hält, bald aus dem Auge hervorblitzt, bald schamlos sich an den Tag legt, die Verwüstungen einer rohen Begierde, in dem verwilderten Herzen, auf dem bleichen Angesicht, in dem trüben oder erloschenen Blick, in den tief gegrabenen Zügen, die düstre Schuld, in ihrem Erblassen, in ihrer Verlegenheit, in ihrer Bangigkeit, in ihrer geheimen und lauten Selbstanklage, die scheusliche Verworfenheit, den empörenden Frevel, das schreckliche Verbrechen — den Fluch der Länder und Jahrhunderte lastend auf einem Menschenhaupte. In diesem Bilde erkannte ich die Menschheit nicht mehr; gegrauet hat mir vor der Menschheit in diesem

Bilde, wie vor keinem andern Gräßlichen. Die Größe, zu der sie in einigen Individuen sich erhoben, konnte mich nicht trösten über die schmachvolle, herzverwundende Erniedrigung des Ganzen.

Doch überschwänglich fühlte ich mich getröstet, ich segnete mein Geschlecht, und fühlte mich mit der alten neu erwärmten Liebe zu ihm hingezogen, wenn ich, von diesen Verunstaltungen des herrlichen Menschenbildes mich wegwendend, dir, du himmlische Unschuld, in das klare Auge, in das reine Herz schaute, auf deiner heiligen Gestalt der Blick ruhte, und in dein stilles Friedensland der Geist flüchtete.

Gott wird nicht aufhören dir gnädig zu seyn, beklagenswerthe Menschheit, so lange noch Unschuld unter dir angetroffen wird. Heiter wird sich der Himmel über dir wölben, wenn er auf die Unschuld herablächelt; im Morgen- und Abendroth wird er dir erglänzen, wenn die Unschuld unter ihm wandelt; sanft niederträufeln wird die Milde des Himmels auf die Flur, wo die Unschuld unter Blumen spielt, daß sie ergrüne und blühe und mit köstlichen Früchten sich schmücke; segnen, segnen wird dich Gott

um der Unschuld willen. Das Leben der Unschuld ist eine stille Fürbitte für dich, der alle Gnaden des Himmels sich zuneigen. Viele deiner sündenbeladenen Kinder werden, getroffen vom Strahl der Unschuld, an ihre Brust schlagen, und weinend in den Staub sinken, und in heilig-ernsten Entschließungen, heiß flehend um Versöhnung, einem bessern Leben sich weihen. Viele der nur Verirrten wird sie, ein freundlicher Stern, auf den rechten Pfad leiten.

O, wie oft ist in deinem Anschauen, himmlische Unschuld, dem erkrankten Herzen wieder wohl geworden! Der tiefe Gram wich aus dem Herzen; die trüben Wolken der Sorge vertheilten sich; das Quälende, Beängstigende ließ ab von mir; süße Morgenschimmer erhellten das umnachtete Leben; der gesunkene Muth erwachte; die Hoffnung hob den strahlenden Blick zu ihrer Sternenhöhe; wunderbar stillend und erquickend fühlte ich's im Herzen — beruhigt war das ganze Herz; die längst verrauschte Jugend lebte von neuem auf im Gemüthe.

Reinheit bleibt doch überall der herrlichste

Vorzug der menschlichen Seele, wie sie das Element jeder Trefflichkeit ist.

Nur in der reinen Seele gedeiht die echte Bildung — nur mit ihr verbindet sich die Wahrheit und die Güte, denn in ihr allein wohnt das heilige Zartgefühl. Aus dem befleckten Gemüthe kann wohl das Anziehende, das Schmeichelnde, das Sanft-Rührende, das Süß-Berauschende, das Mächtig-Erschütternde, aber nicht das wahrhaft Schöne — und am wenigsten das in jeder Hinsicht Befriedigende hervor gehen; immer wird das Werk etwas von dem Schmutze des Herzens, in dem es erzeugtt wurde, an sich tragen. Das Herz befleckt den Gedanken, der Gedanke das Werk; und die sorgfältigste Aufmerksamkeit verhüthet diesen verunstaltenden Einfluß nicht. Niemand kann seinem Werke geben, was er selbst nicht hat. Aus der sanften Harmonie des Reinen entwickelt sich die höhere, zartere des Schönen, und diese wird nirgends erblühen, wo jene sie nicht mit ihrem Hauche beseelt. Das ist es, was wir am Schönen als heilig verehren, die Keuschheit des Gedankens, aus welcher die Ge-

stalt in himmlischer Glorie sich erhebt, daß wir anbethend vor ihr niedersinken, und entsündigt uns wieder aufrichten.

So hat auch die wahrhaft gute That ihren Ursprung im reinen Herzen; nicht bloß ihren Schmuck und die letzte Weihe zur sittlichen Schönheit, sondern auch ihr Wesen — das, wodurch sie eine wahrhaft und in jeder Hinsicht gute That ist, muß sie vom reinen Herzen empfangen. Es gibt Thaten, aus denen eine große Seele uns anstrahlt; im schwer errungenen Siege über uns selbst werden sie vollbracht. Man bewundert sie; doch den echten Adel der Menschheit kann man in ihnen nicht anerkennen, wenn nicht dabey jede auch die leiseste befleckende Regung im Herzen vertilgt wurde. Immer aber ist die That, aus der ein himmlisches Gemüth hervorblickt, und die mit sanft anziehender Gewalt sich unsers Herzens bemächtigt, daß wir voll seliger Rührung, im Innersten unsrer Menschheit befriedigt und erfreut, bey ihr verweilen, aus einem Herzen gekommen, in welchem nichts vertilgt werden durfte, weil es ohne Flecken war. Das reine

Herz spiegelt sich in ihr, und fesselt mit unserer Bewunderung unsre Liebe.

Züge der Anmuth sind oft ein glückliches Naturspiel oder der Ausdruck einzelner trefflicher Gemüthseigenschaften; die vollendete Anmuth kann nur in den Schimmern des reinen Herzens sich über das Wesen des Menschen verklärend verbreiten.

Bey der Unschuld allein wird die völlige Reinheit des Herzens angetroffen. Das einmal befleckte Herz gelangt auf Erden nie wieder zu der verlornen ursprünglichen Reinheit; immer bleiben wenigstens Spuren von der Sünde zurück, die es in sich aufgenommen. Unablässig ringt der beßre Mensch, reines Hrrzens zu werden, unablässig nähert er sich seinem Ziele; aber er erreicht es nicht. Am Ende seiner Tage segnet er ein Leben, das ihn vielfach geübt und gebildet, an Geist und Herz bereichert hat; aber nicht anders als mit Wehmuth kann er seiner schuldlosen Kindheit gedenken.

Reinheit — Reinheit des Lebens — Reinheit des Herzens — urspüng-

liche, noch durch nichts verunstaltete Reinheit ist der Charakter der Unschuld.

Sie kann fehlen aus Unverstand, selbst von einer unordentlichen Neigung verleitet; sie sündigt nicht — nicht mit der That, nicht mit dem Worte, nicht mit dem Gedanken. Mancher ihrer Fehler müßte wohl Sünde genannt werden, wenn ein andrer ihn beginge; bey der Unschuld ist er nicht Sünde, weil er ihr nicht als Abweichung von der Regel erschienen, die ihr Leben bewacht, und in der seligen Einheit des Guten, meist ohne deutliche Vorstellung derselben, zusammenhält, weil das heilige Gefühl, welches die Unschuld leitet, davon nicht verletzt worden. Sie fehlt ohne zu wissen, was sie damit thut. Daher ihr offenherziges Bekenntniß — nicht selten ohne Verlegenheit. Das Herz hat daran keinen Theil, darum wird das Herz nicht davon angetastet. In das Herz kommt das Böse nicht, und mit dem Herzen beharrt auch das Leben in seiner Reinheit. Wo das heilige Gefühl, abmahnend, warnend, zurückhaltend, in bestimmten Andeutungen oder in dunkeln Ahnungen sich erhebt, — und das geschieht bey allen be-

deutenden Abweichungen von der Regel des Guten —: da beginnt das Gebieth der Sünde, der Herzensvergiftung, das sie nicht zu betreten vermag, vor dem sie schnell erröthend sich umwendet. Wider das heilige Gefühl kann sie nicht; wie es sich nur ankündigt, übt es auch eine unwiderstehliche Gewalt; ihm verstummen plötzlich alle Gedanken, ihm fliehen plötzlich alle Empfindungen. Wider das heilige Gefühl regt sich nichts mehr in ihr, so bald es sich aufmacht. Sie versteht vielleicht dieses Gefühl noch nicht; aber eine tiefe Scheu bemächtigt sich ihrer; es wird ihr bange im Herzen, als ob sie hier in ihrem Innersten auf das schmerzlichste angegriffen werden solle, als ob im Mittelpunkte ihres Wesens Zerstörung ihr drohe. Furcht der Selbstentweihung: das ist es, was, unerkannt, siegend über jede andre Bewegung, ihr das Herz und das Leben beschirmt.

Die völlige Unschuld kennt die Sünde nicht einmal. In ihr selbst hat sich noch nicht geregt, oder wurde schnell unterdrückt, was zur Sünde leitet; Menschen haben sie noch nicht mit derselben bekannt gemacht; das Herz befle-

ckende Wort hat ihr Ohr noch nicht erreicht. Daher versteht sie denn von manchen Dingen, die sie an andern wahrnimmt, die Bedeutung nicht, wodurch sie zur Sünde werden; sie hält sie für einerley mit den schuldlosen Aeußerungen, mit denen sie die Gestalt gemein haben, und wendet sich davon weg, so bald ihr eine leise Andeutung, daß hier etwas Unreines sey, gegeben wird. Sieht sie an andern Böses, wider welches das heilige Gefühl in ihr schon zu zeugen vermag: so erscheint es ihr im ersten Augenblicke als etwas, das nicht in den Kreis ihres Lebens treten — das auf keine Weise ihr Inneres berühren dürfe, das ihr in jeder Hinsicht fremd bleiben müsse; sie achtet nicht weiter darauf; denn es macht auf sie dieselben Eindrücke, wie Gegenstände des physischen Ekels, von denen man keine deutliche Vorstellung begehrt; kaum läßt sie sich Zeit, ihres Abscheues inne zu werden. Wäre sie im Stande darüber zu reflectiren: so würde sie nicht begreifen, wie jemand dergleichen zu thun vermöge; eine häßliche, weit außer den Gränzen ihrer Natur liegende Eigenheit würde sie darin erkennen; es würde ihr eben so wenig einfal-

len, daß sie selbst so etwas begehen könne, als es ihr einfällt, ein weißes Körpergewand willkührlich zu besudeln. Um vor der Sünde bewahrt zu bleiben, bedarf sie der Kenntniß nicht; das unentwickelte Bewußtseyn von der Einheit ihres Wesens ist dazu hinlänglich. Sie wohnt so ganz und so sicher in diesem Bewußtseyn, daß sich ihr nicht nahen kann, was dasselbe stören würde. Durch dieses Bewußtseyn weiß sie, was sie meiden muß, ohne es zu kennen; das heilige Gefühl scheucht sie davon weg.

Allerdings kann man mit der Sünde bekannt seyn, ohne sie zu lieben, und sie in sein Herz aufzunehmen; man kann sie so gar bey seiner Bekanntschaft auf das lebhafteste verabscheuen, und sich um so sorgfältiger vor ihr hüthen, eben weil man sie kennt. Eine gewisse Herzensunschuld kann neben der Bekanntschaft mit der Sünde fortbestehen; aber nicht die völlige — die ganz fleckenlose. Die ursprüngliche Reinheit des Gemüthes ist etwas so Zartes, daß sie schon durch die bloße Vorstellung der Sünde einiger Maßen verletzt wird. Wie die Hand die Spuren des Schmu-

tzes an sich trägt, der sie berührt hat: so behält die Seele Spuren des Unreinen in sich, das sie, wäre es auch mit Abscheu, gedacht hat. Was an deiner Hand haftet, wischest du ab; was aber dein Gemüth befleckt vermagst du nie ganz zu vertilgen. Ueberdies ist es fast unvermeidlich, daß der Gedanke der Sünde ihr selbst im Herzen Vortheile gewinne. Die lüsterne Neugierde, einmal halb befriedigt, nimmt zu, und verlangt völlige Befriedigung. Dadurch wird ihr Gegenstand dem Herzen interessant; das oft Gedachte wird dem Herzen allmälig befreundet; der Abscheu verliert seine Lebhaftigkeit, und der Reitz des Verbothenen weckt die schlummernde, verstärkt die schon erwachte Neigung; wobey freylich der Wille das Vermögen behält, die sträfliche Lust zu unterdrücken, doch nicht jene heitre Verfassung, in welcher er außer aller Gemeinschaft mit der Sünde war.

Aber wird auch eine solche Unschuld auf Erden angetroffen, oder sollen wir sie in das Gebieth der frommen Träume verweisen?

Frage die Erfahrung; siehe dich um nach

reiner Unschuld: und du wirst sie finden, wenn du ein Auge und ein Herz dazu hast — in allen Kreisen wirst du sie finden, wo das Verderben nicht schon in der zartesten Kindheit unnatürliche Neigungen erzeugt, in die Geheimnisse der Sünde einweiht, und das heilige Gefühl methodisch erstickt.

Es gibt unzweydeutige und untrügliche Kennzeichen der reinen Unschuld, welche die gewandteste Kunst nicht hervorbringen kann — Gedanken, Worte, Blicke der Unschuld, in denen diese so rein und einfach sich darlegt, daß allein dein Stumpfsinn oder dein böser Wille ihnen eine andre Deutung geben könnte. Betrachte die feinste Affectation, die gelungenste Nachahmung — und dann dieses Klare, Stille, Einfältige, Gehaltene, Anspruchslose, unwillkührlich aus dem Innern Hervortrrtende — an deinem Sinne, an deinem Herzen müßte es liegen — tief trauern müßte man über die Zerrüttung deines Gemüthes, wenn du noch zweifeln könntest, ob auch Unschuld auf Erden angetroffen werde. Zeugen wird dir der wache Sinn, das gesunde Herz: hier ist Unschuld

— reine Unschuld — unbekannt mit der Sünde.

Die ganz reine Unschuld hat ihr Alter, über welches hinaus die Verbindungen, in welche wir kommen, die Geschäfte, die wir zu verrichten haben, die Erfahrungen, die wir machen, und denen wir jetzt eine genauere Aufmerksamkeit zu schenken genöthigt sind, uns nicht gestatten, mit der Sünde unbekannt zu bleiben. Doch bis an dieses Alters äußerste Gränze kann dem Menschen die ursprüngliche Reinheit des Gemüthes erhalten werden.

Zwar liegen Keime der Sünde in des Menschen Brust, und streben unabläßig sich zu entwickeln. Aber selten geschieht das in dem Alter der Unschuld auf die Weise und in dem Maße, daß sie jetzt schon als Triebe der Sünde hervorbrächen, und wo es geschieht, da wird das heilige Gefühl, besonders wenn die Erziehung es geschärft und verstärkt hat, sie zurück drängen, ehe sie sich zu deutlichen Vorstellungen hinaufbilden.

Nur durch andre also könnte das jugendliche Gemüth mit der Sünde bekannt werden, wie denn überhaupt zu vielen Vergehungen allein

Beyspiel und Unterricht uns leiten. Wie groß indeß auf allen Plätzen die Geschäftigkeit seyn mag, das Herz so frühe als möglich in die Geheimnisse der Sünde einzuweihen: eine treue Erziehung weiß vor dieser Geschäftigkeit das kindliche Herz in Sicherheit zu bringen; sie weiß Empfindungen in ihm zu wecken und zu beleben, die es jedem unreinen Gedanken, den man ihm mittheilen möchte, verschließen, und zugleich verhüthen, daß das häufige Sehen und Hören des Sündlichen ihm nachtheilig werde.

Diese Unschuld — wie rührend, wie herzerfreuend in ihrer Unwissenheit!

O, all euer umfassendes, tiefes, gründliches Wissen, ihr Hocherleuchteten — in seiner stolzen Herrlichkeit — was ist es gegen das reiche, selige Nichtwissen der Unschuld!

Viel Köstliches weiß auch die Unschuld; sie weiß, was ihr das Herz erfreut, sie weiß, wo die Sterne schimmern und die Wolken ziehen, und die Morgenröthe glänzt, wo die schönen Blumen wachsen, und die lieben Menschen wohnen, und von woher das kommt, was ihr das Gemüth frisch und fröhlich macht. Aber

was euch das Herz verwundet oder verengt, was euch mit düstern Sorgen und Zweifeln erfüllt, was euch den süßen Glauben zerstört, was euch den Hochmuth, den Argwohn, die Verschlagenheit und Tücke lehrt, was in euch den Neid, den Geldhunger, den Ehrgeitz, die Rachgier, die schnöde Sinnenlust weckt — das weiß die glückliche nicht.

Sie verrichtet eine edle Handlung, die euch Thränen ins Auge lockt, sie gibt das Theuerste hin aus Liebe, sie enthüllt Züge einer schönen Seele, die ihr nicht ohne Rührung, nicht ohne seliges Entzücken betrachten könnt — und sie weiß es nicht. Sie verräth ihren Unverstand, ihre Thorheiten und ihre Fehler mit der größten Unbefangenheit; denn sie weiß nicht, was sie thut. Sie bekennt, was ihr mit der größten Sorgfalt geheim halten würdet, ohne Rückhalt; denn sie weiß nicht, was es damit auf sich hat. Sie redet ohne Scheu und Verlegenheit von Dingen, die ihr nicht über eure Lippen kommen ließet; denn sie weiß nichts von dem Sträflichen, womit sie in Verbindung stehen; und ihr erröthet — nicht für sie, sondern für euch selbst. Sie nennt

das Wort der Sünde, und in ihrem Munde heiligt es sich; denn sie weiß von der Sünde nicht — sie ahnet des Wortes Sinn, ahnet nicht, warum ihr erschrecket und bleich werdet. Worte tiefer Bedeutung, Worte voll hoher Weisheit spricht sie, und weiß es nicht. Ihr höret von ihr die ernste Lehre, die euch erschüttert, die euch zurechtweiset, die eure Irrthümer zerstreut, und weiß es nicht. Sie gibt euch aus der Fülle des reifen Gemüthes, was euch tröstet, im Innersten des Herzens erquickt und beseligt: und sie weiß davon nichts.

Das Wissen scheint euch die Schuld und der Fluch der Menschheit zu seyn, wenn ihr die Unschuld erblicket in ihrem heiligen Nichtwissen, und in ihrer heiligen Einfalt.

Willst du die reine Wahrheit: so frage die Unschuld um sie. In der Einfältigkeit ihres Herzens sucht sie noch nicht in der Ferne, was in der Nähe am häufigsten angetroffen wird — auf Umwegen, wozu der gerade Weg am sichersten leitet — an verborgenen Plätzen, was sich selten zu verstecken pflegt. Die Vorurtheile der Welt haben sie noch nicht geblen-

det, die Convenienzen der Welt noch nicht bestochen. Ihr gesunder, heller Blick findet leicht das Wahre, das so gern vom gesunden, hellen Blick sich finden läßt. Unverfälscht und unverhohlen wird sie dir sagen, was sie gefunden hat. Die mannichfaltigen Rücksichten, die uns in der Mittheilung unsrer Gedanken zu beschränken pflegen, kennt sie noch nicht — nicht die falsche Delicatesse, nicht die Furcht zu beleidigen, mißfällig zu werden, in einem ungünstigen Lichte zu erscheinen, Blößen zu geben, einen Vortheil einzubüßen, oder sich selbst in Nachtheil zu bringen. Und fühlte sie, das Bekenntniß der Wahrheit werde ihr schaden: doch könnte sie die Wahrheit nicht verläugnen oder entstellen; die Wahrheit selbst spricht mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihrem Munde. Auch die Winkelzüge der Kunst und des Truges kennt sie noch nicht, sie weiß auch das nicht, daß man anders kann, als nach und mit der Wahrheit.

Alles ist wahr — unverkennbar wahr an ihr; es ist unmöglich an der Wahrheit in ihrem Munde zu zweifeln. Wie lichthell, wie überzeugend, wie herzgewinnend steht sie da,

von der Unschuld ausgesprochen! O, die empfindlichste beleidigt nicht mehr, wenn sie von der Unschuld kommt! Und wie tief rührt, wie mächtig ergreift, wie zermalmt sie in dem sanftesten Worte, ohne zu erbittern — durch den Sinn der Unschuld, durch der Unschuld himmlische Einfalt. Der Pfeil trifft dich, aber er war nicht auf dich gerichtet, es war kein Gedanke, keine Ahnung, daß er dich treffen könnte.

Die Unschuld glaubt an dein Wort, an deine That, an dein Herz in ihrem Nichtwissen, in ihrer Einfalt.

Wie sollte sie vermuthen, daß dein Wort lüge, deine That in berückenden Schein sich hülle, in deinem Herzen die böse Tücke laure? Den Glauben gab ihr die Natur mit dem heiligen Gefühle; noch hat keine Erfahrung ihn zerstört oder wankend gemacht, und in ihm spiegelt sich der reine Sinn. Selbst durch und durch wahr, traut sie auch dir Wahrheit zu; selbst nichts als Güte im Herzen nährend, kann sie auch von dir nichts als Güte — kann sie am wenigsten Härte, Falschheit — etwas ihr Nachtheiliges von dir erwarten. Sie begreift nicht,

wie jemand gegen den übel gesinnt seyn — dem Uebles zufügen könne, der ihm immer nur Wohlwollen bewies. Sie glaubt noch, wenn sie bereits mehrere Mahle getäuscht worden, weil das Herz ihr Glauben gebiethet, weil der Zweifel, das Mißtrauen wider ihr Herz ist. Tief, tief würde das Herz verwundet werden, wenn sie genöthigt würde, dir nicht mehr zu glauben — ach! sie würde nicht mehr reine Unschuld seyn!

Hüthe dich, daß dein Trug ihr nicht den schönen Glauben, das köstliche Erbe, aus dem Herzen reiße, und ihr den giftigen Argwohn hineinpflanze. Nicht immer wird es ihr vergönnt seyn, diesen Glauben zu bewahren; aber noch kann sie es, noch äußert er sich so rührend, noch ist sie in ihm so selig, noch erzeugt er so viel Herrliches, noch bedarf sie es nicht, die Welt in ihrer wahren Gestalt zu sehen. Wie grausam, ihr jetzt schon ihren Himmel und des Herzens edeln Schmuck zu zerstören!

Träume nur immer fort, du glückliches Kind, den süßen Traum deiner Unschuld — deines Friedens! Zeitig genug wirst du er-

wachen; mögen dann die holden Bilder des Traumes dich noch lange umschweben!

Voll Vertrauen gibt die Unschuld sich dir hin; in ihrem Herzen läßt sie dich lesen, ihr Geheimstes entdeckt sie dir, so bald du sie darum befragst; unbefragt bringt sie es dir entgegen; was ihr unaussprechlich theuer ist, legt sie in deine Hand ohne Brsorgniß. Der herzloseste Mensch müßtest du seyn, wenn dich das nicht tief bewegte, wenn du ihr dafür nicht die zarteste Schonung bewiesest. Mit Wehmuth und in stillem Entzücken wirst du die Aeußerungen ihres Vertrauens betrachten, wenn du ein menschliches Herz hast.

Begehrst du die frohe Genügsamkeit in ihrer eigensten Gestalt zu sehen: siehe die Unschuld; das Kleine ist für sie groß, das Wenige für sie viel, das Einfache für sie kostbar, weil sie für alles ein unverstimmtes Herz besitzt, weil weder die Unruhe der Sünde, noch das lüsterne Verlangen der Neugierde, noch die empörte Leidenschaft, noch das erkünstelte Bedürfniß, noch die Berauschung in den Vergnügungen der Sinne sie hindern, die Eindrücke des Schönen und Gefälligen rein iu sich auf-

zunehmen, und davon vollen Genuß zu haben, weil sie an solchen Dingen ihre Lust hat, deren man nie satt wird. Ueberall blühen ihr die heitern Reiche der Freude, überall glänzt sie ihr entgegen, und zieht ihr triumphirend in das Herz. Es ist ja alles so herrlich, ihr so lieb, so innig befreundet, und biethet immer Neues ihr dar; es steht so voll um sie her, sie hat es ja noch lange nicht genug gesehen, und sich daran ergötzt, und was sie sich etwa noch wünschen möchte, ist so unbedeutend, daß man es ihr eben so leicht gewähren kann, als es von ihr entbehrt wird. Nur in flüchtigen Gedanken ziehen die Wünsche durch ihre Seele und schnell sind die nichterfüllten vergessen.

R.iche Armuth der Unschuld, wie wunderbar ergreifst du in sanfter Trauer und in stiller Freude das Herz!

Aus dem allen entspringt der Unschuld ihr seliger Friede. Im Frieden lebt sie mit sich selbst — alle Gedanken, Empfindungen, Neigungen im völligen Einverständnisse unter sich und mit dem heiligen Gefühle — im Frieden mit den Menschen — da sie allen wohl will, weder beleidigt, noch zu beleidigen

fürchtet, nichts Schlimmes von Menschen besorgt, und wo ihr Schlimmes begegnet, die Erinnerung daran bald in ihrer Seele ausgelöscht ist — im Frieden mit der Welt, die ihre Schmerzen und Sorgen noch freundlich vor ihr verhüllt, und sie mit den reitzendsten und fröhlichsten Bildern umringt, und so viele lichte Träume der Zukunft in ihr weckt. Die düstre Noth des Lebens tritt in die heitere Schimmer der unumwölkten Seele,. ehe sie ihr Auge — das Geräusch seines vielfachen Streites und seiner wilden Kämpfe verfließt sanft in die Harmonie ihres Gemüthes, ehe es ihr Ohr erreicht.

Zur goldnen Au des Friedens wird jede Stelle, die ihr Fuß betritt; in die Heimath eines ewigen Friedens wähnst du dich versetzt, wenn du mit einer Brust voll Aufruhr in ihre stille Nähe kommst; und tröstend erhebt sich in deinem Innern die Hoffnung, auch du werdest einst zu deinem Frieden gelangen.

Hiermit steht in Verbindung der schöne Leichtsinn — wenn ich es so nennen darf — der Unschuld. Nur die Oberfläche des Lebens berührend, eilt sie von Einer sonnenbe-

schienenen, blumigen Stelle zur andern. Sie hat wenig zu bereuen, wenig zu überlegen und zu beherzigen, wenig abzuwenden, nichts zu verdecken oder gewaltsam niederzukämpfen, in der Klarheit ihres Bewußtseyns, der Offenheit ihres Gemüthes, der Unbefangenheit ihrer Absichten, der Einfalt und Unsträflichkeit ihres Beginnens. Der ernsten Lehre, der tiefen Erwägung, des ängstlichen Grübelns bedarf sie nicht — sie kennt es auch nicht. Bey der Vergangenheit braucht sie nicht zu verweilen, die Zukunft braucht sie nicht zu befragen, in der Gegenwart braucht sie nicht weit umherzuspähen Was sie berücksichtigen muß, liegt ganz nahe, in das Herz ist es ihr geschrieben, und bald ist die Rücksicht genommen, für ihre kleinen Verlegenheiten der Rath bald gefunden.

Doch dieser Leichtsinn hindert das tiefere Gefühl nicht; o, es gibt dessen viel, was sie heilig im Herzen bewahrt, was ihr in Schmerz und Freude mächtig das Herz erfüllt, und ihr Gemüth lange und innig beschäftigt: unter der Erde ruhen ihre Todten, über den Sternen lebt ihr Gott. Aber das freundliche Leben zieht sie immer mit sanfter Gewalt an

sich, und mit sich weiter — und fremd bleibt ihr das Trübe und Mühselige, wie das Einengende und Bange des Ernstes.

Die glückliche darf noch spielen mit tausend Dingen, die wir nicht anders als in saurer Anstrengung würdig zu behandeln vermögen. Sie weiß nichts von den bedenklichen Umständen, die wir allenthalbn antreffen, und von den tausend Schwierigkeiten, in die wir unaufhörlich verwickelt werden. Von selbst zeigen und lichten und öffnen sich die Wege, die sie wandeln soll.

Welch ein lieblich-fröhliches Bild des Lebens — die Unschuld in ihrem Leichtsinn — in ihrem Vergessen der Welt und ihrer selbst — in ihrem Dahingegebenseyn an die schönen Gefühle des Augenblickes!

Muth glänzt der Unschuld im Auge, weil sie dem Leben vertrauen muß, wie sie sich selbst und den Menschen vertraut; der Muth röthet ihr die Wange. Sie kann in der Reinheit ihres Bewußtseyns nicht denken, daß es ihr fehlschlagen möge, und erst in weiter dämmernder Ferne hat sie die Uebel erblickt, die das Leben der Menschen bedrohen. Die hohe Begeiste-

rung für das Schöne und Gute, die sie im Herzen nährt, trägt sie empor über die Dinge, die uns bange Besorgnisse einjagen. Sie weiß nichts von dem, wovor die Schuld zittert und bleich wird.

Doch gibt es auch eine Bangigkeit der Unschuld, in der diese vielleicht noch interessanter erscheint — holder gewiß — als in ihrem Muthe. Wo neue Empfindungen im Herzen sich regen, wo neue Gestalten des Lebens sich darstellen, neue Berührungen mit Menschen eintreten, da pflegt diese Bangigkeit zu erwachen; vorzüglich pflegt das Unbekannte in den Verhältnissen zu Menschen und alles, was aus befreundeten Lagen des Gemüthes aufstört dieselbe, hervorzubringen. Die Unschuld bebt und erröthet vor dem Neuen und Unbekannten, wie vor der Sünde — indeß sie zittert und erbleicht nicht davor — gleich als ahne ihr, wie die Sünde das ganze Leben der Menschen angetastet hat. Aber das ist es in der That nicht; das Neue, das Unbekannte könnte sie aus der Einheit ihres Wesens drängen, oder doch wenigstens in der Einheit ihres Wesens verletzen. Sie muß ja schon einiger

Maßen aus sich selbst heraustreten, um das Neue und Unbekannte sich anzueignen; ach wenn sie da sich selbst verlöre, die Zustimmung des heiligen Gefühles, die Achtung der Menschen, all ihr liebes Leben — weggeschleudert würde aus der süßen Umgebung in eine fremde, kalte Welt, wenn sie nicht mehr an sich selbst zu halten, das Unendlich-Kostbare in sich, was sie nicht zu nennen weiß, nicht zu retten vermöchte, wenn sich ihr das alles verwirrte, was jetzt in freundlicher Ordnung — verödete, was jetzt so voll und lebendig sie umgibt! — Das sind die Gedanken, die, unentwickelt, und nur in ihren Wirkungen bemerkbar, ihr das Herz bewegen, während sie von der Sünde noch keine Vorstellung hat, also auch auf diese noch nichts beziehen kann.

Selige Zuversicht begleitet die Unschuld allenthalben hin; nur da, wo das Innerste des Gemüthes berührt, das Heilige in ihr auf irgend eine Art preis gegeben, entweiht werden könnte — sie weiß selbst nicht wie — fühlt sie Scheu, Verlegenheit, nicht selten große Angst.

Dazu gesellen sich häufig leise Ahnungen

von dem Geheimsten im Leben, das eben in seinem Geheimen als eine fremde Macht nur durch bange Empfindungen sich ankündigen kann, und schon deßwegen, weil man es geheim hält, dem Herzen bange machen muß, wie wenn Schuld und Verderben daran haftete.

Das unschuldige Herz erschrickt vor der Liebe und vor allem, was mit ihr in Verbindung steht, ohne noch die Liebe zu kennen. Die süße Gewalt schon in sich fühlend und von ihr durchschauert, kann es seiner Angst nicht los werden.

Der Scham gehört die Bangigkeit der Unschuld an, mit ihr verliert sie sich in die Tiefen des Gemüthes, in das dunkle Gebieth wo die Erscheinungen sich bilden, die wir uns vergebens bemühen ganz zu enträthseln.

Du kannst die Unschuld nicht länger verkennen — du mußt sie anbethen in diesem wahrsten Ausdruck ihres Lebens, in dieser heiligen Furcht, in dieser reinen Demuth, in dieser frommen Keuschheit des Sinnes, wenn du sie da erblickst, wo ihr von Herzen bange ist.

Und wie zieht sie uns an — wie gewinnt

sie uns das Herz in der Heiterkeit, die, ihre Stimmung beherrschend, nie ganz von ihr abläßt, die nicht selten still ihr Inneres erfüllt, und verklärende Schimmer über ihr Angesicht verbreitet — nicht selten auch als fröhliches Wesen belebend durch alle Gefühle und Kräfte dringt! Trauern kann die Unschuld, und in Schwermuth versinken, körperliche Leiden können das Gemüth angreifen; doch selbst durch ihren dunkelsten Schmerz siehst du die Schimmer einer seelenvollen Heiterkeit leuchten.

Der Blick der Unschuld — wie rein und klar! Das ganze Herz liegt im Blicke; nichts hat das Herz, was der Blick nicht verkündigte; genau wie es im Herzen ist, sagt es der Blick; was sie selbst noch nicht versteht, sagt dir dieser Blick.

Dunkel-still steht in seiner Tiefe der Schmerz, hell strahlt aus ihm die Freude hervor — dort wie hier, ist es reiner, klarer Unschuldsblick.

Sie senkt ihn demüthig zur Erde, sie richtet ihn gläubig gen Himmel, sie läßt ihn vertrauend, mitfühlend, zärtlich auf dir ruhen:

und du findest dich beschämt, erhoben, gestärkt, getröstet, beseligt.

Licht, Friede, Wärme, Wonne ist der Blick der Unschuld.

Dieses Anspruchslose, dieses Ruhige, dieses Sanfte, dieses Holde, dieses Aufhelfende, dieses Weite, Große, Ehrfurchtgebiethende, Niederschmetternde, dieses Zeugniß des Himmels im Blicke der Unschuld — wer vermag es zu schildern! Den wahren Menschenblick, den Gottesblick im Menschen findest du in dem einfältigen Auge der Unschuld — und von allem, was der Blick eines Menschen ausdrücken kann, findest du hier das Köstlichste.

Das Wort der Unschuld — wie treffend und wahr — ein Hauch des Gedankens — ohne Kunst und Zierde — im Gemüthe gebildet — aus dem Gemüthe kommt es auf die Lippen —! wie anspruchslos und wie bedeutungsvoll — es sagt so wenig und so viel, niemand, scheint es, wird seinen Sinn ganz ergründen —! wie schüchtern und wie heldenkühn! wie zart und wie groß geartet! wie nachläßig und wie gewählt! wie mild und wie

ergreifend! wie leise berührend und wie gewaltig anfassend.

Dein Innerstes wendet sich um — dem Worte der Unschuld.

Dein Wahn besteht nicht mehr, wo die Unschuld das Wort der lichthellen Wahrheit ausspricht. Laß die Worte dem Grübler und höre auf das Wort der Unschuld, wenn du bewährte Weisheit suchst; und hast du dich verirrt in den Labyrinthen des Forschens, frage die Unschuld, daß ihr einfältiges Wort dich zurechtweise. Den Klugen der Welt ist es verborgen, aber den Einfältigen hat es Gott offenbaret.

Nur dann ist der Verstand ein Führer zur Wahrheit, wenn Unschuld des Herzens ihn begleitet. Der Wahn kann ohne Sünde seyn, aber die Sünde hat immer den Wahn im Gefolge.

Wenn dir das Herz vergehen will in seinem Weh, und nirgends mehr Trost für dich ist: überschwänglich wird das einfältige Wort der Unschuld dich trösten. Wenn das ganze Herz sich empört, und es in dir fluthet und wogt: vernimm das einfältige Wort der Unschuld, daß es den Sturm in dir zum Schweigen bringe.

Laß die Unschuld zu dir reden von ihrer Trauer und von ihrer Lust, wenn dir die Gefühle der Menschlichkeit fremd geworden sind: und sie werden von neuem in dir erwachen, und in heiligen Rührungen dich durchdringen.

Die That der Unschuld — wie beseelt vom Leben des Herzens! wie rein in ihr ausgedrückt des Herzens edelste Triebe! wie lauter in ihrem Sinne! wie fern von jedem Scheine der Anmaßung! wie geschieden von allem, was sonst die besten Handlungen der Menschen zu entstellen pflegt! welche Fülle und Kraft des Gemüthes in dieser That! So vollendet in sich, so befriedigend, so wohlthätig, so hülfreich, so allerfreuend, so schonend in jeder Hinsicht!

Das erhabenste Kunstwerk läßt sich mit ihr nicht vergleichen, weil sie kein Kunstwerk ist, und doch den Geist der herrlichsten Kunst in sich trägt — genährt von der Lauterkeit des Herzens. Das göttliche Leben stellt unverfälscht in der That der Unschuld sich dar.

Die Spiele der Unschuld — wie sie das Gemüth anziehen und ganz in sich aufneh-

men! wie das Gemüth sich in ihnen vergißt und verliert, und nichts als Lust fühlt! Das wahrhaft ergötzliche Spiel, das Spiel im vollen Sinne des Wortes, in dem alle Fesseln des Lebens sich lösen, jede Anspannung und jede Einschränkung nachläßt, und das Leben in leichter und glücklicher Thätigkeit frey dahin schwebt, wie es von der süßen Stimme des Vergnügens gelockt wird — das Spiel mit schönen Kleinigkeiten, vom Geiste der Freude beseelt, von allen Empfindungen des Herzens begleitet — dieses Spiel, in dem mit sanfter Gewalt die Lust des Augenblickes allein uns beherrscht, in welches keine Leidenschaft sich mischt, und wobey kein Mißklang in dar Seele zurück bleibt, versteht allein die Unschuld; denn wahrhaft spielen kann man nur in dem Maße, als man kindlichen Sinn hat, und kindlichen Sinn hat man nur in dem Maße, als man unschuldigen Herzens ist.

Die Unschuld findet überall etwas, womit sie spielen kann. Was uns gleichgültig läßt und was uns zum hohen Ernste stimmt, das ist ihr noch angenehmes Spielwerk.

Und in den Spielen der Unschuld welche

Anmuth, welche Fröhlichkeit, welche rührende Ausdrücke schöner Gefühle, welche Reichthümer des Geistes und des Herzens, welcher Zauber für uns, die wir schon längst aus den heitern Reichen der Spiele in dunkeln der mühseligen Arbeit verwiesen sind! Mit welcher Wehmuth fühlen wir oft, daß wir nicht mehr spielen — so von Herzen spielen können, wie die Unschuld!

Die Freuden der Unschuld — alle so nahe liegend, so einfach, so wohlfeil, so prunk- und schimmerlos — und doch so köstlich — so ganz die Freudennatur in ihnen — so fern, was uns die besten Freuden zu verderben pflegt — so heilig in ihrem Ursprunge und in ihrem Wesen — so wohlgefällig und reitzend in ihren Aeußerungen!

Ein Himmel der Freude öffnet sich dir; die Freude scheint dir wieder in dem dunkeln Leben einheimisch zu werden, im Lichtgewande über die Fluren der Erde zu ziehen, und dem Freudelosen Trost und Hoffnung zuzuwinken, wenn du die Unschuld in der Glorie ihrer Freude siehst.

Mustre die Genüsse, welche die Menschen so theuer bezahlen, und nach denen sie mit so großer Anstrengung ringen: du findest keinen, der die kleinste Freude der Unschuld aufwöge.

Die Unschuld besitzt den Sinn der Freude; darum kann diese ihr nie fehlen.

Die Brust der Unschuld hat die himmlische Liebe sich zu ihrer Wohnung erwählt. Hier kann in stiller Unbewußtheit die keusche, zarte, schüchterne, bange sich entwickeln, hier sich von dem niedrigen Triebe der Sinne rein erhalten, in sich selbst erstarken, genährt von himmlischen Kräften, sich zum Siege über das Herz bereiten, alle schönen Gefühle des Herzens allmälig mit sich verschmelzen, um dann in einem heiligen Momente das Herz mit ihren süßen Schrecken zu ergreifen, und nun in schmerzlicher Lust auf ewig das widerstrebende an sich zu fesseln.

Nur das völlig unschuldige Herz, dem auch die Vorstellung der Sünde fremd blieb, ist fähig, alles Weh und alle Wonne, alle Sehnsucht und alle Befriedigung der reinen Liebe, von der ersten leisen Regung bis zum Versin-

ken unter der Allmacht ihrer Rührungen, zu empfinden, all die goldnen Träume der Liebe zu träumen, und sich selig zu ergeben in reiner Liebe.

Was hat aber auch die ganze Schöpfung Herrlicheres, als die Unschuld in den Schimmern der ersten Liebe — ihr Morgenroth auf der Wange — ihre Thräne oder ihren Glanz im Auge — ihre süßen Schauer in der Brust!

In dem Maße, als wir unschuldigen Herzens sind, besitzen wir die Fähigkeit, die theuersten Güter der Menschheit, Kunst, Freundschaft, Religion in uns aufzunehmen, sie rein im Gemüthe zu bewahren, ihre ganze geheimnißvolle Macht, ihren heiligenden und beseligenden Einfluß auf Gemüth und Leben zu erfahren.

Das unschuldige Herz wird von jedem Zuge der ihm verschwisterten Schönheit getroffen; ihm erscheint sie in ihrer ganzen Herrlichkeit.

Darum sind die Freundschaften der Jugend so groß, so bedeutungs- und hingebungsvoll, so warm und fest, weil sie in der Unschuld des Herzens gestiftet werden.

Und gläubig, demüthig, dankbar, hoffnungsreich weiht, in gränzenlosem Vertrauen und unaussprechlicher Liebe, die Unschuld ungetheilt sich dem Himmel, wie der, welcher die Sünde an sich erfahren, kaum nach langen und schweren Kämpfen sich ihm weihen kann.

O, du heilige und glückliche Unschuld, könnten wir dich aus unsrer Kindheit mit hinüber retten — in die Jahre der Reife, in das höhere Alter, und bewahren bis an's Ende!

Wir können es nicht. Unsre Bestimmung bringt es mit sich, daß wir die Sünde und ihre Schuld und ihr Elend kennen lernen, um im Kampfe mit ihr freye sittliche Würde zu erringen, jede Kraft unsers Wesens zu üben und zu stärken, und jeden menschlichen Vorzug an uns zu bringen.

Wie köstlich indeß auch der Gewinn sey, beweinenswerth bleibt das Opfer, womit wir ihn erkaufen müssen.

Darum sey es uns eine angelegentliche Sorge, daß der unter unsern Augen, an unserm Herzen und um uns her aufblühenden Jugend

die Unschuld des Gemüthes bis zur Unbekanntschaft mit der Sünde erhalten werde.

Väter, Mütter, Erzieher, entfernt von der unschuldigen Jugend, was Gedanken der Sünde in ihr entwickeln oder ihr mittheilen könnte. Entfernet insbesondre von ihr leichtsinnige und verderbte Menschen! Da ihr das aber nicht immer vermöget: so waffnet sie gegen die Eindrücke, die sie von diesen empfangen möchte; wirket dahin, daß die reine Seele sich ihnen widersetze, ehe sie etwas davon aufgefaßt hat; bildet in ihr den Instinkt für das Reine, der nichts Unreines neben sich duldet, jede Berührung mit demselben unmöglich macht.

Verbiethet die Sünde nicht, von der sie noch nichts weiß; denn indem ihr sie nenntet, würdet ihr das zarte Gemüth schon verletzen. Aber deutet bestimmt auf die Gränze hin, über welche sie nicht hinaus darf. Was außer dieser Gränze liegt, das bezeichnet ihr bloß im allgemeinen, — theils als etwas, das für ihr Alter noch zu heilig-groß sey, als daß es hier würdig und ohne Entweihung gedacht werden könne — theils als das Ekelhafte, Scheusliche, womit auch nur in Gedanken in Verbindung

zu treten, tief entwürdige, wornach auch nur weiter zu fragen, die Seele beflecke. Stellet es ihr so dar, und benehmet euch selbst in Beziehung darauf so, daß der Gedanke erschrocken umkehre, so bald er zufällig auf dergleichen geleitet würde, und daß auch die Neugierde nicht weiter forschen möge.

Wehret aber der Lüsternheit, die, von angenehmen Sinnengefühlen erzeugt, ein oft unüberwindlicher Reitz der Neugierde wird. Lenket die Aufmerksamkeit von allen angenehmen Sinnengefühlen möglichst ab, und gewöhnet sie, diese als etwas Niedriges zu betrachten.

Wehret der Eitelkeit; neben ihr besteht nicht lange die Unschuld. Sie lehrt nicht nur die Sünde, sie lockt auch zu ihr hin, und verräth an sie das arglose Herz. Wo die Eitelkeit Wurzel gefaßt hat, da ist keine reine Unschuld mehr, und was noch von Unschuld übrig ist, wird bald der Schuld den Platz einräumen müssen.

Väter, Mütter, Erzieher, edle Menschenfreunde, vergesset es keinen Augenblick, wie leicht ein unschuldiges Herz verderbliche Eindrücke empfängt, wie ein an sich schuldloses,

aber nicht von allen Seiten erwogenes Wort, eine an sich schuldlose, aber nicht gehörig bedachte Handlung hier einen unverbesserlichen Schaden anrichten könne, und bewachet euch mit der größten Sorgfalt in der Gegenwart der Unschuld, daß in dem, was ihr redet oder thut, nichts angetroffen werde, was das Ohr der Unschuld nicht hören, das Auge der Unschuld nicht sehen darf. Und da ihr öfter von der Unschuld beobachtet seyd, als ihr wisset: so müsse diese Aufmerksamkeit euch nie verlassen; Gewöhnung an dieselbe müsse Euch in den Stand setzen, sie überall zu beweisen, wo sie nöthig ist. Unzweydeutig rein sey immer und überall, was man an euch wahrnimmt.

27.

Gestalten des Lebens.

Sammlet euch um mich her, ihr Gestalten, in denen das Leben würdig und gewaltig oder reitzend und freundlich mir erschienen, an mir vorübergegangen, mich berührt, tief eindringend oder still besänftigend auf mich gewirkt, mir mein Inneres enthüllt und gestärkt hat, daß ich von euch zeuge, und noch einmal euch feyre, ehe ich scheide vom Leben. Noch ist es mir vergönnt, euch im Lichte des Tages zu schauen; bald werden die Abendschatten über euch fallen, und dann wird in kurzem die Nacht euch mir verhüllen. Darum

lasset mich noch einmal euch preisen, wie ich euch im Lichte des Tages erblicke.

Unter den Gestalten, in denen das Leben mir würdig und gewaltig erschienen, nenne ich die großen, die erhabnen, die edeln, die herrlichen, die düsterprächtigen, die ganz düstern und die furchtbaren.

Große Gestalten hat das Leben vor mir heraufgeführt — Gestalten groß in ihrem Umfange, groß in ihrer Bedeutung, groß in ihrer Kraft, groß in ihrem Streben und Wirken — große Begebenheiten, große Verhängnisse, große Welterscheinungen, große Menschen, große Gedanken, große Plane, große Werke. Groß haben sie in ihren Räumen gestanden; groß sind sie durch die Zeit geschritten, vor sich niederwerfend das Kleine, was ihnen in den Weg trat, zu sich nehmend und nährend von ihrer Größe und umgebend mit ihrem Glanze das Kleinste, was sich an sie anzuschließen begehrte; mit großen Zügen haben sie ihre

Namen in das Buch der Geschichte geschrieben. Davon ist es mir weit und groß geworden im Herzen.

Viel für groß Gehaltenes, dem ersten Blick als groß sich Ankündigendes sah ich zum Kleinen herabsinken: es war nicht groß in sich selbst; nur den Schein hatte es von der Größe geborgt, oder der Zufall hatte ihm spielend irgend einen Zug der Größe eingedrückt, oder die feile Schmeicheley hatte ihm den Namen der Größe gegeben. Nicht selten auch zeigte sich mir das Große in einer Verbindung mit dem Verächtlich-Kleinen, bey der ich ihm unmöglich den Ruhm der wahren Größe zugestehen konnte — große Fähigkeiten, ein kleiner Charakter — große Zurüstungen, ein kleiner Zweck — großer Anfang, ein kleines Ende — großes Wort, kleine That — während das wahrhaft Große hinter das scheinbar Kleine sich verbarg, und das wahrhaft Kleine sich mir überall aufdrang, bald mit eitelm Gepränge, bald in schamloser Blöße.

So war ich oft nahe daran, den Glauben an ein wahrhaft und an sich Großes, an ein Großes in jeder Hinsicht — auf sich selbst ru-

hend, in sich selbst vollendet — einzubüßen, dasselbe wo es sich mir noch darstellte für Schein zu erklären, und wenigstens im Gebiethe des Geistes daran zu verzweifeln.

Damit wäre mir aller Werth und Muth des Lebens verloren gegangen.

Aber das Große ist da, so gewiß überhaupt etwas da ist; es ist da, wie in der Natur, so in der Geschichte, in den Schicksalen und in der Brust des Menschen, in welterschütternden Worten, in heiligen Thaten der Kraft und der Selbstüberwindung.

Das Leben selbst meynt es groß, und ist groß, wenn der Mensch es nicht hindert. Nur im Gemüthe des Menschen wird das wahrhaft Kleine angetroffen — zum Zeichen, daß er für das Große geboren ist.

Große Gestalten sah ich werden — nie aus dem an sich selbst und in jeder Hinsicht Kleinen, wohl aber — häufig aus dem, was bey den Menschen klein heißt, dann desto mehr in eigenthümlicher Größe erglänzend.

Euch, ihr großen Gestalten, die das Leben vor mir heraufgeführt, kann ich nicht aufhören zu ehren, von Euch bewahre ich ein Bild in

meinem Innern, das keine Zeit mir entreißen soll. Möget ihr, wie ihr meine Jugend begeistert habt, mein Alter beleben und stärken, und mir vorschweben, wenn ich einst in die ewige Heimath der Größe hinüber ziehe!

Erhabne Gestalten hat das Leben vor mir heraufgeführt — Gestalten, nur zu einem geringen Theile der Erde angehörend, mit ihrem Besten über ihr — aufwärts deutend, aufwärts strebend in das Unermeßliche — auch aufwärts lenkend die Blicke und Gefühle in das Unermeßliche — Endliches und Unendliches mit einander verbindend, dieses befestigend an jenes, jenes durch dieses von seinen Schranken befreyend.

Aus den Grüften der Vergangenheit stiegen sie empor — im Lichte der Gegenwart ruhten sie, schwebten sie dahin, das Geheimniß der Ewigkeit in der verschwiegenen Brust, ihr Mal an der Stirne, Zeugen von einer höhern unvergänglichen Welt. Mit dem Gruße der Weihe neigten sie sich zu mir hernieder — gingen sie an mir vorüber — bald im tiefen

Dunkel der Nacht, bald vom hellen Glanze des Tages bestrahlt.

Triumphirend über die dicht verhüllenden Nebel und über die schweren niederwärts ziehenden Massen der Erde erblickte ich sie — unangetastet oder gereinigt von Wahn und Trug und Sünde — in der heiligen Gewalt des Schönen und Guten, heiligenden Einfluß verbreitend über alles, was sie erreichen konnte: erhabene Naturschauspiele, erhabne Gebilde der Kunst, erhabene Seelen in ihren Schmerzen, in ihren Anstrengungen, in ihren Entsagungen und Verläugnungen, die erhabne Demuth, die erhabne Vergebung, die erhabne Resignation.

Bald beugte sich vor diesen Gestalten still huldigend mein Geist, bald sah er in entzückter Andacht zu ihnen hinauf, bald jauchzte er ihrer Glorie entgegen, bald schwang er ihnen sich nach in die unvergänglichen Reiche. Immer aber ist ihm von ihnen geworden Kraft des Lebens, Hoffnung des unvergänglichen Daseyns, unvergänglicher Herrlichkeit.

Den erhabnen Gestalten des Lebens gesellen die ihnen verwandten edeln sich zu: denn in dem Edeln offenbart sich eine erhabne Stimmung des Gemüthes, die, vom Gefühle sittlicher Würde erzeugt, ihren Einfluß über das ganze Innere verbreitet, und zunächst in Gedanken, Empfindungen, Neigungen, dann auch in Wort, im Blick, in der Gebährde, in der Haltung des Körpers, in der Sitte sich ausdrückt, überall das Niedrige, was an die rohe Begierde erinnert, vertilgend.

Nur beym Menschen treffen wir das Edle in der reinen Bedeutung an, weil er unter den uns bekannten Wesen allein der sittlichen Würde fähig ist. Aber Analogieen der sittlichen Würde und der Zeichen, durch die sie sich ausdrückt, finden wir allenthalben; und wo wir sie finden, da erwacht auch in uns das Gefühl des Edeln. Das Seltne, wenn es ausgezeichneten Werth hat, wie die sittliche Würde höchster, unbedingter Werth ist, das Reine, Unvermischte, wie in der sittlichen Würde die reine Menschennatur sich zu erkennen gibt, das Selbstständige, Feste, Unwandelbare, wie es von der sittlichen Wür-

de sich nicht trennen läßt, das Feine, Gewählte, Ausgebildete, Gehaltene, wie es der sittlichen Würde geziemt, was das tägliche Lebensbedürfniß uns aus den Augen — und die Forderungen der sinnlichen Natur zum Schweigen bringt — das alles erregt Gefühle des Edeln.

In edeln Gestalten der verschiedensten Art hat das Leben sich mir dargestellt. Bey ihnen verweilte das, von dem häufigen Anblick niedriger Gemeinheit mit Ekel erfüllte Herz, neuen Muth des Lebens zu gewinnen, in sanfter Erhebung den Adel der Menschheit zu fühlen, das Beßre der Menschheit in sich aufzuwecken und zu nähren, und sich zu ergötzen an den wohlthuenden Eindrücken.

Welch eine eigenthümlich-stille, unvermischte, heilige Lust, womit unser Auge an den edeln Zügen eines menschlichen Angesichtes hängt! Die Züge der Heiterkeit, der Schönheit, der Anmuth, der seelenvollen Liebe vermögen nicht, uns so dauerhaft und so an unserm ganzen Wesen zu fesseln.

Auf eine andre Weise, als die edeln, sind die herrlichen Gestalten, in denen das Leben mich entzückt hat, den erhabenen verwandt.

Erhabene Pracht, die in strahlenden Lichtglanz oder in milde Schimmer sich verliert, oder nach Gesetzen der Schönheit sich ordnet, und zuletzt, dieser ganz gehorchend, in ihre Harmonie zerfließt; die reine Schönheit in ihrem höchsten Triumphe, wo wir uns von ihrer unermeßlichen Gewalt gehoben fühlen, sie selbst uns ein Erhabnes wird; die Schönheit strahlend von Freude; endlich die geistige Vollkommenheit auf der Stufe himmlischer Verklärung, wo ihr in unsrer Phantasie sich die hellsten Bilder der Pracht und Schönheit zugesellen: das ist es, woher uns die Empfindung der Herrlichkeit kommt.

Wenn wir das Edle erst im Gemüthe finden müssen, um es in der äußern Welt anzutreffen: so müssen wir das Herrliche erst im Gebiethe der Sinne wahrnehmen, um es auf dem Gebiethe des Geistes fühlen zu können.

Zwar der höchste Geist allein ist der ganz Herrliche; aber wir kennen seine Herrlichkeit

nur aus den Gestalten — zunächst des äußern — dann des innern Lebens, die in ihrem Widerscheine glänzen.

Herrliche Schauspiele hat die Natur mir bereitet; herrliche Werke die Kunst vor mir aufgestellt; herrliche Tage und Abende habe ich verlebt, herrliche Nächte unter dem gestirnten Himmel gefeyert, in herrlichen Augenblicken das Höchste und Beste des Lebens gefühlt; herrliche Gedanken haben mir die Schriften der Weisen mitgetheilt; von herrlichen Bündnissen, von herrlichen Gesinnungen und Charaktereigenschaften, von herrlichen Thaten hat mir die Geschichte Kunde gegeben — bin ich selbst Zeuge gewesen; mit herrlichen Männern und Frauen habe ich in Verbindung gestanden; herrlich ist mir erschienen, was ich werden soll.

Von dem allen ist mir Licht und Wonne in die Seele gekommen — und ein unaussprechliches Gefühl *ewiger Herrlichkeit*.

Den herrlichen Lebensgestalten stehen entgegen die *düster-prächtigen*, bey denen die *erhabene Pracht* aus dem *Dunkeln* hervorgeht, oder in das *Dunkle* sich verliert.

Der Ernst einer tiefen Trauer, eines großen Weh's oder eines nächtlichen Grauens ruht auf ihnen, drückt sich an ihnen aus, und wird durch ihr Prachtvolles noch mehr hervorgehoben, wie er hinwiederum das Erhabene ihrer Pracht noch fühlbarer macht.

Auf Verderben deuten sie hin, indem sie entweder in irgend einem Verderben ihren Ursprung zu haben, oder Kräfte des Verderbens in ihrem Innern zu nähren, oder um ein angerichtetes Verderben zu klagen, oder ein noch bevorstehendes Verderben zu fürchten scheinen, und das gibt ihrer Pracht den eigenthümlichen Charakter. In dunkel-drohender Majestät gebiethen sie dem Gemüthe Ehrfurcht, und wecken durch ihre Schauer in ihm die Kräfte unendlicher Erhebung, die Ahnung eines gränzenlosen Vermögens, vor dem die wildesten Schrecken fliehen, und welchem zu huldigen sie in ihre Pracht sich kleiden.

Das Leben geht unter in dunkler Pracht, wo es dem Höchsten sich zum Opfer bringt, und wo es, im Kampfe mit einem gewaltigen Schicksale, von dem reinen Bewußtseyn oder dem Gefühl der Versöhnung über Qual und

Tod emporgetragen, in diesem Bewußtseyn der Qual und dem Tode sich weihend, besiegt wird.

Zu den Größten unsres Geschlechtes gehören die, deren Gemüth der schwarzen Nacht glich, durch welche Blitze zucken — oder dem brennenden Abendroth im Kampfe mit dunkeln Wolkenmassen.

Selbst viele der ganz düstern Gestalten des Lebens haben zu mir geredet von seiner Größe und Tiefe, und mit wunderbarer Macht mein Herz angezogen, daß ich bey ihnen verweilen, ihnen nachsinnen mußte, daß mir gelüstete nach ihrer Befreundung, und in der Beschäftigung mit ihnen das Herz mir stark und kühn wurde: wie die Nacht, das Elend, der Gram und der Tod.

Wer könnte diese Gestalten des Lebens anders als bey krankem Gemüthe zu seinen täglichen Gefährten sich wünschen? wer immer mit ihnen leben, ohne sein Gemüth völlig zu zerrütten? Aber es gab Zeiten, wo ich mich nicht von ihnen zu trennen vermochte; und wenig würde ich von dem Leben verstehen, sein bester Gewinn und seine heiligsten Genüsse wären für

verloren, wenn ich es nicht in seinen düstern Gestalten gesehen hätte. Sie haben mich belehrt, gewarnt, mir zu schweren Verrichtungen die rechte Stimmung, den Eifer und die Kraft mitgetheilt, mich in der Höhe erhalten, wenn die Lust der Sinne mit Gewalt niederwärts drückte, und, indem sie unter Schatten und Gräbern sich verloren, nach höhern unvergänglichen Lichtkreisen das Auge gerichtet.

Mit wildem Blick und gräßlicher Gebährde sind furchtbare Gestalten des Lebens mir entgegen getreten, in tobendem Ungestüm fordernd mein Glück, mein Liebstes, das Leben und was mir mehr war als das Leben, drohend bald mit bestimmten Uebeln, die meine Seele erschütterten, bald mit namenlosen, unausdenklichen, in Vergleichung mit welchen das härteste mir bekannte, eine Kleinigkeit wurde.

Da erfuhr ich, was das Leben will und vermag, aber auch was das Höhere in mir will und vermag — und was ich verachten kann, verachten soll — und wie man durch Wegwerfung des Kleinen groß wird — und wie das Leben uns gerüstet entgegentritt, da-

mit es desto herrlicher in uns selbst sich erweise.

Ermannung, Befestigung in sich selbst, Unüberwindlichkeit in sich selbst, auf sich selbst ruhende Menschenwürde, Unantastbarkeit des Heiligen in ihm würde der Mensch nicht kennen ohne die furchtbaren Gestalten des Lebens.

Unter den Gestalten in denen das Leben mir reitzend und freundlich erschienen und mich mit sanft-wohlthuender Berührung an sich gefesselt hat, nenne ich: die holden, die heitern, die hellen, die fröhlichen, die milden, die rührenden und die stillen.

Wie soll ich würdig euch preisen, ihr holden Gestalten des Lebens, die ihr im Schimmer der Lieblichkeit, mit allen Reitzen der Anmuth geschmückt, mich umblüht, mich umgaukelt, euch freundlich zu mir hingeneigt, und so unaussprechlich mich angeblickt habt — und aus mir weggeblickt das trübe Leid und die düstre Sorge — in mich hineingeblickt reine Daseynswonne, ihr zarten Kinder des Frühlings, aufgewachsen unter den Blumen

der Au, gepflegt von den mütterlichen Trieben der Natur, gekleidet in ihr schönstes Festgewand, spielend im fröhlichen Sonnenscheine? wie würdig preisen eure Einfalt und Wahrheit, euer kindlich unschuldiges Wesen, eure stille Anspruchslosigkeit, euer reines Gemüth, euer klares Auge, eure gefälligen und seelenvollen Züge!

Wo ich euch fand, auf der Flur, in der Menschenwelt, in den Reichen des Gedankens und der Kunst, ich konnte nicht satt werden, euch zu schauen, mich an euch zu ergötzen, in seliger Verwunderung bey euch zu verweilen.

Den Sinnen, dem Geiste, dem Herzen schmeicheltet ihr mit euren Farben, mit eurer Bildung, mit eurer Beselung. Das Beste des Lebens sah ich in euerm Innern versammelt, an euerm Aeußern zartsinnig, freudig, bezaubernd, ausgedrückt — die köstlichen Gaben des Himmels gleichsam ausgegossen über euch in reicher Verschwendung.

Ein Gefühl von Reinheit und Schönheit, von Güte und Huld, von der edelsten und süßesten Menschlichkeit ist mir durch euch ins Herz gekommen, und immer mein Trost, meine Er-

quickung, die Quelle meiner stärkendsten Genüsse geblieben.

Von einer unvergänglichen Schönheit, von einer Huld über dem Leben — einer gränzenlosen, ewigen — der ihr selbst mit allem Schönen und Holden entströmt seyd, die fortdauernd in euch, in alles Schöne und Holde sich ergießt, habt ihr mir Kunde gebracht.

Euch will ich mir vergegenwärtigen, so lange mein Geist ein Bild festhalten kann.

Wie soll ich würdig euch preisen, ihr heitern Gestalten des Lebens, die ihr wie ein Frühlingsmorgen, das Angesicht von milden Schimmern umflossen, die Brust voll heiliger Ruhe und seligen Friedens, in ewiger Jugend über die Erde wandelt, unbekannt mit dem Ungemach und der Mühe, dem Streite und der Angst, die ihr nichts Trübes, in sich Gekehrtes, Kleinmüthiges, Bekümmertes in eurer Nähe duldet, und alles verscheuchet, was Nebel und Wolke heißt?

Heitre Tage, heitre Bilder der Phantasie, heitre Geschöpfe der Kunst, heitre Spiele, heitre Gemüther der Menschen, wie habt ihr mir

die Mächte des Innern erleuchtet, und ein sanft erfreuendes Licht über düstre Umgebungen verbreitet! In mir, über mir, um mich her heiterte es sich auf, wo ihr mir begegnetet; Gefühle der Versöhnung durchzitterten mein Herz, und die Paradise der Kindheit blühten wieder an den dornenvollen, wildverwachsenen Plätzen des Elendes.

Heitre Gestalten des Lebens, daß ihr doch nie mich verließet! daß ihr eure freundlichen Blicke mir gönntet, so oft finstre Schwermuth, banges Verzagen sich der Seele zu bemächtigen droht.

Wie soll ich würdig euch preisen, ihr hellen Gestalten, die ihr in der Fülle und Frische der Jugend pranget, gebadet im Thaue des Morgens, sein heiliges Roth auf der Wange, glänzend das Auge, leicht die Gebährde, Strahl das Erscheinen, Flug die Bewegung?

Warum mußte euer Tag denn so kurz, so bald vorüber seyn? Ach, auch eure flüchtige Existenz sollte uns erinnern, daß ihr hier eure Heimath nicht hattet. Dorther, wo die unvergänglichen Frühlinge blühen, kamt ihr, die

Menschen zu trösten in ihrer schmerzlichen Sehnsucht, und als Genien der Hoffnung ihnen auf ihren düstern Wegen — auf dem Wege zum Grabe voran zu schweben.

Noch lange glänzt es auf den Stellen, die ihr berührt habt, und nie wird eine Nacht ohne Sterne sie bedecken.

Fröhlich begrüße ich euch, so oft ich eurer gedenke, fröhliche Gestalten des Lebens, die ihr im leichten Gewande mit Blumen euch kränztet, unter Scherz und Gelächter in lustigen Tänzen euch schwanget — wie ihr in Unschuld mir zugewinkt, wie ihr euch in Unschuld mir an das Herz geschmiegt und mich mit fortgerissen in die schönen Tumulte, wie die Freude euch verklärend in allen Zügen stand, in allen Gliedern sich regte, in allen Pulsen klopfte, ihr Bild sich euch überall zeigte, in den Lüften und Wolken, auf der Erde und unter Menschen.

An eurer Seite habe ich die köstlichsten Stunden verlebt; in stillen Lauben habe ich mit euch gespielt, über bunte Fluren bin ich mit euch gezogen; herrliche Höhen habe ich mit euch er-

stiegen; in glückliche Menschenkreise habt ihr mich geführt; in das Gedränge der laut Jubelnden habt ihr euch mit mir gestürzt; der Weisheit und der Thorheit habt ihr mich dienstbar gemacht.

Nimmer kann ich euer vergessen. Frisch und jung, wacker und muthig wird es im alternden Herzen so oft ich eurer gedenke.

Und nicht bloß gedenken darf ich eurer; auch jetzt noch besuchet ihr mich oft, mir zu zeigen, daß man zu keiner Zeit verloren geben darf, daß noch alles gut werden, und aus jedem Uebel Heil und Freude erwachsen soll.

Milde Lebensgestalten waren es, die mit sanften Zügen vor mich hintraten, mit sanfter Stimme zu mir redeten — mit sanfter Hand leise mich berührten, zu besänftigen, was in meinem Innern stürmte — sanfte Menschlichkeit in meinem Innern zu wecken, mit dem reinsten Gefühl zärtlich sorgender, aufmerkender, mitempfindender, heilender, wohlthuender Güte mich zu erquicken.

Milde Lüfte haben mich angeweht, milde Regentropfen mit der Erde das Gemüth erfrischt,

mild wirkende Kräfte die brennende Wunde gekühlt, milde Worte den Schmerz gestillt, die Entrüstung beschwichtigt, der Kränkung den Stachel genommen, milde Zurechtweisungen des Herzens Fehler verbessert, milde Gaben das Bedürfniß freundlich befriedigt, Lust in dem verarmten, trauernden Herzen geschaffen, milde Blicke, milde Begegnungen das Süßeste des Lebens mich empfinden lassen.

Rührende Lebensgestalten haben zahlreich und mannichfach mit froher Wehmuth und mit wehmüthiger Freude mein Herz erfüllt. Auf allen Wegen sind sie mir begegnet, und selten war mein Herz ihren Eindrücken verschlossen.

Die Armuth und der Reichthum, das Kleine und das Große der Menschheit, des Herzens Schuld und Unschuld, seine Irrthümer und sein Wahrheitssinn, seine Schwächen und seine Tugenden, seine Demuth, seine Resignation, seine Liebe, seine Glaubensstärke, die Bewegungen der Reue, der Andacht, der Hoffnung, die Gefühle einer himmlischen Gnade, die Vorgefühle eines höhern Daseyns, Trennungen und

Vereinigungen, Sterben und Leben — haben wunderbar, unaussprechlich mein Herz bewegt, und mir Thränen in die Augen gebracht.

In den rührenden Gestalten des Lebens ist mir am meisten sein wahrer und voller Sinn klar geworden. Sie haben mich iu die glückliche Mitte zwischen die Freude und den Schmerz gestellt, in welcher allein der Mensch dauerhaft weise seyn, und sich wohl fühlen kann. Sie haben mich am öftersten und stärksten für den großen Zweck des Lebens aufgerufen, und mir die Stimmung gegeben, die für denselben die fruchtbarste ist.

Endlich muß ich auch noch der stillen Gestalten erwähnen, wie sie, geräuschlos und verborgen, bey einem tiefen und reichen Gemüthe, ohne Zierde und Anspruch — oft übersehen, vergessen, verlassen — oft in Thränen, oft aber auch selig in sich — das Bild eines ruhig-vollendeten Daseyns — ihr Leben führen, denen aber, die sie erkennen und verstehen, das Kostbarste gewähren, was der Mensch zu empfangen vermag.

Heil mir, daß ich nicht übersah so manches

stille Pflänzchen im geheimen Schatten — und so manches stille Gemüth im Schatten bürgerlicher Verhältnisse, so manche stille Tugend, so manches stille Verdienst, so manches stille Werk der Liebe, die von den Menschen nicht geachtet wurden — nicht überhörte so manches stille Wort, das Schätze der Weisheit in sich schloß — nicht unterdrückte so manchen stillen Gedanken, so manches stille Gefühl, aus denen große Ansichten, herrliche Entschließungen reiften — nicht vorüberging an manchem stillen Platze, der heilige und selige Empfindungen in mein Herz brachte!

28.

Die Befreundeten.

Unter den Menschen, die ich gekannt, mit denen ich in nähere Verbindung gekommen, sind bey weitem die meisten mir gleichgültig geblieben. Menschliches Wohlwollen habe ich gegen sie gefühlt; ich habe über ihre Noth getrauert, mich ihres Glückes gefreut, und mich ihrer angenommen, wo und wie ich es vermochte. Ein andres Interesse konnten sie mir nicht abgewinnen; ihr Gedächtniß war in meiner Seele fast erloschen, so bald sie sich aus meinen Augen verloren hatten. Nichts von Bedeutung zeigte sich mir an ihnen — nichts, wodurch sie im Stande gewesen wären, auf mein Gemüth ei-

nen neuen, eigenthümlichen, tiefen oder diesem besonders zusagenden Eindruck zu machen. Alles an ihnen mittelmäßig, zu einem großen Theile weit unter dem Mittelmäßigen — alles dienstbar dem Gemeinsten, dem thierischen Bedürfnisse, der Sinnenlust, niedrigen Lebenszwecken, herrliche Verstandesgaben, wo sie angetroffen wurden, entweiht durch diese Dienstbarkeit, edle und hohe Gefühle, wo sie sich zu regen anfingen, erstickt im Kampfe mit der eisernen Noth, im heißen Jagen und Ringen nach dem Kleinsten, nach dem, was *von heute und gestern* ist.

Andre sind mir merkwürdig geworden durch ihre ausgezeichneten Fähigkeiten, durch ihr reiches Talent, durch ihr umfassendes und gründliches Wissen, durch ihre vielseitige Bildung, durch ihr tiefes Gemüth, durch die Wärme ihres Gefühles, durch die Stärke ihres Charakters, den Glanz ihrer Tugenden, die Trefflichkeit ihrer Werke. Ich habe sie bewundert, habe mich ihrer gefreut, habe von ihnen gelernt, Leben der Menschheit haben sie in meiner Brust angeregt, viel Wohlthätiges haben sie in mir zurück gelassen; dankbar und froh werde ich

nicht aufhören mich ihrer zu erinnern. Aber mein Herz hat sich nicht zu ihnen hingeneigt, auf die innigere Herzensempfindung haben sie nicht zu wirken vermocht, das Herz ist nicht mit ihnen in süße Gemeinschaft getreten.

Doch hat es auch nicht an solchen gefehlt, die sich meinem Herzen, nicht durch etwas Vorübergehendes, sondern durch die verwandte Art ihres Seyns, durch Trefflichkeit in Sinn und Gemüth, durch das, was, aus ihrem reichen Innern hervorströmend, sich mir mitgetheilt, wichtig gemacht haben, bey denen ich verweilte in freyer und fröhlicher Lust, in deren Nähe das Herz sich in jeder Hinsicht wohl — sich belebt, gestärkt, erfreut, deren Leben es mit seinem Leben vielfach — mehr oder weniger fest — verschlungen fühlte, von denen ich empfangen habe volles Bewußtseyn, reinen Genuß meines Daseyns in seinem Besten, Erweiterung, Befestigung, Erhöhung, Beseelung meines Daseyns in seinem Edelsten. Das sind die Befreundeten, die ich jetzt nach ihren verschiedenen, entferntern oder nähern, Beziehungen zu meinem geistigen Leben zu bezeichnen versuche.

Von vielen diesen Befreundeten kann ich nur sagen: ich habe mit ihnen gelebt.

Das heißt aber mehr, als daß mein Leben mit dem ihrigen in dasselbe Zeitalter gefallen, denselben allgemeinen Verhängnissen unterworfen, daß wir an demselben Orte uns aufgehalten, seine Vortheile und Unbequemlichkeiten und zahlreiche Erfahrungen gemein gehabt, daß wir einander gekannt, allerley Verkehr mit einander getrieben, Nachbarn, Hausgenossen, Familienglieder gewesen und einander mancherley Gutes erwiesen — was freylich immer noch wenig wäre, und bey großer Gleichgültigkeit des Herzens der Fall gewesen seyn könnte. Es drückt auch aus, daß etwas zwischen uns bestand, und uns an einander fesselte — nicht zufällig — nicht für den Augenblick — ein bleibendes gegenseitiges Interesse, vielfältiges erfreuliches und wohlthätiges Einwirken des Einen auf den andern begründete.

Wir waren einander werth durch Eigenthümlichkeiten des Geistes und des Herzens, der äußern Gestalt und Weise, durch Gewöhnung an einander, durch geleistete Dienste, durch Aehnlichkeit und Verähnlichung der Gemüther. Wir

fanden Einer bey dem andern vieles, was wir sonst nirgends antrafen, und was doch entweder ein Bedürfniß befriedigte oder ein nicht geringes Vergnügen gewährte.

Lust des Herzens führte uns häufig zusammen. Wir hatten einander zu geben und von einander zu empfangen — aus der Tiefe des Gemüthes. Wir gaben wirklich einander und empfingen von einander, was der Trieb des Herzens zu geben geboth, was mit Freude und Gewinn empfangen wurde. Wir tauschten Gedanken und Gefühle, wie sie aus dem Geiste, aus dem Herzen frey hervortraten, gegen einander aus, und wurden durch einander reicher an Verstand und Gemüth. Wir eröffneten uns Einer dem andern voll Vertrauen über manche nicht unwichtige Dinge, theilten einander mit unsre angenehmen und widerwärtigen Begegnisse, unsre Verlegenheiten, unsre Sorgen, unsere Wünsche, unsre Plane, unsre Hoffnungen, und nahmen Antheil Einer an des andern Zustande und Ergehen — auch das Kleinste nicht verschmähend — mitfühlend seinen Kummer, mitgenießend seine Freude, mit eingehend in seinen Ernst und in seine Spiele. Wir begeg-

neten einander in denselben Gedanken und Gefühlen, in derselben Denkart und Gemüthsstimmung, und sahen uns, Einer durch den andern, belebt und gefördert. Wir erwiesen einander freudlich-bereitwillige Dienste, und vereinigten uns oft zu frohen Lebensgenüssen. Viele Stunden sind uns in still-heiterm Beysammenseyn, viele unter Scherz und Gelächter in mannichfaltiger Lust, viele auch in einem fröhlichen Tumulte vergangen.

Ist nun gleich dieses Verhältniß noch weit entfernt, zu den innigern zu gehören: so kann ich doch nicht anders, als mit Rührung seiner gedenken. Schon in dem allgemeinen Bewußtseyn desselben, in dem Gefühle: mit Menschen, liegt so etwas Vertrauliches, sanft Anfassendes und Auflösendes, so etwas Bequemes, Schönes, Wohlthuendes. Was der Mensch Gutes, Nahes, Anschließendes, Aufrichtendes besitzt, was er mir seyn kann durch Rath und Trost und Hülfe, gewähren durch Liebe, was der Begriff der Menschlichkeit Süß-Schmeichelndes in sich schließt, was das Heraustreten aus sich selbst, das Sich-Anvertrauen und Dahingeben, Angenehm-Erweiterndes und Stärken-

des hat, das fühle ich in mir bey der Vorstellung: Mit Menschen.

Im Leben mit Menschen — wie ist mir das Herz oft so weich, oft so fröhlich, oft so groß, oft so stark und muthvoll gewesen! wie ist mir aus dem Sinne gekommen der Welt Noth und Sorge — aus dem Gemüthe der Welt Kummer! wie hat es mich dahin gerissen auf den weiten Bahnen der Lust und Freude — mächtig — unwiderstehlich!

Im Leben mit Menschen — wie habe ich mich angelehnt und festgehalten, wenn ich zu wanken begann! welche Belehrungen habe ich empfangen! wie hat es sich aufgehellt in meinem Verstande! was ist in meinem Gemüthe geweckt, gepflegt, gestärkt, besänftigt, geordnet — wie viel Liebes und Gutes ist mir zu Theil geworden — aus reinem Triebe des Herzens! wie hat es sich angeschmiegt, mich umfangen, mich in die Höhe gehoben! — Welche köstliche Erinnerungen sind mir geblieben!

Zu den Befreundeten meiner Seele zähle ich solche, von denen ich sagen muß: ich habe an ihnen gelebt.

Es war mir Bedürfniß, sie zu sehen, zu hören, sie mir gegenwärtig zu erhalten im Geiste, wo mir ihr Anblick nicht vergönnt wurde. Sie zu sehen, zu hören, sie mir gegenwärtig zu erhalten, das heiterte mich auf, das versetzte mich in die glücklichste Gemüthsstimmung, einen stillen und reinen Genuß gab es mir, ohne das Verlangen nach näherer Vereinigung zu erwecken. Es fand sich sogar etwas in meinem Gemüthe, was jeder nähern Vereinigung mit ihnen widerstrebte. Dem Auge konnte ich sie nicht nahe genug bringen, strebte ich sie immer nahe zu halten; aber für das Gefühl mußten sie in einer gewissen Ferne bleiben, mit einer Art von Ehrfurcht mußte ich sie betrachten; h i n a u f und h i n ü b e r mußte ich zu ihnen schauen, damit sie mir das immer wären, was sie mir seyn konnten.

Die Schönheit oder Erhabenheit ihrer Seele, wie sie in der Miene, i n der Gebährde, im Worte sich ausdrückte, das Stille, das Heilige in ihrem Wesen, in ihrer Umgebung, das Tiefe ihres Gemüthes, das war es, was mich entzückte und entfernt hielt.

In ihrer Gegenwart war ich ganz Mensch,

fühlte ich reine Menschennatur in mir wach, menschliches Empfinden, menschliche Neigung im richtigsten Ebenmaße, den menschlichen Gedanken in voller Klarheit. Von ihnen kam mir etwas wie Geist des Glaubens, Geist der Liebe, Geist der Freude; sanft und unmerklich schien es von ihnen aus, — in mich überzuströmen — unabläßig.

Ich konnte nicht müde werden, an ihren Blicken zu hangen, ihren Worten zu horchen, ihre Empfindungen zu erlauschen.

An sie wendete ich mich, so oft Kräfte des geistigen Lebens mir fehlten, und immer fand ich das Fehlende. Ihre körperliche oder geistige Gegenwart erhellte den umdüsterten Geist, verscheuchte die Nebel des Unmuthes, hielt mich aufrecht, wenn ich nahe daran war zu versinken, brachte neue Wärme in das erkaltete Herz, weckte neuen Muth dem Verzagten, stärkte mich im Kampfe mit der schweren Versuchung, gab mir Trost in das bekümmerte Gemüth. Ihr Zureden war mir kräftige Ermunterung, ihr Beyfall süße Belohnung.

An ihnen hat der Geist sich hinaufgebildet, an ihnen das Herz sich erwärmt. Die Wahr-

heit hat am tiefsten auf mich gewirkt, wenn ich sie aus ihrem Munde vernahm; das Schöne hat mich am mächtigsten ergriffen, wenn ich es in ihrem Leben erblickte; am glücklichsten habe ich den edeln Eigenschaften nachgestrebt, in welchen ich sie zu Vorbildern hatte.

Mein Leben an Menschen ist ein reiches, frohes und wohlthätiges gewesen; es hat mich beseligt; es hat mir großen und mannichfachen Gewinn gebracht.

Ich lebe fort an den Trefflichen — auch an denen, die längst aus den irdischen Verhältnissen geschieden — auch an denen, die vor mir des irdischen Daseyns genossen, und die fern von mir ihren Tag zubringen — und werde an ihnen fortleben, so lange diese Art des Lebens mir von den himmlischen Mächten vergönnt wird.

Eine andre Gattung von Befreundeten kann ich, nach ihrem Verhältnisse zu mir, nicht besser bezeichnen, als wenn ich sage: ich habe durch sie gelebt.

Sie haben in mir erhalten, gefördert und zum Theil geschaffen, was ich mein geisti-

ges Leben nenne. Die Eindrücke die ich von ihnen empfangen, haben diesem Leben seine Frische und Stärke, den heitern Sinn der Jugend und den fröhlichen Muth bewahrt; sie haben es von allen Seiten angeregt und in Bewegung gesetzt, seine Kräfte vielfach entwickelt und geübt.

Ohne sie wäre mein Leben fast nichts gewesen — mein Vermögen dahin — mein Vertrauen dahin — dahin auch seine Lust. Das Gefälligste im Leben hätte seinen Reitz verloren, da ich es nur durch sie als ein Gefälliges empfinden und genießen konnte, da es nur in der Beziehung auf sie mich wahrhaft zu erfreuen vermochte. Ein Leben, dem Einflusse, den sie auf mich äußerten, entzogen, ist mir noch jetzt völlig undenkbar.

Durch sie geschah es, daß das leere Leben sich wieder anfüllte, das verödete mit Farben und Blumen sich schmückte, das müde und erschöpfte neue Kräfte gewann, das rings umdüsterte in freundlichem Lichte erglänzte, daß das stockende in raschen Umtrieb gerieth, das in dumpfes Träumen versunkene zur besonnenen Thätigkeit zurück kehrte. Von ihnen kam mir

die Kraft, die schweren Lasten zu tragen, unter welchen ich, mir selbst überlassen, hätte erliegen müssen. Sie verscheuchten mir die quälende Sorge, die dem eignen Nachdenken nicht weichen wollte, befeuerten mich zu den Anstrengungen, vor denen mir bangte, befestigten den wankenden Glauben, gaben Kraft der Ausdauer.

Ihnen verdanke ich die hellen und freyen Ansichten des Lebens, von denen mir frey und fröhlich das Herz schlägt — ihnen nicht bloß die gehaltvollsten, erhabensten, lichtesten Gedanken des Geistes, die besten und wärmsten Gefühle des Herzens, sondern auch alle Gedanken, von denen mein Geist — alle Gefühle von denen mein Herz lebt, was uur irgend das Leben des Geistes und Herzens nährte, stärkte, erweiterte; und was sonst in mir Leben werden, Geistes- und Herzensleben nähren, stärken, erweitern sollte, mußte sich mit ihnen in Verbindung setzen, durch ihren Geist, durch ihr Herz zu mir gelangen, von dem Ihrigen etwas annehmen, Hauch ihres Lebens mußte sich ihm mittheilen. So oft ich noch irgend einer kräftigen Anregung bedarf, muß ich an

sie mich wenden. Bey meinen geprüftesten Ueberzeugungen bedarf ich ihrer Einstimmung, um ihrer völlig gewiß zu werden; und nicht eher vermag ich etwas mit voller Zuversicht zu ergreifen, und alles bey mir gelten zu lassen, als es sich bey ihnen bewährt hat.

Nicht daß ich meine Selbstständigkeit an sie eingebüßt hätte; aber sie sind mir nothwendig, wenn ich mich in meiner Selbstständigkeit behaupten will. Dieses durch sie beruht nähmlich theils auf inniger Gemüthsverwandtschaft, theils auf gegenseitiger geistiger Ueberlegenheit und einem dadurch hervorgebrachten geistigen Zusammenhange. Ihre Fähigkeit mein Gemüth zu halten, zu heben und zu tragen, wie das ihrige in andrer Hinsicht von mir gehalten, gehoben, getragen wird, bewirkt, daß ich durch sie lebe, wie sie hinwiederum in manchen Stücken durch mich leben. Unter allen, durch die mir, in persönlichem Umgange, Leben bestätigt oder erhöht wurde, war keiner, der mir nur gegeben, nicht auch von mir empfangen hätte. Ein unbeschreiblich süßes Gefühl war es mir deßwegen, zu leben durch Menschen, und in treuer Anhänglichkeit hat

denen, durch die ich lebte, mein Herz sich geweiht.

Unter ihnen befinden sich die wenigen, von denen ich, das innigste und glücklichste Verhältniß der Befreundung andeutend, sagen kann: ich habe in ihnen gelebt. Was diese wenigen mir gewesen, vermag keine Sprache auszudrücken.

Das ist das Wesen der reinen Liebe, daß sie in ihrem Gegenstande lebt, immer mehr in ihm leben — mit ihm ganz eins werden will; aus ihrer Selbstentäußerung, aus ihrem Eindringen in die fremde Natur, aus ihrer Verähnlichung und Verschmelzung mit ihr entspringt ihre Wonne. Keine echte Liebe ohne dieses Sich-Verlieren, ohne dieses Streben nach Einheit mit dem andern durch völlige Hingebung.

Bey denen also, die, außer daß ich an ihnen das Schöne in der für mich interessantesten Individualität erblickte, Sympathie des Herzens oder das Vermögen, mir zu gewähren, was ich zu einem vollkommnen menschlichen Daseyn entbehrte, mit mir verband, konnte ich mich nicht begnügen, Eindrücke von ihnen aufzunehmen,

und auf sie zurück zu wirken; das Herz trieb mich, zum vollen Genusse ihres schönen befreundeten Daseyns, mein Leben gleichsam in sie zu versenken.

In den Vertrauten meiner Seele habe ich gelebt durch das Anschauen ihrer Vortrefflichkeit. Das Vortreffliche, das sich mir an ihnen darstellte, hat mich nicht bloß ergötzt, angenehm hingehalten, wohlthuend beschäftigt; es hat mich überwältigt, es hat mich besessen im Innersten meines Wesens, mein gesammtes Vermögen hat es sich zugeeignet, Sinn und Gemüth sind mir davon erfüllt, jede Kraft des Geistes ist mir davon beseelt gewesen. Ich war am meisten ich selbst, wo das Anschauen ihrer Vortrefflichkeit am meisten mich mir selbst entrissen hatte. Zu meinen reichsten und seligsten Stunden gehören die, wo dieses Anschauen mir die heitre Welt des Schönen öffnete, in deren Sonnenscheine tausendfältig blüht, was des Lebens Zierde und Wonne ist.

Ich habe in ihnen gelebt durch das Gefühl ihres Zustandes. Ich habe ihren Zustand gefühlt, als ob es mein eigner wäre. Oft konnte ich nur durch ihren Zustand des

meinigen inne werden, und dieser erschien mir weit weniger, wie er an sich war, als wie das Gefühl von jenem ihn bestimmt hatte: — mein Schmerz in ihrem Schmerze, in ihrer Heiterkeit, in ihrem Muthe, meine Freude bald in der frohen Stimmung ihres Gemüthes, bald in ihrem Ernste, bald in ihrer Traurigkeit. Oft fühlte ich meinen eignen, so gar stark erregten Zustand gar nicht mehr, allein den ihrigen — zuweilen, wo er jenem an Lebhaftigkeit weit nachstand. Ich vergaß in dem Gefühle ihres Zustandes alles, was je mich angegriffen, was jetzt mich erfreute oder betrübte; das Gefühl ihres Zustandes hatte das alles gleichsam verschlungen. Und nicht bloß ihre Freuden und Schmerzen wurden die meinigen, auch jede noch so leise Veränderung ihres Innern, jede wehmüthige und jede frohe Bewegung, jede geheime Ahnung, jede schmeichelnde Hoffnung, jede bekümmernde Sorge, jede kleine Verletzung des zarten Sinnes, jeder Eindruck des Schönen und Guten, jede stille Rührung, jede mächtige Begeisterung, jedes edle Verlangen des Herzens.

In ihnen habe ich gelebt durch das Be-

wußtseyn ihrer Sinnes- und Gemüthsart. Nicht selten mußte ich mich auf einige Zeit in ihre Weise afficirt zu werden, aufzufassen, zu beurtheilen, zu behandeln, hineinversetzen; so geboth es das Herz, daß ich mit ihren Augen sah, mit ihrem Verstande dachte, mit ihrem Geschmacke prüfte, mit ihrem Herzen fühlte, mit ihrer Neigung begehrte. O, das waren Stunden der innigsten, süßesten Seelenvereinigung; wunderbar ergriff mich das Geheimniß: wie der Geist den Geist berühren, ihn umschlingen, mit ihm zusammenfließen kann.

Von denselben Menschen, von denen ich sagen kann, ich habe in ihnen gelebt, von den Vertrauten meiner Seele, kann ich nun auch sagen: ich habe für sie gelebt.

Nicht allein, daß ich manches zu ihrem Besten gethan, daß ihnen durch mich oft leicht und wohl geworden: es ist mir angelegentlichste Sorge gewesen, Uebel, Unbequemlichkeiten von ihnen abzuwehren, zu entfernen, Gutes ihnen zuzuwenden, Frohes für sie zu veranstalten. Ich habe gespäht und geforscht nach allem, wovon sie sich auf irgend eine Weise belästigt

fühlten, nach ihren geheimsten Wünschen; aus zufälligen Aeußerungen habe ich es errathen; an ihren Mienen und Blicken habe ich gehangen, um es zu erfahren, unabläſſig darauf gesonnen, wie ihnen eine Freude zu bereiten wäre, und darin eben den süßesten Genuß gefunden.

Das Angenehmste, was ich ihnen zu erweisen vermochte, schien mir wenig oder nichts zu seyn, wenn ich nicht dabey mich zurücksetzen, berauben, mir wehe thun konnte, wenn es mir nicht Schmerz und Anstrengung kostete.

Als Zweck meines Lebens betrachtete ich es, mich um sie, für sie zu bemühen. Das allein dünkte mir Gewinn, was ihnen förderlich wurde. Es war mir nicht um ihren Dank — den mochte ich nicht, der demüthigte mich tief, der entriß mir das Kostbarste; auch an ihre vermehrte Liebe dachte ich nicht — es war mir allein um ihre Freude — um das Wirken zu ihrer Freude.

Mein Leben selbst mußte ich ihnen weihen, auf sie mußte ich es beziehen, um es als ein theures Gut lieben zu können. Wenn das Leben oft nahe daran war, mir leid und bitter

zu werden: dann würde es mir wieder werth und süß, dadurch daß es mir Gelegenheit both zur Thätigkeit für ihr Bestes. Wenn ich in finstern Unmuth versinken wollte — an mir selbst zu verzagen begann, mein Vorzügliches für nichts mehr achtete, überall nur Schwäche und Eitelkeit an mir zu finden glaubte: hielt das mich in der Höhe, in der Befreundung mit dem Leben, fest im Glauben an mich selbst, daß ich mein Leben auf sie beziehen durfte, daß mir manches gelungen war, noch gelang zu ihrer Freude.

Meine Kräfte habe ich auch für andre angestrengt, Opfer habe ich auch für andre gebracht; gelebt — mit der That und mit dem Herzen zugleich nur für die Vertrauten, für die Erwählten des Herzens. Für alle — für die Menschheit kann und soll man wirken mit hoher Selbstverleugnung; aber für die innig Geliebten allein kann man leben im vollen Sinne des Wortes.

Wäre es mir doch vergönnt gewesen, immer so ganz und einzig für sie zu leben und durch sie für alle — für die Menschheit, wie in manchen heilig-schönen Momenten! Daß dies nicht

war, daß die Dinge der Welt mich so oft an mich selbst zurückwiesen, daß das eigne Bedürfniß so oft meine Sorge forderte, das Geschäft des Berufes so oft mit meiner Thätigkeit mein Gefühl in Anspruch nahm, so mancherley kleinere und größere Angelegenheiten mich zerstreuten, erkälteten, darüber trauert meine Seele.

dar, daß die Dinge der Welt mich so eil er
mich jetzt zurückstießen / daß die eigne Schwäche
fürchte oft meine Sorge vermehrte, die Festigkeit
des Gemüths so oft mit meiner Schwäche mein
Gefühl im Ausbruch machte, verminderte. Jetzt
wer' uns größre Gelegenheiten und Zutrauen
tung, erhalten, das ist gehört meine Seele.

Ländliche Stunden

aus

Agathens Leben.

Bilder

des Lebens.

Fünftes Buch.

1.

Das Leben auf dem Lande.

Gottlob, daß ich wieder hier bin! O, du liebes Land, mit deinem blauen Himmel, deinen grünen Bäumen, deinen duftenden Büschen, deinen herrlichen Wiesen und Feldern — mit all' deinen holden Blumen und den singenden Vögeln in den lustigen Zweigen, wie hat mich nach dir verlangt! wie froh bin ich, dich wieder zu sehen! wie freundlich nimmst du mich auf in deine kühlen Schatten, in deinen milden Sonnenschein!

Alles, alles hat hier mich willkommen geheißen — ganz anders, als man in den glänzen-

den Zirkeln der Stadt willkommen geheißen wird, so wahr, so treu, so von Herzen! Mit himmlischen Grüßen werde ich jeden Morgen empfangen — von meinen Bäumen und Vögeln und Blumen; sie sind wie Grüße von den Liebsten unter den Menschen; es fällt mir nicht ein, zu fragen, ob's auch so gemeynt sey.

In der Stadt war es so enge und trübe, hier ist's so weit und heiter — dort so viel blendender Glanz, hier lauter einfache Schönheit und Größe — dort so viel Geräusch und Tumult, hier süße Stille — dort so viel Unruhe, hier seliger Friede — dort so viel Noth und Sorge, hier überall fröhliche Gesichter — dort so viel Kunst und Lüge, hier nichts als Natur und Wahrheit.

Ich lebe und athme frey in Gottes herrlicher Schöpfung, ich kleide mich, wie es mir gefällt, ich treibe, wozu ich Lust habe, ich verweile, wo es mich einladet. Ich gebe mich, wie ich bin, und alles gibt sich mir, wie es ist. Mir selbst lebe ich hier — jedem guten Triebe des Herzens. Dort lebte ich den Menschen — nein, nicht den Menschen, dem, was sie Welt nennen, wovon mir niemand den

Ort, niemand das Wesen und Seyn zu bezeichnen vermochte — einem Gedankendinge lebte ich, von dem allein Eitelkeit und Gewohnheit den Wahn des Wirklichen unterhalten.

Sich selbst leben — wie köstlich! Den Menscheu lebt man ja auch nur dann wahrhaft, wenn man sich selbst lebt. Der Welt leben — wie marternd, wie verödend für Kopf und Herz!

Indem ich mir selbst lebe, lebe ich dem Schönen, dem Guten, dem stillen Glücke des Herzens. Ich darf nichts schön finden, was ich nicht in der That für schön erkenne, und kann, unbekümmert um die Meynung der Welt, allem das Herz öffnen, was mit dem Zauber der Schönheit mein Herz rührt. Ich brauche nicht zu verbergen meine Bewegung und meine Thränen.

Ueber alles, was mich umgibt, hat die Schönheit ihre holden Schimmer verbreitet; allenthalben begegnet sie mir — in immer neuen Gestalten. Es ist das Reich der Schönheit, in dem ich hier wohne und walle.

Leichter wird es mir hier, meine Pflichten zu erfüllen, die Gefühle und Neigungen des Herzens zu beherrschen, mild und sanft und

gefällig zu seyn gegen jedermann. Mit glücklicherm Erfolge arbeite ich in der Stille, wo so viele Hülfsmittel sich mir anbiethen, wo ich so viele Erweckungen zum Guten erhalte, an der Veredlung meines Herzens.

Und du, Gott, bist hier dem Herzen so nahe, machst dich dem Herzen in so frohen Rührungen fühlbar! die Wunder deiner Güte und Herrlichkeit rings um mich her — deine Liebe in meiner Brust — dein Odem in dem Wehen der Frühlingslüfte! und das Herz in seiner Stille, in seinem Frieden, in der süßen Lust, wozu die sanften und wohlthuenden Eindrücke es stimmen, kommt dir so willig entgegen, es ist so empfänglich für dich, es sehnt sich so unaussprechlich nach der nähern Vereinigung mit dir.

Ja hier ist das wahre Leben, hier ist reiner, voller Lebensgenuß. Aus tausend frischen Quellen strömt mir entgegen, was mich erquickt, was mich durchdringt mit himmlischen Freuden. Gottlob, daß ich hier bin!

Vor allen aber seyd mir gesegnet, ihr Stunden, die ich hier im Umgange mit der Natur und mir selbst zubringen kann — ihr Stunden der Andacht und der Betrachtung!

2.

Das Lieblingsplätzchen.

Ein köstlicheres Plätzchen, als hier unter den Bäumen an der klaren Quelle gibt, es auf der ganzen Erde nicht. Ich kenne viele Stellen, wo es weit schöner ist — aber keine so köstlich, so heimlich-lieb, dem Herzen so werth in Leid und Freude.

Wunderherrlich ist's da oben auf der Höh', wo man die weite Aussicht hat, den Strom entlang, über blühende Wiesen und fruchtreiche Felder und lachende Dörfer — und vor sich den prachtvollen Untergang der Sonne. Lieblich ist es dort unter den Blumen der Flur — an-

muthig in den, mit dem Sonnenschein spielenden, kühlen Schatten des Wäldchens — ergötzlich zu wandeln in den wechselnden Gartenpartien, und zu weilen in den duftenden Lauben. Aber hier unter meinen Bäumen ist es doch ganz anders; könnte ich nur sagen, wie ganz anders es ist!

Hier habe ich mich selbst, wie sonst nirgends — mein liebstes Leben; es gehört alles zu mir, es schmiegt sich alles an mich; meine Gedanken und Empfindungen sind so beysammen; ich fühle mich so gewiß in meinem Wesen, so gesichert in meinen Besitzthümern, in meinem Glücke; es wird mir so wehmüthig froh oder so selig im Herzen — himmlischer Friede ist in meiner Brust, so bald ich dieses Plätzchen betrete.

In der zarten Kindheit habe ich es mir ausgewählt, weil es mich, ich wußte nicht warum, unbeschreiblich anzog. Dieses Plätzchen suchte ich, wenn ich des Lebens im Geräusche müde war; das siebenjährige Mädchen schon hat hier viele Stunden zugebracht. Hier habe ich gespielt, Kränze geflochten, mich süßen Träumereyen überlassen, ernste Betrachtungen angestellt, geweint und gebethet. Mit meinen be-

sten Freuden bin ich hierhin geeilt; und hier erst habe ich sie recht genossen, hier ist mir das ganze Herz davon voll geworden. Meine kindischen Leiden und Sorgen, meine spätern Schmerzen, Verlegenheiten und Bekümmernisse habe ich hierhin getragen; hier habe ich es erwogen; und hier bin ich — o, wie süß! — getröstet worden. Mein erster Gang, wenn wir im Frühling auf das Land zurück kehren, ist nach diesem Plätzchen. Alles scheint mich zu kennen, und gern in meiner Nähe zu seyn. Die Blumen nicken mir zu, als ob sie die pflegende Hand liebten; wie Stimmen des Grußes säuselt's in den Blättern, und die Vögel sammeln sich um mich zu fröhlichen Liedern.

Daß doch einem Menschen so wohl seyn kann, als mir an meinem Plätzchen ist! Was regt sich nicht schon im Herzen bey dem Wörtlein m e i n! Unermeßlich reich bin ich, daß du liebes Plätzchen m e i n bist — m e i n mit deinen Bäumen und Blumen und Vögeln und mit deinem grünen Rasen — mein mit allen Freuden, die ich hier erlebt, mit allen Thränen, die ich hier vergossen habe, mit allen Gebethen, die hier aus meinem Herzen gen Himmel gestiegen sind.

3.

Die Treue.

Mein Plätzchen bleibt mir treu — und ich bleibe ihm auch treu.

Wie viel hat sich in dem, nicht sehr großen, Kreise, meines Lebens schon geändert! Menschen sind gekommen, gegangen, in neue Verbindungen getreten, haben Glück, Unglück erfahren, andern Sinn angenommen. Unter den Dingen, die mich umgeben, ist weniges auf seiner Stelle geblieben; das Eine hat seine Gestalt, das andre seinen Platz gewechselt, das dritte ist gegen ein neues vertauscht worden. Mein Plätzchen habe ich alle Jahr wieder ge-

funden, fast wie ich es verlassen — grün, blühend, schattig, und die Vögel in den Zweigen der Bäume.

Wohlthuendes Gefühl, daß uns in dem wechselreichen Leben doch etwas treu bleibt!

Nach jenem traurigen Winter, wo ich die Mutter und die Schwester verloren, und so vieles in der Familie und den Umgebungen anders geworden war — wie hat es mich gerührt — so recht von Herzen traurig gemacht, aber auch recht von Herzen getröstet, daß ich mein Plätzchen wiederfand!

An diesem Plätzchen, das noch immer das alte ist, denke ich gern an das alles, was schon vergangen ist, und sich geändert hat, und jedesmal überfällt mich dabey eine unbeschreiblich tröstliche Wehmuth. Ich fühle es, auch von dem, was vergangen ist, und sich geändert hat, muß noch etwas geblieben seyn, muß mir noch etwas wiederkehren. Ich fühle lebendiger, als an irgend einem andern Orte, daß meine Todten leben, und mich lieben, und alle schönen Situationen dieses Erdenlebens sich in einem zweyten Daseyn, freylich auf

eine, diesem Daseyn angemessene Art, wiederholen werden.

O, es ist noch mehr, als dieses Plätzchen, was mir treu bleibt — alles Schöne und Gute bleibt mir treu — und der ewige Vater über den Sternen — und die herrliche Liebe welche für die Menschen sich in den Tod gab.

Hier, an diesem Plätzchen, denke ich auch gern daran, daß ich das holde Leben, und alles, was es Theures in sich schließt, verlassen soll. Die Güte, die mich durch das Leben geleitet, die mich im Leben so oft erquickt und erfreut, die mir dieses treue Plätzchen geschenkt hat, wird, das empfinde ich hier auf das lebhafteste, wird auch im Tode nicht von mir weichen; es gibt eine Treue bis zum Tode — bis in den Tod — über den Tod hinaus — im Menschenherzen und über den Sternen.

Alle Liebe und Treue, die ich erfahren, tritt hier an mein Herz, weckt mir im Herzen Bewegungen der dankbaren Freude, der seligen Hoffnung.

Von meinem lieben Plätzchen aber werde ich auch nicht lassen; ich bleibe ihm getreu bis in den Tod, wie es mir getreu bleibt. Wäre es

möglich, daß irgend etwas anders meine Sinne gewönne, und ihm dadurch mein Herz entwendete: ich würde diesem andern wehren, ihm das Herz verschließen, und es jenem bewahren.

Alter Sinn, alte Liebe — etwas Beßres magst du nirgends antreffen. Was man dir Neues dafür biethen mag: es ist immer schlechter, und nur vom Scheine geblendet, könntest du ihm den alten Sinn, die bewährte Liebe aufopfern.

Wie sollte ich von dem weichen, das mir so viel und so Köstliches gewährt hat; Dankbarkeit fesselt mein Herz daran, und die frohe Erinnerung; und gesetzt es könnte mir gleichgültig werden, so muß ich selbst es meinem Herzen werth zu erhalten suchen.

Der Mensch kann nicht aufhören, sich nach etwas zu sehnen, das ihm treu bleibe; darum soll er auch selbst Treue üben. Das ist sein edelstes Vermögen, daß er, bey allem, was in seiner Natur die Unbeständigkeit begünstigt, doch treu seyn kann — treu bis in den Tod.

Tief, tief sey es mir ins Herz geschrieben: treu bis in den Tod.

Hier an meinem lieben Plätzchen möchte ich begraben seyn — treu bis in den Tod.

4.

Die Befreundung.

Es gehört zu den besten Vorzügen des Landlebens, daß man sich hier leichter und inniger befreundet — nicht bloß mit Menschen, auch mit allen den Dingen, welche dem Herzen ein Interesse abzugewinnen im Stande sind.

In der Stadt lebt man zu zerstreut, man sieht und hört zu viel, man wird zu oft und schnell vom Einen zum andern getrieben, man hat zu wenig Zeit, man gewöhnt sich zu sehr, nur die Außenseite der Dinge aufzufassen, auf Glanz und Glätte zu sehen, mit allem ein flüchtiges Spiel zu haben, die tiefern Empfin-

dungen des Herzens werden zu sehr niederwärts gehalten, das Herz wird zu mißtrauisch, zu kalt; Mode, Weltton, die Formen der Gesellschaft, zahlreiche beengende Rücksichten gewinnen zu viel Einfluß auf unsre Denkart und auf unsre Gefühle, als daß wir uns leicht und innig befreunden könnten. In der freyen Natur erwacht das Bedürfniß, und mit ihm die Fähigkeit, sich bekannt zu machen, sich anzuschließen, Leben des Herzens zu geben, Leben des Herzens zu empfangen, und tausend Gegenstände werfen uns Blicke der Liebe zu, laden ein zu süßen Bündnissen der Liebe; und wir geben uns gern hin, wo wir uns versichert halten dürfen, jegliches immer so zu finden, wie es sich uns darstellt.

Zahlreiche Befreundungen habe ich hier gestiftet — mehr und weniger innig — in denen ich das Köstlichste meines Lebens antreffe, die mich auf das angenehmste hinhalten, die mir den süßesten Genuß gewähren, und zu meiner innern Entwickelung das meiste beytragen.

Dieses Leben in der Befreundung mit Blumen, Pflanzen, Thieren, geheimen Plätzen —

o, es ist ein reiches, still-seliges Leben; das Herz fühlt sich darin so weit, so befriedigt!

Mit welchen geringfügigen Dingen kann doch der Mensch sich befreunden! Nicht das Reitzende, Anmuthige, Schöne, Große, Herrliche ist's, womit er am liebsten sich befreundet — sondern das, was der Stimmung seines Gemüthes am meisten zusagt, was seinen Gedanken, seinen Gefühlen, seinen Träumen die meiste Nahrung gibt, dem er am besten seine Leiden und Freuden vertrauen kann. Und hier pflegt ihm wieder das Geheimste, Anspruchsloseste, am wenigsten in die Augen Fallende das Erwünschteste zu seyn.

Das Große, Herrliche erregt seine Bewunderung; aber es hält ihn in einer ehrerbiethigen Ferne. Das Schöne fesselt sein Wohlgefallen; aber es kann seine zärtliche Zuneigung nicht gewinnen, das Herz schließt sich ihm nicht auf und nicht an. Die Schönheit einer Sache wird sogar nicht selten ein Hinderniß der Befreundung. Eher noch möchte es dem Reitzenden, Anmuthigen gelingen; aber auch dieses wird sich vergebens an ihn wenden, wenn es nicht süßere Interessen im Herzen zu wecken

weiß. Dagegen zieht mich mit sanfter Gewalt zu sich hin, was mit mir sympathisirt, wenn es ihm auch an allen andern Vorzügen fehlen sollte.

Nicht selten ist das, um deßwillen wir uns einer Sache in stiller Befreundung entgegen neigen, etwas so Unscheinbares, daß wir ihre Wirkung auf uns erfahren, ohne sie uns erklären zu können, und erst nach langem Umgange mit derselben inne werden, wodurch sie diese Wichtigkeit für das Herz erlange. Es gibt Befreundungen dieser Art, die zu den innigsten und wohlthuendsten gehören.

Befreundung wirkt Verähnlichung. Unmerklich nehme ich von dem an, womit ich mich täglich beschäftige, das mir so oft sinnlich gegenwärtig ist, das sich mit so vielen Gedanken, Empfindungen, Neigungen des Herzens in Verbindung gesetzt hat, das ich mit so vieler Befriedigung betrachte. Und dies geschieht nicht bloß in der Befreundung mit Menschen, sondern auch in jeder andern; wir werden immer mehr oder weniger in unserm Innern, und oft auch einiger Maßen äußerlich, den Dingen ähnlich, mit denen wir uns befreundet haben.

Die Blume hat ihre Farben, und die Farben entsprechen Gefühlen, Rührungen, Neigungen, die durch sie geweckt werden. Jede Farbe hat ihre Grade der Höhe und Tiefe, und diese entsprechen der lebhaftern oder sanftern Stimmung des Gemüthes. In der Mischung ihrer Farben und in ihrer Gestalt zeigt uns die Blume ein eigenthümliches Schönheitsverhältniß, und diesem entspricht ein eigenthümliches Schönheitsverhältniß des innern Lebens, das durch jenes hervorgebracht, oder begünstigt wird.

Wie unsre Befreundungen als Zeichen unsrer Gemüthsart angesehen werden können, so sind sie auch von großer Wichtigkeit für die Bildung des Gemüthes, und nie sollten wir uns mit Dingen befreunden, denen wir nicht wünschen ähnlich zu werden.

Mir sey das Sanfte, Stille, Wohlthätige immer die innigste Befreundung!

5.

Das Gras.

Wunderbar fröhlich wird es mir im Herzen, wenn ich einen schönen Rasen sehe. Es ist unbeschreiblich, wie ich das grüne Gras liebe; keine Pflanze, keine Blume liebe ich so herzig, so mit wahrer Seelenfreude, als das grüne Gras. Zuweilen kann ich gar nicht müde werden, es anzusehen, und mich daran zu ergötzen; und wenn ich es ansehe, dann freue ich mich recht, daß ich auf der Erde bin.

Ein grasreicher Boden und ein blauer Himmel — das ist meine höchste Herrlichkeit.

Schon in der Kindheit that es mir wohl, in der Bibel das Gras zu finden, und es hat mir die Bibel noch um vieles werther gemacht, daß darin das Gras so geehrt wird. Mit welcher Wonne las ich: und der Herr sprach: die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut, und die Erde lies aufgehen Gras und Kraut! Nun war ich ja auf der Erde zu Hause. Wie ging mir die Stelle in's Herz: so doch Gott das Gras auf dem Felde kleidet! kaum vermochte ich mir Gott in einer rührendern Beziehung zu denken, als wie er das Gras auf dem Felde kleidet. Ich betete viel inniger, seit ich diese Stelle kannte. Und wenn es in der Geschichte jener wundervollen Speisung heißt: es war an dem Orte viel Gras — wie nahe trat dann diese Begebenheit an mein Herz — wie freundlich ein in den Kreis des menschlichen Lebens! wie war mir das Wundervolle so begreichflich! Das schien mir ein sehr wichtiger Umstand, daß da, wo der Göttlich-Menschliche wandelte und segnete, viel Gras war; und überaus anmuthig dünkte es mich unter den Tausenden zu seyn, die sich hier in das Gras gelagert hatten.

Es ist nicht bloß das frische, dem Auge so erquickliche Grün, die Farbe der Hoffnung, was ich an dem Grase liebe. Es sprießt so üppig; der Segen des Himmels ist so recht an ihm sichtbar; es ist in so reicher Fülle vorhanden; wo nichts anders mehr fortkommt, da gedeiht doch oft das Gras noch — ein Bild des wohlthätigen Ueberflusses und ein Pfand jeder milden Gabe der Natur.

Das Gras erfrischt sich zuerst und am meisten, wenn nach langer Dürre die fruchtbaren Tropfen fallen. Vor allem andern ergrünt im Frühling das Gras. Das erste grüne Gras, an warmen quelligen Plätzen, wie erfreut es bis ins innerste Herz, dieses Zeichen der Wiedergeburt und der himmlischen Verheißung! Die Perlen des Thaues glänzen am zahlreichsten im grünen Grase.

Das Gras bekleidet so freundlich die *mütterliche* Erde, durch das Gras eben ist sie mir *mütterlich*. Wo nur Gras wächst, fühle ich mich daheim, selbst geschieden von allem, was mich sonst vertraulich umgibt. Wo kein Gras wächst — o, wie öde und traurig! Was auch immer die Kunst da gethan habe,

der Fluch scheint auf den Stellen zu ruhen, wo kein Gras gedeiht. Das weiche Gras bettet sich dem Müden, der keine andre Ruhestätte hat, zum erquickenden Schlummer.

Was die Erde nur irgend Liebes besitzt, das knüpft sich in meiner Phantasie an die Vorstellung des Grases. Aus dem Grase blinken die lieblichen Quellen. Durch blumenreiches Gras rieseln die fröhlichen Bäche; und die holdesten Kinder der Natur blühen im Grase.

In der Jugend war das Gras mir Spiel- und Tummelplatz. Im Grase pflückte ich die Blumen. Auf das Gras gelagert — wie oft bin ich mit meinen Träumen in die ewigen Paradise hinübergeschwebt!

Das Gras bedeckt auch die Gräber unsrer Todten; und o, wie werth ist es mir da! Unter dem begraßten Hügel, so schwärmt das Gefühl, muß es sanft sich ruhen.

Einst auf mein Grab — keine Blumen, nur grünes Gras, dieses Bild des Lebens und der Hoffnung!

6.

Ländliche Stille.

Wie es sich so wohl lebt in der ländlichen Stille!

Das städtische Geräusch zieht die Gedanken hin und her, verwirrt uns Sinn und Gemüth, weckt düstre Bilder in der Seele, und beunruhigt auf vielfache Weise das Herz. Man wird müde und stumpf; man fühlt sich beengt und unsicher; man kann etwas nicht finden, was man immer suchen muß — sich selbst kann man nicht finden. Die rechte Freudigkeit vermag nicht aufzukommen. Unser menschliches Wesen, das wir immer im klaren Bewußtseyn

haben sollten, verbirgt sich vor uns. Die ländliche Stille gibt mich mir selbst zurück; die Gedanken sammeln und ordnen sich. Es ist in mir so wach, so lebendig, und doch so gelassen. Die düstern Bilder verschwinden, heitre treten an ihre Stelle, und wenn zuweilen ein schwermüthiges sich naht, so hat es Züge des Lächelns im Angesichte; in der Stille wird seine Trauer eine sanfte Rührung. Es ist wieder ganz mein, was ich bin, was sich in mir regt, was ich am liebsten denke und fühle, — ich kann es ausdenken, ausfühlen — was mich umgibt, was ich gewohnt bin zu mir zu rechnen.

Alle Sinne sind geöffnet den Eindrücken einer schönen Welt, die rings um mich blüht; auch der schwächste geht mir hier nicht verloren. Jegliches Schöne, Herrliche, Rührende findet bey mir die zarteste Empfänglichkeit, und das Schönste, Herrlichste, Rührendste dringt mir am tiefsten ins Herz. Tausend Dinge, die mir sonst fern und fremd sind, und die doch das menschliche Wesen in mir wohlthuend ansprechen, sind mir hier nahe, verständlich, innig vertraut.

Den Geist der Natur vernehme ich in der Stille, die mich umgibt. Ich höre sein lindes Wehen, höre geheimnißvolle Worte, die er leise mir zuflüstert. Ihn scheint die heilige Stille zu feyern.

Süßer duften mir in der Stille Kräuter und Blumen; heitrer wölbt sich über mir der Himmel; lieblicher schimmern mir die Farben der Schöpfung; majestätischer wälzt der Strom sich dahin; und alles Befreundete wird mir befreundeter, alles Helle erglänzt mir noch heller, alles Sanfte wirkt noch sanfter auf mein Herz.

Was ich noch irgend Unruhiges in die Stille mitbringe, das besänftigt sich. Kein heftiger Wunsch, keine bange Sorge, keine lebhafte Begierde, kein erschütterndes Gefühl bleibt in der Seele zurück. Alles wird still — in der Stille, so still das ganze Herz, und in der Stille so demüthig, so willig und bedürftig sich Gott zu ergeben. Friede, himmlischer Friede wohnt hier im Herzen; o, könnte ich doch immer so vollkommen Eins seyn mit mir selbst!

Die besten Triebe des Herzens machen in der Stille sich auf, das Herz zu beherrschen. In der Stille ist das Herz voll Liebe, und der

Glaube gewinnt in der Stille sein kräftigstes und seligstes Leben. Ein andres Wesen fühle ich mich in der Stille. So vieles wird laut, was sonst schweigt, und so vieles versinkt in tiefes Schweigen, was sonst bis zur Betäubung laut ist. Neue Kräfte meines Wesens fangen an, sich zu entwickeln und zu äußern, und mit Entzücken empfinde ich ihre Regungen. In der Stille erwacht in der Brust, was ich nicht nennen kann, was so herrlich, so selig ist, Vorgefühl der Verklärung, der ewigen Freude, und oft findet das Herz sich gehoben, so wunderbar, so mächtig in die Räume des Lichtes und der Wonne.

In die Stille trage ich meinen Schmerz, und er löset bald in sanfte Wehmuth sich auf. In die Stille eile ich mit meiner Freude, und da erst wird sie Herzensfreude, reine Menschenfreude, heilige Gottesfreude.

Und welch ein Genuß, in der Stille über sich selbst und seine höchsten Angelegenheiten nachzudenken, sein Herz zu erforschen, sich mit Gott zu unterhalten — wo er dem Herzen so fühlbar, der Drang seiner Liebe so stark wird! Recht innig, recht selig bethen kann man nur

in der Stille. Aber auch das Gebeth — in der hellen Morgenstille, in der sanften, dunkeln Abendstille, wie mächtig dringt es zum Himmel!

O, daß es mir vergönnt wäre, mein Leben immer in der Stille zuzubringen! wie rein und still würde mein Herz werden! Ich muß hinaus in das Geräusch der Welt; da ist meine Bestimmung, und ihr will ich leben. Doch immer muß ich euch preisen, ihr glücklichen Stunden, die ich der Stille weihen kann — meinem Herzen und meinem Gott.

V.

Der May.

Er ist da — der schimmernde fröhliche May — all' seine Pracht, all' sein Leben, all' seine Wonne! Farbige Blumen, die holdesten Kinder des Jahres, dicht an einander gedrängt, bedecken in ihrer frischesten Schönheit, und gleichsam strahlend von jugendlicher Freude, die Erde. Anmuthiges Grün und liebliche Blüthen schmücken, in gefälliger Abwechselung, Bäume und Sträucher. Wohlgerüche, dampfend aus tausend Kelchen und Kräutern, erfüllen die Lüfte. Allenthalben regt sich, summt, schwirrt, zwitschert, flötet, jubelt Leben und Lebenslust.

Ueberall prangt es, drängt es sich hervor, will es laut werden, strebt es hinauf in das Licht.

Triumphirend zieht die Freude durch die Welt, sich allen Wesen zu offenbaren, alle Wesen zu segnen; und ihr huldigen alle Wesen, ihr klopfen alle Herzen. Denn was ist Schönheit anders, als Freude, die noch nicht zum Bewußtseyn ihrer selbst gekommen?

Die Erde ist ein Paradies, das Leben ein Festtag geworden.

Wie soll mein Herz sie fassen — alle diese Herrlichkeit! O, du reiches, seliges Herz, daß du so enge bist für deinen Reichthum, so schwach für deine Seligkeit!

Jetzt hebt es mich hinauf über die Sterne, in das Land der Seligen; jetzt zieht es mich mit sanfter Gewalt hin zu der lieben, herrlichen Erde; ich verliere mich in ihr Anschauen, ich sinke unter ihre Blumen, anzubethen vor dem, der diese Erde so herrlich gemacht hat, auszuströmen den heißen Dank des Herzens dafür, daß er mich auf diese Erde gesetzt, mich hinzugeben dem Gefühle der unendlichen Liebe, die hier sich mir kund thut, mich hinzugeben dem Gedanken, von dem mein ganzes Wesen freu-

dig erschauert, daß diese Herrlichkeit nur ein schwaches Bild derjenigen ist, zu welcher ich bestimmt bin.

Wenn es freundlich mich anlacht, wird mir das Herz fröhlich, und wenn es sanft mich faßt in meinem Innersten, ergießt sich das glückliche Herz in sprachlosen, süßen, süßen Thränen. O, auf einer Erde, die ihre Maytage hat, verlohnt es sich gewiß, einigen Schmerz zu dulden. Für Einen dieser Tage voll Pracht, Leben und Wonne nehme ich gerne viele trübe, freudenlose Tage hin.

Eine Erde, die ihre Maytage hat, ist der Vorhof des Himmels; durch ihre Winter und ihre Frühlinge geht es hinein in den ewigen Frühling.

Freue dich nur, mein Herz, aller dieser Anmuth, dieser Schönheit und Lust, und verkümmre dir nicht den Genuß derselben durch den Gedanken ihrer Flüchtigkeit. Du kannst nie verlieren, was du einmal Köstliches besessen hast; es ist dir überdieß Unterpfand von etwas noch viel Besserm.

8.

Die Blumen.

Unter allem, was der May Schönes gebracht hat, ist doch nichts so schön als seine Blumen.

Ich begreife nicht, wie man anders kann, als die Blumen lieben. Wer die Blumen nicht liebt, muß noch nie eine Blume recht betrachtet haben, oder es muß etwas in ihm seyn, was ihn überhaupt der reinen Liebe unfähig macht. Das Beste, was man an Menschen liebt — wie nahe verwandt dem, was uns an den Blumen entzückt! Kein Blumensinn — kein Schönheitssinn, also auch kein Sinn für Schön-

heit der Seele. Welche Liebe wäre überall und immer so rein, als Blumenliebe?

An die Blumen hat die Erde ihr Köstlichstes gewendet, ihre edelsten Kräfte sind daran wirksam gewesen. Daß doch aus einem Körnchen, einer unansehnlichen Zwiebel, einer häßlichen Wurzel solche Pracht und Anmuth sich entwickeln kann! In süßer Verwundrung sinne ich dem nach, und begreife es nicht — und will es nicht begreifen. Dieses geheimnißvolle Werden ist mir so lieb an den Blumen. Ich möchte nicht, daß sie anders würden, wie ich überhaupt nichts kenne, was mir so das Gefühl des in jeder Hinsicht Vollendeten gäbe, als eine Blume.

Welche gefällige Gestalt, welcher zarte Bau, welche kunstreiche Bildung, welcher Reitz, welche Lieblichkeit, welcher Glanz der Farben! Blumen, könnte man sagen, sind das Lächeln im Angesichte der Natur, ihre holden Blicke, ihre freudigen Gedanken, ihre süßen Träume.

Welch ein unschuldiges, einfältiges, demüthiges, fröhliches Wesen in den Blumen!

Jede Tugend der Frauen hat ihr reitzendes Symbol in der Blumenwelt: der zarte Sinn,

die Bescheidenheit, die Häuslichkeit, die Geduld, die Sanftmuth, die Liebe, die Treue, die Herzensreinheit, der Glaube, die Hoffnung, der Himmelssinn.

Man kann mit den Blumen nicht umgehen, ohne von ihnen zu lernen, ohne durch sie besser zu werden.

Gibt's ein schöneres Bild des Seelenfriedens — eines, in sich vollendeten, im Genusse der eignen Vortrefflichkeit anspruchslos seligen, und zugleich wohlthätig nach außen wirkenden, alles erfreuenden Daseyns, als eine Blume?

Mein bestes Lob aber den Blumen des May's! Sie haben meist so helle lustige Farben, ein so frisches, fröhliches Ansehen, so ein leichtartig unschuldiges Wesen. Sie stehen so in Haufen zusammen, und nicken muthwillig einander zu. Sie blühen so lebendig hinauf in das Licht. All seinen Glanz im Angesichte, in all seine Schimmer gekleidet, sind sie wie die Tage ihres Lebens. Sie scheinen uns zuzurufen: seht doch, wie wir guter Dinge sind, jetzt ist die schöne Zeit, da soll alle Welt fröhlich seyn!

Auch die ersten Kinder des Jahres liebe ich

unbeschreiblich in ihrer unschuldigen Naivetät: das Schneeglöckchen, das Leberblümchen, die Primel, den Krokus und das Veilchen. Seht, sprechen sie, wir sind wieder da; es ist zwar noch kalt, aber wir machen uns nichts daraus, wir sind daran gewöhnt, uns friert nicht leicht; wir konnten es nicht mehr aushalten unter der Erde, darum mußten wir hinaus in den lustigen Tag, in das liebliche Leben, und euch sagen, daß der Frühling kommt! Mit sanfter und stiller Liebe aber liebe ich dich, du sanfte, stille Hyacinthe!

Blumen sind die Engel in der leblosen Schöpfung. In ihrer Ordnung stehen sie höher, als das Thier und der Mensch, und sollen diesem das Vorbild eines reinen und seligen Lebens seyn.

9.

Jugendliebe.

Wie man die Blumen liebt, so liebt man in der Jugend alles, was man lieben kann, so rein, so einfältig, so ruhig, so froh, und doch so vollherzig.

Der Mensch wird Mensch in dem Augenblicke, wo er anfängt zu lieben. Liebe ist das Göttlich-Menschliche in seiner Brust — und Jugendliebe das erste frische Hervortreten desselben.

Noch hat sich der Liebe nichts Sinnliches beygemischt; denn die sinnliche Begierde, obwohl jetzt schon mächtig in den Gränzen ihres Ge-

biethes, überschreitet noch nicht diese Gränzen. Noch zeigt sich die Liebe als lautres Wohlgefallen an dem Schönen, und das Gemüth in wohlthuenden Regungen Ansprechenden, stilles Hinneigen zu dem Geliebten, Freude über sein Daseyn, süßes Verlangen in seiner Nähe zu leben, sanftes Anschmiegen, treue Sorgfalt und Pflege, ununterbrochenes Bestreben, ihm Angenehmes und Erwünschtes zu gewähren.

Nicht heftig, nicht ungestüm ist die Liebe der Jugend, aber innig, zart — Liebe mit dem ganzen Gemüthe.

Alles ordnet bey der Jugend der Liebe sich unter, so bald diese sich des Herzens bemächtigt hat, alles erscheint ihr im Lichte und mit den Farben ihrer Liebe.

Sie öffnet das Gemüth dem Geliebten, und das Geliebte zieht in das Gemüth ein, um es still zu besitzen, zu beherrschen, zu beseligen, um tausend Freuden in ihm zu schaffen.

Mit der ersten Liebe, was auch ihr Gegenstand sey, geht im Herzen der Jugend ein neues heitres, wonnevolles Leben auf, das seine fröhlichen Schimmer auch über das äußere Daseyn verbreitet. Neue Kräfte, neue Gefühle

bewegen die Brust, und verklären das Angesicht, und in neuem Glanze erblüht ihr die Welt.

Die Jugend liebt ohne Schmerzen — außer wo das Geliebte ihr entrissen wird —, ohne Unruhe, ohne Argwohn und ohne Täuschung; denn nicht mit der Phantasie, sondern mit dem Herzen liebt sie; nicht Träume erzeugen ihre Liebe, sie wird ihr gegeben von dem Geliebten — in ihrer vollen Stärke. Nicht in der Zukunft lebt sie — ganz in der Gegenwart; der Augenblick ist ihr genug, er ist ja so schön, es wird, es muß ja immer und ewig so bleiben! Lautre, klare Liebe wohnt der Jugend im Herzen, und nichts macht ihr das unumschränkte Recht an das Herz streitig. Sie hat im Ueberflusse, was sie lieben kann, und diese Liebe wird nicht eher sterben, als sie selbst.

Späterhin werden viele Dinge uns gleichgültig, die wir in der Jugend liebten. Manches, womit wir spielten in fröhlicher Liebe, wird uns eine Sache des denkenden Ernstes. Wir prüfen mißtrauisch, wo wir in Einfalt uns hingaben. Mannichfaltige Verstimmungen beschränken das freye Leben des Gemüthes; Sor-

gen, Wahn und Eitelkeit verengen uns das Herz. Weniger unschuldig, sind unsre Gefühle auch weniger unbefangen und heiter. Ihre größere Lebhaftigkeii verursacht uns mannichfaltige Beunruhigungen. Täuschungen werden uns Quellen bittrer Schmerzen. O, so oft vermögen wir nur mit halbem Herzen zu lieben! Wir lieben feuriger, aber nicht mehr so aus der Fülle des Herzens.

Das Beste unsrer spätern Liebe besteht vielleicht aus Erinnerungen an die Liebe unsrer Jugend, die, zu neuen Gefühlen gebildet, den gegenwärtigen verschönernd sich zugesellen. Gewiß ist, daß wir die Dinge mit der reinsten, seligsten Liebe umfassen, die wir in unsrer Jugend schon geliebt haben, indeß auch diese nicht so rein und selig, wie damals.

Wer doch so lieben könnte, wie ich in meiner Jugend mein Gärtchen, meine Lauben und Vögel und Blumen und Bilder, meine Eltern, Geschwister, Gespielen, Lehrer und, o, des nie sich stillenden Schmerzes! das geliebt, was nun schon längst in der Erde ruht — wie ich in der Jugend meinen Gott geliebt — in so heller, herziger, vertraulicher Liebe! Wer so lie-

ben könnte bey seinen gebildeten Fähigkeiten, seinen erweiterten Kenntnissen, seinen entwickelten Gefühlen!

Doch will ich sorgen, daß ich das, was ich noch von Liebe besitze, bewahre und erhöhe, damit es sich einst zu einer zweyten Jugendliebe himmlisch verkläre. Ich will nie vergessen, wie ich einst geliebt habe: denn ich bin gewiß, daß ich einst wieder so lieben werde.

Alle Freuden der Jugend — und selbst ihre Unschuld — verschwinden, damit eine höhere Bildung Raum gewinne, und eine höhere Reinheit errungen werde: so muß auch die Liebe der Jugend untergehen, damit eine höhere, freyere Liebe im Herzen Kräfte sammle, und mich zu einem höhern und freyern Daseyn geschickt mache.

Liebe meiner Jugend, leuchte mir, als ein freundlicher Stern des Trostes, durch die Nächte des Lebens!

10.

Die Wandlung.

Heiter zog der Morgen herein in die erwachende, blühende Welt — einen herrlichen Tag ihr verheißend; und die Welt empfing ihn frohlockend, und strahlte in seinem Glanze — überall Schimmer, Leben, Freude. Der Himmel stand im reinsten Blau über der Erde, und die Königin des Tages herrschte unumschränkt in den nnermeßlichen Räumen.

Gegen Mittag erschienen einzelne Wölkchen — weiß und grau. Sie sammelten sich — immer zahlreicher, immer größer, immer dunkler. Wolkenmassen stiegen auf, der Wind er-

hub sich, trieb sie zusammen, bis der ganze Himmel düster verhüllt war und der kalte, unfreundliche Regen herniederströmte.

Wie so ganz anders der Abend, als der Morgen! Am Morgen war es so fröhlich — und jetzt ist es so traurig, so traurig im Herzen! dahin das helle Licht — öde und melancholisch, still die Schöpfung. Ich kann mich nicht mehr freuen der Frühlingsherrlichkeit. Viel trauriger ist es, als im Winter. Ich fühle mich einsam, verlassen an den blühenden Plätzen; weit und leer fühle ich es in der Brust, und heiße den herniederströmenden Regen willkommen, weil mir sein Rauschen noch ein Zeichen und Bild des Lebens gibt in der melancholischen Stille.

O, der Wandlung! so schnell, so schnell konnte es anders werden! so schnell, so schnell kannst du, armes Herz, verlieren, was dich glücklich macht! so schnell kann das Leid an die Stelle der Freude treten!

Daß es der Abend auch seyn mußte, der an sich schon zur Schwermuth stimmt!

Beklagenswerthe Menschen, deren Leben diesem Tage gleicht, — der Morgen schimmernd

und fröhlich, der Abend dunkel und einsam! Die Entbehrungen und Leiden des Alters werden euch doppelt fühlbar durch die Erinnerung an die Genüsse und Erwartungen der Jugend. Daß ihr in der besten Zeit eures Lebens so reich waret, und in dieser, an sich schon beschwerlichen, so arm, das ist der tiefe Schmerz eures Gemüthes. Da ihr bald vom Leben scheiden solltet, häufet das Leben auf euch sein Ungemach.

Doch war die fröhliche Jugend Gewinn für euch. Sie hat euch das Herz fröhlich gemacht, und euch in den Stand gesetzt, die Lasten der spätern Zeit besser zu ertragen; das Andenken an die fröhliche Jugend gewährt euch nicht selten, was ihr in der Gegenwart vermisset, und zerstreut wohlthätig die Bilder des Grames.

Getrost, getrost! der dunkle und einsame Abend kann nicht das Ende seyn. Er verkündigt, er verbürgt einen neuen, fröhlichen Morgen, einen lichthellen Tag, der sich immer verdunkeln wird, und die glückliche Jugend ward euch als Verheißung einer zweyten ewigen verliehen. Was für ein Sinn wäre in

einem Leben, das, in der Freude begonnen, im Schmerze endete? Mit dem Schmerze darf nichts sich endigen. Auf jeden Schmerz muß eine Freude folgen. Aber einst folgt auf die Freude kein Schmerz mehr.

11.

Die Grüße.

Es hat doch etwas sehr Freundliches und Wohlthuendes, daß die Menschen auf dem Lande einander alle grüßen — Bekannte und Unbekannte.

In der Stadt freylich kann es nicht seyn; da würde es auch dieses Freundliche und Wohlthuende nicht haben. Man sieht der Menschen zu viel; der Mensch, und was von ihm kommt, sinkt zu sehr im Preise; es müßte überdies bald in völlig gedankenlose Gewohnheit ausarten.

Mancher, der hier mich grüßt, mag auch

wohl nicht recht wissen, was ein Gruß bedeutet; aber gewiß regt sich in jedem, der mit der Miene und den Worten des Grußes, nur nicht ganz gedankenlos, mir begegnet, etwas von Wohlwollen; er fühlt, daß ich Mensch bin, und menschlich bewegt es sich in seinem Herzen; und ich fühle, daß er Mensch ist, ich fasse eine Art von Vertrauen zu ihm, mein Herz neigt sich zu ihm hin. Der reine Mensch erscheint mir in ihm, es wird mir leicht und wohl im Gefühl der gemeinsamen Menschheit. Ich erkenne in ihm meinen Verbündeten gegen die Schrecken der Natur, und mit froher Rührung denke ich daran, daß der Mensch lieben kann, daß ein gewisses Wohlwollen sogar ursprüngliche Menschennatur ist. Der Mensch, dein Bruder, spricht es in meinem Innern, so oft ich die Stimme des Grußes vernehme.

Das Angesicht des Grüßenden heitert sich auf; und wer wäre wohl im Stande, sich finster abzuwenden, oder kalt vorüber zu gehen, oder mit Verachtung auf den Geringern hinzublicken, wenn er gegrüßt wird?

Du könntest Stunden lang mit mir reden, ohne mir so bekannt, so vertraut, so lieb zu

werden, als du mir dadurch wirst, daß du mich einmal freundlich begrüßest; es ist als ob du mir hiermit von deinem Besten etwas gegeben hättest. Und wer dich so treuherzig grüßt, wie viele Landleute, der weiß, was er thut; sein Herz hat's ihm gebothen; aus seiner Miene schon grüßt dich sein Herz. Er gibt dir würklich etwas von seinem Besten. Sein Herz sagt: es ist mir lieb dir zu begegnen, ich habe eine Freude an dir, ich gönne, ich wünsche dir alles Gute; möge der Tag dir freundlich seyn! und gewiß bist du auch gegen mich nicht übel gesinnt, willst mir einiger Maßen wohl; wir wohnen ja beyde auf der Erde, wir müssen ja beyde durch ihre Mühen hindurch — und ins Grab.

Mancher grüßt dich mit besondrer Freundlichkeit, weil du einen guten Eindruck auf ihn gemacht, weil du ihm das Herz gewonnen durch deine Gestalt, dein Wesen, deine Anmuth und Güte. O, es war herzerfreuend, wie du, meine Emilie, hier von allen Menschen gegrüßt wurdest, wie jedermann dich anlachte und vertraulich dir zuwinkte; aber man konnte dich auch nicht sehen, ohne dich zu lieben,

ohne dir zu huldigen. Solche Grüße von der Einfalt mögen uns mehr gelten, als das glänzendste Lob — selbst des aufrichtigen Menschenkenners. Dabey vergißt man die Ansprüche des Standes und Ranges. Wer sich durch die treuherzig-freundlichen Grüße der Einfalt beleidigt fühlen könnte, der ist nicht werth, daß ihm je ein freundlicher Gruß gebothen werde.

Wenn der Arme uns grüßt, der nichts von uns will, nie etwas von uns empfing, den unser Glanz, oder Ueberfluß, unsre Verschwendung, bey seiner großen Dürftigkeit, leicht betrüben könnte, dem es kaum zu verdenken wäre, wenn das Gefühl seines Elendes beym Blick auf unsre sorgenfreye und bequeme Lage ihn verstimmte, der Ursache hat zu glauben, es werde uns an ihm nichts gelegen seyn, mit Gleichgültigkeit oder mit Verachtung werde sein Gruß aufgenommen werden, den wir wohl schon Gleichgültigkeit oder Verachtung fühlen ließen, dem wir in seiner Noth nicht beystanden, was wir so leicht gekonnt hätten, den wir gar mit Härte zurück wiesen — wenn der uns grüßt — freundlich und ehrerbiethig — wie rührend!

Nie, nie soll ein Gruß von mir unerwiedert bleiben — am wenigsten der Gruß eines Armen und Geringen! Gott, wie hart, wie unmenschlich, wenn ich da kalt und stumm vorüber ginge, wo ein Mensch mir mit einem freundlichen Gruße begegnet. Alles, was von Freundlichkeit in meiner Gewalt ist, soll man da an mir wahrnehmen. Ich will recht aufmerken, daß ich nie ein Zeichen des Grußes übersehe, nie ein Wort des Grußes überhöre; es könnte mir ja als Geringschätzung ausgelegt werden, wenn es auch nur aus Zerstreuung geschähe. Ich will über mir wachen, daß keine Verstimmung mich daran hindere.

Aber warum sollte ich nicht jedem mit einem Gruße entgegenkommen, ohne erst den seinigen abzuwarten? Gewiß setzt der Geringe einen hohen Werth darauf, von Vornehmen zuerst gegrüßt zu werden.

O, ihr mir bekannten Menschen, die ihr so freundlich mich grüßet, ihr habt ein näheres Recht an mein Herz; euch soll nie meine Theilnahme, meine Hülfe, mein Trost fehlen. Euch allen möchte ich recht viel Liebes und Erfreuliches gewähren können.

Und ihr, die ihr freundliche Grüße aus der Ferne mir sendet, wie wohl thut ihr dem Herzen mit dem Worte eures Gedächtnisses, eurer Liebe — wenn es so ein recht einfältiger, herzlicher Gruß ist! Mein Herz kann sich an euch hängen um eines Grußes willen. Euer Gruß macht, daß ich euch zu den Meinigen zähle, daß ich im Geiste vertraulich mit euch lebe, wenn ihr mir auch wenig bekannt wäret.

Oft bin ich an Orten, wo es nicht Sitte ist, jeden zu grüßen, Unbekannten begegnet, bey deren Anblick mir war, als ob ich sie grüßen müßte, und nicht selten haben an solchen Orten Unbekannte mich angesehen, als ob sie mich grüßen müßten. Daß wir es doch nicht thaten — nicht zu dürfen glaubten! Was das Herz gebiethet, sollte man immer dürfen und immer thun. Es wäre gewiß ein großer Gewinn für mein Leben gewesen, wenn ich mit solchen Menschen in ein näheres Verhältniß hätte kommen können. Aber auch ein bloßer Gruß von ihnen — von mir an sie, würde mir immer eine werthe Erinnerung geblieben seyn.

Die Grüße verehrter oder liebenswürdiger Menschen — wie süß klingen sie ins Herz!

und vor allen die Grüße der innig Geliebten! Freundesgruß beym Wiedersehen, nach langer Trennung, der kein Wort findet, das Unendliche, was er in sich schließt, auszudrücken, der Gruß, der bloß jubilirend meinen Namen nennt, weil ihm jede Formel zu kalt, zu herzlos ist — es schauert davon auf so selig in meinem Innersten.

Als Elisabeth den Gruß Maria's hörte, ward sie voll heiligen Geistes. Gar von einem himmlischen Wesen begrüßt werden, wie Maria: gegrüßet seyst du Holdselige! ist das möglich, ohne daß man vor Freude stirbt? So oft ich es lese, ergreift mich ein süßes Erschrecken, und Thränen der Wonne kommen mir in die Augen.

Ach, wann ich vollendet werde —!

12.

Der frohe Tag.

Selten habe ich einen Tag in einer so frohen Stimmung verlebt, als den heutigen.

Es war ein schöner Frühlingstag, der sich allein dadurch auszeichnete, daß er noch geräuschloser wie die meisten Tage meines Lebens vorüberging, daß ich mehr, wie gewöhnlich, mir selbst leben konnte. Doch kann ich hiervon nnr zu einem geringen Theile meine frohe Stimmung herleiten.

Gleich beym Erwachen fühlte ich es in mir so klar und hell, so rein und frey — eine stille Freudigkeit, lautre Daseynslust — von

mir ab alles Lastende, Beengende, alle Nebel und Umdüsterungen des Geistes. Sehnsüchtig streckten meine Arme sich aus dem jungen Lichte entgegen; in das verwandte Licht hinein strebte mein ganzes Wesen, und unwillkührlich richtete sich das Auge dankbar gen Himmel.

Ich trat an's Fenster, da strahlte die herrliche Morgenröthe, da kam es immer prachtvoller über die Welt; mein Blick hing trunken von Entzücken an dieser Herrlichkeit; es war mir, als könnte, als würde sie mich in sich aufnehmen, als könnte, als müßte ich mich in sie verlieren. Und es wurde immer stiller in mir, immer geheimer, immer froher. Mit sanfter Gewalt zog es mich empor — meine Seele war bey Gott, mit Gott vereint, sie empfand ihn deutlich, innig — sich selbst mächtig von ihm berührt, gehalten, durchdrungen, sanft bewegt, mit einer himmlischen Wärme erfüllt, wie nie in meinem Leben. Da flossen die süßen, süßen Thränen.

Den ganzen Tag wich es nicht von mir. Alles, was ich erblickte, zeigte sich mir in einem andern, in einem schönern Lichte — alle Farben frischer, die ganze Natur im Schimmer

der Verklärung, jeder Mensch im Festgewande der Menschlichkeit. Auf Erden war für mich keine Noth, kein Streit und keine Sünde mehr. Und auch meine Sünde wußte ich versöhnt und vergeben; ich glaubte mich völlig rein von der Sünde, auf ewig von ihr geschieden, unfähig, je wieder zu sündigen. Keine Unruhe, kein Widerstreben, kein heftiges Verlangen, kein stürmisches Gefühl in meiner Brust — dagegen eine Stille — so süß, und in dieser Stille ein Wachseyn meines ganzen Wesens, eine Erregung aller Empfindungen und Kräfte, ein Gefühl von Liebe und Lust — ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll.

Ich hatte ganz mich selbst — mich in meinem Besten, war mir meiner so bewußt, und war doch so außer mir — so verloren in die stille Herrlichkeit. Die Sinne, das Herz standen offen — jeglicher Schönheit, und in die Sinne, in das Herz strömte es ein — schimmernd, wohlthuend. Helle, klare Freude allenthalben — um mich, über mir, in mir.

Ich mußte allein seyn, um mich dem, was in mir lebte, in mich eindrang, ganz hinzugeben. Nur allein konnte ich es recht em-

pfinden, recht in mich aufnehmen, recht genießen; in der Einsamkeit hatte ich alles Werthe und Liebe beysammen. Die angenehmste Gesellschaft hätte mich gestört, mir auf vieles, das jetzt im Lichte glänzte, einen Schatten geworfen, und der Vertrautesten meiner Seele hätte ich nicht mittheilen können, was in mir war. Froh wäre ich wohl in jeder Gesellschaft geblieben, aber in keiner so rein froh, so innig froh.

Alles Traurige war vergangen, und ausgelöscht aus meinem Gedächtnisse, in lautre Lust das Leben zerflossen — und mein Herz sanft, weich, für jede Rührung empfänglich, lind und süß trat die Thräne in das Auge von der stillen Freude hervorgelockt. Es war zuweilen, als ob alles an mir in linde, süße Thränen sich auflösen wollte. Ich hätte sterben mögen vor Liebe und Lust.

O, ich wäre nicht im Stande gewesen, irgend etwas hart anzufassen. Leise, leise mußte ich berühren, wie wenn alles zu verwunden wäre, alles ein fühlendes Herz hätte.

Ich bin gewiß, daß die Entschließungen, die heute in mir erwacht sind, und die mich so innig beschäftigt haben, nicht ohne Frucht bleiben werden. Himmlisches Wesen habe ich in mir gefühlt, und das wird mich nie ganz verlassen.

15.

Aufstreben.

Fast alles, was ich um mich her erblicke, strebt in die Höhe — in die Lüfte, in die freyen, heitern Gegenden, in das Licht hinauf; gen Himmel hebt es das Haupt. In der Erde hat es seine Wurzel, mit der Wurzel klammert es sich an die Erde, dringt es in die Erde hinein, daß es von ihr die Nahrung empfange, ohne welche es nicht bestehen — nicht hinauf könnte; aber nur um bestehen — um hinauf zu können, klammert es sich an die Erde, dringt es in die Erde hinein — und nur mit der Wurzel. Bloß die wenigen Pflan-

zen, in welchen die grobe Erdennatur noch überwiegt, kriechen am Boden fort, neigen sich wohl gar, wo sie Raum dazu haben, niederwärts. Die edlere läßt sich nicht durch das, was sie von der Erde empfängt, zur Erde herabziehen; sie verwandelt es vielmehr in ihr eignes beßres Wesen, und hebt es mit sich in das Licht.

Auch mein Leben wurzelt mit seinem irdischen Theile in der Erde; von der Erde kann ich es nicht trennen; mit der Erde muß ich in Befreundung bleiben; ich muß von ihr dankbar annehmen, was sie mir gewährt. Und nicht bloß Gemeines, auch Köstliches gewährt sie mir; sie befriedigt nicht bloß die körperlichen Bedürfnisse, sie weckt auch in meiner Brust geistige Empfindungen, edlere Freuden. Um so weniger darf ich mich durch gröbere Sinnenlust an sie fesseln lassen; was sie Gemeines und Köstliches gewährt, muß ich in mein beßres Wesen verwandeln, und mit mir hinauf heben in das Licht — am meisten aber das Herrlichste, die geistige Empfindung, die edlere Freude. Ich darf, ich soll meine sinnlichen Bedürfnisse befriedigen, aber nie darf, nie soll mir das ei-

ne Angelegenheit des Herzens werden; ich darf auch sinnliche Vergnügungen genießen, aber nie sie höher halten, als die geistigen. Befriedigung des Bedürfnisses und sinnliches Vergnügen soll ich beziehen auf Erhöhung meines geistigen Lebens.

Ja, aufwärts strebt es auch in mir; nach dem Wahren, Schönen und Guten, nach jeder menschlichen Trefflichkeit dürstet mein Geist; zu Gott will er hinauf — in das ewige Licht. Dieses Streben verkündigt mir meine Bestimmung, und ihr folge immer das Herz.

Nicht die Pflanze, die am Boden kriecht, die sich niederwärts neigt — nein, die Pflanze, die das Haupt aufwärts hebt, sey mein Bild.

Indeß auch jene strebt noch in die Höhe, wie sie es vermag — etwas an ihr strebt in die Höhe, meist das Edelste, die Blüthe. Der Trieb regt sich nur zu leise, das Erdenbedürfniß wirkt nur zu mächtig. Sie beschämt den Menschen, der mit Sinn und Gemüth an der Erde hängt.

Sie erinnert mich daran, daß oft in gemeinen Naturen, die ihr hartes Verhängniß gleich-

sam zu Sclaven der Erde verurtheilt hat, das Himmlische herrlich hervortritt. Die Züge einer schönen Seele bey wenig gebildeten, täglich mit der Noth der Erde ringenden Menschen — wie überraschend, wie rührend! O, nie heiße mir ein Mensch gemein, weil er verwahrlost ist. In jedem menschlichen Gemüthe will ich den Regungen des Göttlichen nachspüren, sie ehren, und mich ihrer freuen, und wo ich kann, zum Gedeihen des Wahren, Schönen und Guten mitwirken.

Die Erde gibt der Pflanze die irdische Nahrung; aber ohne das, was vom Himmel kommt, Licht und Wärme, Thau und Regen, würde sie nicht in die Höhe wachsen. Der Himmel nährt in ihr das geistige Leben, und zieht sie gleichsam zu sich hinauf. So ist es auch die Milde des Himmels, die mein Herz zum Himmel hinauf zieht; wie Licht und Wärme des Himmels erfüllt — wie Thau und Regen vom Himmel, erfrischt die himmlische Gnade mein Gemüth; und es wird davon in meinem Gemüthe jung und fröhlich. Empfindungen, die mir der Himmel ins Herz sendet, Schmerzen, Freuden, Anregungen, Ermuthigungen, Be-

lebungen vom Himmel nähren und stärken in mir das himmlische Leben. Ich muß allem, was vom Himmel kommt, das Herz öffnen, alles, was der Himmel biethet, sorgfältig benutzen, daß der himmlische Mensch freudig in die Höhe wachse, und immer herrlicher seine Krone ergläaze im Lichte des Himmels.

Die Pflanze strebt hinauf, so lange sie kann. Auch ich will hinaufstreben, so lange es mir gestattet ist — unermüdbar, immer höher hinauf.

Einst kehrt die Pflanze zur Erde zurück. Doch nur was an ihr irdisch ist, und von der Erde genährt wird, sinkt in der Erde Schooß. Die schöpferische Kraft, die sie beseelt, der Pflanze Geist, lebt fort, und zeigt sich in immer neuen Gestalten.

Was an mir irdisch ist, und von der Erde genährt wurde, muß auch einst Staub werden. Dann, o, das fühle ich so gewiß, so freudig, ringt völlig sich los von der Erde, was in mir aufgestrebt hat. Nicht eine neue Erdengestalt wird es beseelen. Hinauf geht es dann mit mir in das ewige Licht; es faßt mich, es hebt mich, es trägt mich empor — in den Morgenglanz!

Dahin deutet das Streben in meiner Brust. Es kennt keine Gränze und kein Ziel. Wonne der Vollendung ist die Empfindung, die so oft wunderbar, in süßen Schauern, mein Wesen durchdringt.

Warum neigt denn manche köstliche Blume sich zur Erde? Das ist nicht Macht des Erdenbedürfnisses. Ihre Schönheit zeigt dir ja das Kind des Himmels; in den Farben des Himmels prangt sie; Himmelsreinheit, Himmelswahrheit, Himmelslust schimmern aus ihr dir entgegen. Aber was die Erde ihr zur Haltung biethen kann, ist zu schwach für die ihr beygemischte, niederwärts ziehende Masse des Irdischen. Die Erde kann ihr nichts mehr geben, als ein Grab. In das Grab blickt sie — das Bild einer schönen Seele, wie sie trauert unter den Mühen und Schmerzen der Erde, und die Erde nichts hat, sie zu stärken und zu trösten. Sie sehnt sich, daß die Erde sie in den mütterlichen Schooß nehme, damit der Geist frey sich erhebe. Durch die Nacht zum Lichte; Erdenlicht muß schwinden, damit Himmelslicht aufgehe: ruft sie dir zu.

14.

Die Verklärte.

Ein festlich-schöner Tag ist mir auch jetzt noch der Tag deiner Geburt, meine unvergeßliche Therese, da du aus dem irdischen Leben geschieden bist; und das wird er immer mir bleiben.

Wie sonst ist's freylich nicht, wo er mir ein hell-glänzender Tag, ein Tag der fröhlichsten Lust war. Mit Thränen habe ich ihn angefangen — und es waren recht wehmüthige Thränen.

Ich kann dich nicht mehr begrüßen, nicht mehr in deine Arme sinken, an deinem Anblick mich ergötzen, dich mit Blumen bekränzen, und

triumphirend in den freundlichen Kreis der Vertrauten führen, nicht mehr mit dir es empfinden, daß das Leben eine köstliche Gabe ist, und mit dir jubeln dem Leben.

Wie ich sonst an diesem Tage dich fühlte — und das hohe Glück, das die Güte des Himmels durch dich mir gewähret! wie ich in mich sog all' dein holdes, liebes Wesen — all' deine Liebe für mich! wie mir dann war, als wärest du jetzt erst auf die Erde gesendet — mir an das Herz, als ob ich's noch nicht hätte fassen, noch nicht hätte glauben können, daß du da seyst, und es nun auf einmal in meinem Innern erklungen wäre: sie lebt, sie lebt für dich, deine Therese ist sie — mit aller Holdseligkeit ihres Wesens, mit aller Liebe ihres Herzens! ewig wird sie die deinige seyn, in ihrem Herzen wirst du den Himmel finden! Ich hatte dich, ich hielt dich umschlungen, ich dachte dich nie zu verlieren!

So ist's nun nicht mehr. Du weilst nicht mehr unter den Blumen der Erde. So früh, so früh mußtest du verwelken, du köstliche Blume; mußte in den Staub diese Herrlichkeit! All' das Schöne, das dieser Tag mit

dir der Welt gab — der Tag sieht es nicht mehr. In das enge, düstre Grab haben sie dich gebettet; und du erwachst nicht, dich deines Tages zu freuen. Auf dein Grab muß ich heute die Kränze tragen, die ich dir winde. Sehen kann ich heute dich nicht — auch nicht an dich denken, als ob du auf Erden in die Ferne gezogen wärest. So allein, so allein freuet sich deine Freundin — und die Welt so weit! Dahin und vorüber ist nun alles, was wir unter uns hatten, zusammen trieben und fühlten, und gegen einander austauschten — und es wird nicht wieder kommen.

Wie köstlich es gewesen, und daß es dahin und vorüber ist, und nicht wiederkommt — das empfand ich so traurig, das machte mir die Augen so naß.

Doch ist mir der Tag deiner Geburt auch jetzt ein festlich-schöner Tag. Ich habe mich gesammelt, und, mit sanfter Wehmuth gemischt, ist eine stille Freudigkeit über mich gekommen.

Soll ich den Tag nicht preisen, dem ich all' das Köstliche verdanke, was dein kurzes Leben mir gewährt hat?

Ist es denn auch nicht gewesen, weil es jetzt nicht mehr ist? oder könnte ich, weil es jetzt nicht mehr ist, wünschen, es sey auch nimmer gewesen? und ist es nicht mehr, weil ich es nicht mehr mit Augen sehe? O, in meinem Herzen ist es noch — da wird es nimmer vergehen. Dein Bild gab mir dieser Tag — dieses himmlische Bild; und das lebt unsterblich in mir. All' deine freundlichen Blicke, all' deine süßen Worte, all' deine liebevollen Werke gab mir dieser Tag — und ich werde sie ewig behalten. Warum sollte ich nur bey dem verweilen, was ich verloren habe, was ich nicht mehr von dir empfangen kann, und nicht bey dem, was ich von dir auf immer und ewig besitze?

Was ich von dir auf immer und ewig besitze, ist mir heute wunderbar gegenwärtig, daß mir auch davon Thränen — aber süße Thränen, in die Augen kommen. Ich sehe dich — deine Züge, deine Gestalt; ich höre die Töne deiner Stimme; ich richte an dich meine Worte; ich fühle deine Liebe, dein Herz an meinem Herzen.

Nicht bloß dein Grab, auch dein Bild will

ich heute mit Blumen bekränzen. Alles Schöne und Frohe unsers gemeinsamen Lebens will ich heute um mich versammeln, und damit dich als eine Lebende begrüßen.

Sind nicht auch Spuren deines Daseyns auf dieser Erde und in meinem Leben zurückgeblieben? So manche Freude, die ich jetzt noch genieße, kennte ich nicht, wenn ich dich nicht gekannt hätte; so manches wohlthuende Gefühl ist durch dich in meiner Brust geweckt worden. Auf meine Ansichten, meine Stimmung, meine Neigungen und Wünsche, auf die ganze Verfassung meines innern Menschen hat dein Geist, dein Herz einen Einfluß geäußert, den ich nicht anders als segnen kann.

O, der heutige Tag ist dein Geburtstag noch — und wird immer dein Geburtstag seyn. Als dein Geburtstag schimmert er in still-festlichem Glanze.

Wie sollte er nicht, da er dich ja nicht zu dem flüchtigen Leben auf Erden, da er dich zu einem unvergänglichen Daseyn, zum Leben in himmlischen Welten geboren hat? Nein, du bist nicht gestorben! Du lebst — nicht allein in meinem Herzen, in meiner Liebe — du

lebst ein ganz andres Leben in himmlischen Welten, ein Leben der Wahrheit, ein Leben der Freyheit, ein Leben der Wonne. Jedes Treffliche deiner Seele hat sich nun ganz entfaltet im Lichte des Himmels; und jede Schwachheit irdischer Naturen ist von dir abgethan. Als eine Vollendete, als eine Verklärte begrüße ich dich an dem Tage deiner Geburt. So habe ich dich nicht gehabt und besessen, als du noch auf Erden lebtest; da konnte ich dein Herz noch verlieren, jetzt kann ich es nimmer verlieren; da war es mir noch beschieden, einst um dich zu trauern; von nun an werde ich das nicht mehr — immer reiner werde ich deiner mich freuen.

Gewiß liebst du mich noch, gewiß sind deine Gedanken oft freundlich mit mir beschäftigt. Und solltest du nicht auch von mir wissen? solltest du mir nicht jetzt nahe seyn? sollte ich mich täuschen, wenn ich diese stille Freudigkeit für eine Wirkung eines freundlichen Einflusses von dir halte?

Eins weiß ich, daß unser Bund nicht bloß für die Erde war, daß wir uns wiederfinden — ganz wieder angehören werden!

15.

Der Regen.

Endlich ein milder Regen — nach der langen sengenden Hitze! Matt und welk neigten Blumen und Pflanzen die Häupter zum ausgetrockneten Boden hin. Alles lechzte und glühte im Brande — und es war keine Erfrischung, kein kühlender Tropfen. Alles stand kümmerlich, ausgezehrt, gelb und schwarz, zusammengeschrumpft — dem Verschmachten nahe. Da kamen die großen, schweren, warmen Tropfen, das durstende Erdreich zu tränken, die matten und welken Pflanzen zu laben.

Still und dicht rieselt es hernieder; Ströme

des Segens und der Erquickung ergießen sich aus den Wolken; in das Herz der Erde wollen sie dringen.

Schon steht alles umher frisch und grün, lebendig und fröhlich, was matt und welk, krank und traurig war. Pflanzen und Blumen erheben die gesunkenen Häupter, und verbreiten würzige Düfte, und fühlen sich wohl in der schmeichelnden Kühle. Geist des Lebens weht nieder über die Gefilde der Erde. Die Huld des Himmels hat sie angeblickt; man sieht es fast sprießen, wachsen, gedeihen.

Ein Gefühl von Milde und Segen ist in meinem Herzen, dringt mir durch die Glieder, das ich nicht zu bezeichnen vermag.

O, ihr Gaben des Himmels, wie seyd ihr so köstlich! Von oben herab, von dem Vater des Lichtes, spricht es in meinem Gemüthe, und dankbare Rührung richtet den Blick hinauf zum Vater des Lichtes. Daß es von oben herab kommt, wohin das Auge so gern schaut, wohin das Herz sich so sehnt, wo es so still und blau und weit ist — wie freue ich mich deß! Nur gute Gaben werde ich von oben herab empfangen, und jede gute Gabe

wird der Vater dort oben, der den milden Regen sendet, das Gras und die Blumen zu erfrischen, auch mir, seinem Kinde, gewähren. Unaussprechlich freue ich mich dein, du Vater des Lichtes, der du so köstliche Gaben hast, und so huldreich erfrischest alles, was matt und traurig ist.

Glich mein Herz nicht oft der dürren, lechzenden Erde? So heiß war es mir vor Drangsal — so bange, so traurig in der Sonnengluth des Mißgeschickes; nahe daran war mein Herz zu verschmachten. Da fiel es auch, wie große, schwere Tropfen, kühlend und labend, in das dusternde Herz, daß ich mich davon im Innersten des Herzens erquickt und gestärkt fühle. Leicht und wohl, muthig und freudig war es jetzt mir im Herzen, und ich wußte, ich empfand, von oben sey es ins Herz mir gekommen, Gott habe es ins Herz mir gegeben; seine Milde, seinen Segen empfand ich, und mir wurde ein unüberwindlicher Glaube an das Naheseyn des Verborgenen und an seiner Gnade.

Nie wirst du verlassen seyn, mein Herz, in deiner Hitze, in deiner Angst, in deiner Traurigkeit. Zur rechten Zeit wird sich dir der Himmel ergießen, daß alles in dir frisch und fröhlich werde.

16.

Der böse Tag.

Nein, so ein Tag darf nicht wieder kommen! Erst diese Verworrenheit, dieses Durcheinander und Widereinander — bis zur Erschöpfung — dann dieses Oede, Leere in meinem Gemüthe, dieses Unvermögen etwas zu fassen und festzuhalten, zu denken, zu wirken, diese Kälte des Herzens, diese Lähmung der Gefühle — endlich dieses verdrießliche, reitzbare, zu jedem Aerger aufgelegte Wesen — wohin könnte es führen, wenn es sich öfter bei mir einstellte!

Ich suchte mich, und fand mich nicht — ich war nicht mehr ich selbst; einen Wust von Ge-

danken, Empfindungen, Neigungen, von Wollen und Nichtwollen, von Mögen und Nichtkönnen, fand ich in mir, aus dem ich mich nicht heraus zu sondern wußte, in dem ich keine lichte Stelle zu entdecken vermochte. Was mich sonst interessirt, war mir gleichgültig, die liebste Beschäftigung langweilig, abgeschmackt. Die Schönheiten, welche der ungewöhnlich heitre Tag enthüllte, die mich zu einer andern Zeit entzückt haben würden, brachten auch nicht eine leise Rührung hervor. Die Liebe, die man mir bewies — mein Herz fühlte nichts davon; wie etwas Alltägliches, höchst Gemeines wirkte es auf mich. Nichts, das mich hätte erreichen, anziehen, einen Augenblick angenehm hinhalten können. Alles war mir unbequem; ich selbst war mir durchaus unbequem; ich wußte nicht, wo mit mir hin? und konnte doch nirgends bleiben. Das machte mich denn auch unzugänglich, lästig für alle, die mit mir umgehen mußten. Kein freundlicher Blick, kein süßes Wort gewann etwas über mich. Was mir nicht gelegen war, erwiederte ich mit Heftigkeit, mit Ungestüm, legte es fast darauf an, recht empfindlich zu

kränken. Es verursachte mir Vergnügen, alte, längst vergessene Beleidigungen mir ins Andenken zurückzurufen, und darüber zu grübeln, bis ich mich mit Verdruß und Bitterkeit angefüllt hatte. Ich wurde ein paar Mahle hart gegen gutmüthige Menschen, die mir immer Wohlwollen bewiesen hatten.

Das geht nun freylich vorüber — und jetzt ist es schon weg aus mir. Doch schlimm genug, daß es einmal da war! Der Tag ist mir doch verloren — und mit ihm mir viel Köstliches! Es hat doch gewirkt, wie es nun eben wirken konnte. So etwas läßt Spuren zurück, die nicht leicht zu vertilgen sind.

Kämen dieser Tage mehr: sie müßten die traurigste Zerrüttung in meinem Innern anrichten. Jeder edle Trieb, jede edle Rührung, jede Befreundung mit dem Schönen und Guten, alle Liebe und alle Lust des Lebens würde zuletzt aus meinem Gemüthe verschwinden, und verkehrtes, widerwärtiges Wesen sich meiner ganz und gar bemächtigen. Und es ist sehr zu besorgen, daß ihrer mehr kommen, wenn ich nicht auf meiner Huth bin.

Man kann nicht Einen Tag seyn, wie den andern. Die Umstände, in denen wir uns befinden, die Disposition unsers Körpers, Eindrücke, die wir empfangen haben, Veränderungen in unserm Gemüthe, die wir nicht einmal wahrnehmen, äußern ihren Einfluß, ohne daß wir im Stande sind, es zu verhindern. Aber man kann sich der übeln Stimmung widersetzen, sie einschränken, mäßigen, sich ihr entreißen.

Wodurch mir heute so geworden ist, und ob ich's hätte vermeiden können, weiß ich nicht. Zuweilen wohl, erinnere ich mich, etwas Aehnliches empfunden zu haben, wenn ich aus meinem Kreise herausgetreten war, nach zerstreuungs- und geräuschvollen Tagen, nach irgend einer zu großen Anstrengung, welcher Abspannung folgte. Dies Mahl war ich von meiner gewöhnlichen Lebensordnung in keinem Stücke abgewichen. Indeß das weiß ich, daß ich mich gab und gehen ließ, wie ich nicht sollte. Es stand bei mir, ein Geschäft zu ergreifen, das Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Theilnahme aller Gemüthskräfte erforderte, und dadurch geeignet war, meine Gefühle zu erregen.

Und hätte ich es nur ernstlich darauf angelegt, mich für die Natur, für die Kunst, für die Menschen, für Gott zu erwärmen, hätte ich mir bedacht, in mir geweckt, von außen her zu Hülfe genommen, was mir zu Gebothe stand: es würde mir gewiß gelungen seyn. Das mochte ich nicht; ich mochte mich nicht überwinden, mir keine Gewalt anthun; ich war zu träge; ich beredete mich, nicht zu können, während es am Willen fehlte, zu versuchen.

17.

Schwermuth.

Auch mit meiner heutigen Stimmung kann ich nicht zufrieden seyn. Es umschattete wieder düster den Geist, es lag schwer auf dem Herzen; ich konnte mich nicht freuen, und es war so viel da, dessen ich mich hätte freuen sollen; ich weiß das alles von mir, es war mir tief im Herzen zuwider. Ich hatte beständig die Augen naß, ohne sagen zu können, warum. Nichts fehlte mir ja — und doch waren mir die Augen naß, mein Inwendiges voll Traurigkeit.

Die Seele hing lauter trüben Gedanken nach;

Gedanken des Leides, der Verlassenheit, des Abschiedes von den Geliebten, des Abschiedes von der Welt waren ihre einzige Beschäftigung. Hinweg sehnte sich meine Seele von allem Schönen und Werthen — hinunter in das stille, dunkle Grab. Bey den Bildern des Todes konnte sie nicht müde werden, zu verweilen.

Wohl mag man sich zuweilen einer stillen Traurigkeit überlassen, zumal, wenn sich etwas Trauriges mit uns oder in unserm Kreise zugetragen, oder wenn traurige Erinnerungen uns so nahe treten, daß wir ihnen kaum auszuweichen im Stande sind. Wie der Regen das Land erfrischt, so erfrischt die Traurigkeit das Gemüth in der Dürre eines langen Weltlebens. In der Traurigkeit nehmen wir leichter zu Herzen, was wir bey einer fröhlichen Stimmung meist vergessen, oder uns aus dem Sinne schlagen, und was wir nicht vergessen, oder uns aus dem Sinne schlagen dürfen, wenn wir nicht unser Höchstes und Bestes versäumen wollen. In der Traurigkeit erwachen die sanftern Empfindungen des Herzens, die für unsre religiöse Bildung von der größten Wichtigkeit

sind, reinigt sich das Herz und öffnet sich allen guten Eindrücken. In der Traurigkeit fühlt es sich allem Edeln inniger befreundet, wendet es sich still aber mächtig Gott und dem Himmel zu. Ach, dem traurenden Herzen kann nichts mehr genügen von dem, was auf Erden ist. Das beste Herz müßte vereiteln, leichtfertig und thöricht werden, wenn nicht zuweilen traurige Stunden kämen; und jedes Treffliche am Menschen läutert sich zur himmlischen Verklärung in den Stunden der Traurigkeit. Selbst eine unbestimmte Schwermuth kann uns sehr heilsam werden.

Aber die Traurigkeit darf nicht zu oft kommen, sie darf nicht bleibende Stimmung des Gemüthes werden, nicht in Hang zu traurigen Gedanken und Gefühlen übergehen, nicht der Freude das Herz verschließen. Wir dürfen's uns nicht so werden lassen, wie's heute mir war.

Dieses Wanken und Träumen ist wahrlich nicht vernünftige Weise zu leben; nicht etwas Heilsames, etwas höchst Verderbliches ist es. Man geräth immer weiter in das

Wanken und Träumen, in den geistigen Müßiggang, in die geistige Schwelgerey hinein, man wird immer mehr von der Thätigkeit abgezogen, die unsre nächste Bestimmung ist, verliert immer mehr den rechten Sinn, die rechte Gemüthsverfassung zur Thätigkeit — immer mehr die Liebe und die Freude aus dem Herzen, wird immer mehr den Menschen und dem Leben entfremdet.

Man soll in der Regel wacker und fröhlich seyn zu seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und nur zuweilen, wenn man dazu Ursache hat, oder wenn man es für heilsam erkennt, sich der Traurigkeit hingeben — und auch dann mit Mäßigung, auch dann empfänglich bleiben für angenehme Gefühle.

Es ist um so nöthiger, daß ich mich in dieser Hinsicht bewache, da ich von Natur einen starken Hang dahin habe. Bey dieser natürlichen Disposition bedarf ich's auch weniger, mich mit düstern Vorstellungen zu beschäftigen. Wär es nicht strafbarer Undank, wenn ich mich des vielen Guten nicht freuen wollte, das eine väterliche Huld über meine Tage verbreitet? Aufheitern muß ich mich,

mit Gewalt mich anhalten, das Schöne und Erfreuliche wahrzunehmen, zu empfinden in seiner eigensten Gestalt, wann es wieder traurig mich anwandelt und mit Macht mich hinzieht in die düstern Gebiethe.

18.

Das Lächeln.

Eine lieblichere Erscheinung gibt es in der ganzen Natur nicht, als das Lächeln im menschlichen Angesicht — das natürliche, einfache Lächeln, in dem die frohe Gestalt der Seele sich spiegelt — wie ein Kind lächelt im Schlafe, beym Anblick der Mutter, eines freundlichen Menschen, einer schönen Sache, die ihm das Herz erfreut hat, oder wenn ihm sonst im Innersten wohl ist — wie die Unschuld lächelt, verloren in einen süßen, seligen Gedanken, wie der süße, selige Gedanke,

der sich ihrer ganz bemächtigt, alles andre in der Seele unterdrückt hat, aus ihr heraus lächelt.

Herrlicher zwar ist es, wenn Heiterkeit das Angesicht still verklärt, und das Auge sanft schimmert von der Fülle des milden himmlischen Lichtes in der Seele. Man bewundert, man möchte anbethen, man fühlt sich mit leiser Gewalt in beßre Regionen hinauf gezogen — und allmählich entfliehen die Schatten. Aber es ist nicht so hold, so lieb, nicht so freundlich ansprechend, so vertraulich und heimathlich wohlmachend; es geht nicht so ins innerste Herz; es zieht nicht so hin zum Menschen; es treibt nicht so schnell und mächtig aus uns fort alles Beunruhigende, Quälende, Niederbeugende; es fesselt nicht so an die süßesten Gefühle.

Welchen Zauber hat doch die Natur in das Lächeln gelegt! Das unwillkührliche Lächeln, in dem die Seele hervortritt — o, es hat mir das Herz abgeschmeichelt und gewonnen; ich empfinde nichts mehr als reine Lust, so bald ich es wahrnehme.

Und was verkündigt mir dieses Lächeln? Ein unendlich Frohes, helle Wonne der Liebe im Gemüthe. Ja, nur die Wonne der

Liebe erzeugt das Lächeln im Angesichte; Freude an irgend einem Daseyn, das in seiner Schönheit die Seele entzückt, spricht dieses Lächeln aus. Wir lächeln das an, deß wir froh sind in Liebe, sey's Lebloses oder Lebendiges, begegne es uns in der Wirklichkeit oder im Traume.

Das baare Sinnengefühl kann wohl eine lächelnde Grimasse, aber kein reines Lächeln hervorbringen, oder doch nur da, wo sich ihm geistigere Empfindungen, Bilder des Schönen zugesellen. Darum kann auch allein der Mensch lächeln, wie er unter den Wesen der Erde allein lieben kann.

Gewöhnlich ist's geistiges Erdenglück, was im Lächeln sich ausdrückt, während das Ueberirdische meist in verklärende Heiterkeit übergeht. Doch gibt's auch ein himmlisches Lächeln, in welchem der ganze Mensch gleichsam hinauf lächelt in seliger Andacht, in seliger Erwartung. Auch Himmelswonne kann im Menschen so mächtig, so heimathlich werden, daß sie in einem unbeschreiblich sanften und anmuthigen Lächeln sich bemerklich macht.

Woher das so rührende Lächeln im Schmerze? Ach, man lächelt dem, was seyn könnte und nicht ist, den schönen Tagen der Vergangenheit, den verlornen Jugendfreuden, den vereitelten Jugendhoffnungen, den holden Träumen und heitern Aussichten, woran sich auf Augenblicke die Seele ergötzt; man lächelt auch den Gedanken des Trostes, welche die Seele besuchen; die duldende Seele lächelt still ihrem Gotte, der sie prüft und segnet und zum Glücke des Himmels bilden will.

Je lieblicher das unwillkührliche Lächeln, in dem die frohe Gestalt des Gemüthes sich spiegelt: desto widriger das bitter-süße Lächeln, das dem Schmerze oder Unmuthe abgerungen wird; das Lächeln der affectirten Freundlichkeit, des einstudirten verbindlichen Wesens, das lauernde Lächeln der Arglist, das fade Lächeln der Geistesleerheit, das manövrirende Lächeln, womit die Eitelkeit sich putzt, das selbstgefällige Lächeln des albernen Dünkels, das schneidende Lächeln des Spottes.

Sollte wohl ein Mensch seyn, dem das Lächeln nicht wohl stände? Das Lächeln steht gewiß jedem Menschen wohl, dem es natürlich

ist; aber manchen Menschen ist es, bey dem in ihnen überwiegenden Ernste, oder bey dem Schwermüthigen, Niedergedrückten ihres Wesens, nur in seltenen Fällen natürlich. In allen übrigen müßten sie es von sich erpressen; und dann müßte es um so häßlichere Verzerrungen hervorbringen, je mehr es mit dem natürlichen Ausdrucke des Gesichtes im Widerspruche ist. Bey solchen Gesichtern, die sich schwer in die Falten des Lächelns legen, ist es unvermeidlich, daß das Lächeln der affectirten Freundlichkeit die am meisten zurückstoßenden Eindrücke mache. Aber das Lächeln der Natur kann auch bey diesen nicht anders als schön seyn.

Derselbe Mensch, der uns durch sein Lächeln so zu entzücken vermag — wie kann er mit seinem verfinsterten Angesicht alle frohen Empfindungen aus unsrer Seele verscheuchen, und unser ganzes Inneres verdüstern! Was hat die Natur so Furchtbares, als die Züge der Entrüstung und des wilden Grimmes, als den schrecklich drohenden Menschenblick?

19.

Abendroth.

Herrlich, wie sie aufging, geht sie hernieder die strahlende Königin des Tages, Purpur und Glanz wirft sie in die Weltgegenden, die sie in ihrem Tageslaufe erleuchtet und gesegnet hat, sanfte Röthe verbreitet sie durch die Fernen des Himmels. Gott, welch ein Schauspiel! — dort alles in Feuergluthen — hier alles in milder Beleuchtung, im Rosenlichte — und da alles im reinsten Golde! Wie es sich ergießt über die Wasser, wie es strahlt an den Fenstern!

Welch ein Untergang! Was so untergeht, muß wieder aufgehn!

Nein, das ist kein Abschied — das ist ein Gruß auf Wiedersehen — voll triumphirenden Vorgefühles. Dieser Blick auf die Welt ist ein Blick der Verheißung, ein großer Freudenblick auf das vollendete Werk, ein glänzender Siegesblick auf die kommende Nacht. Und erscheint nicht, was wir als Abendroth sehen, der andern Erdhälfte als Morgenroth?

Die Nacht zieht dunkel herein, alles zu decken und zu kühlen und zur Ruhe zu bringen, was der Tag heiß, wund und müde gemacht hat. Schlummer, sanfter, erquickender Schlummer wird sich bald über alle Wesen lagern, und weich sie umfangen, und in die goldnen Träume sie wiegen. Der Nacht voran zieht der stille Abend — und in den Abend herein dringt noch einmal, in höchster Pracht, Tagesglanz — und wann die Nacht vorüber ist, wird von neuem, in höchster Pracht, Tagesglanz anbrechen.

Schlummer der Nacht, wie erquickest du die erschöpften Naturen, du köstliche Gabe des Himmels! wie verhüllst du wohlthätig dem Menschen sein Leid und seine Sorge, und hebst sanft von seiner Brust den lastenden Schmerz,

und läßt ihn vergessen alle Mühseligkeit des Lebens!

Stille des Abends, wie erfrischest du mit deiner Kühle, mit deinem Thau was die Tagesgluth entkräftet hat, und ladest den Menschen in deine duftenden Lauben, und gibst ihm Friedensgefühle ins Herz, und machst ihm das Herz weich und still, und entlockst dem Gerührten süße, süße Thränen!

Und wie freut sich meine Seele des Glanzes, der ihr verkündet, daß es wieder Tag wird!

Ja sie wird wieder hervorgehen, wann der Schlummer mich gestärkt hat, werde ich sie erblicken — die strahlende Königin des Tages in Majestät — an ihr Gottes ewige Herrlichkeit — und alles Leben wird ihr erwachen, alles Leben ihr fröhlich seyn. — O, daß ich das alles sehen, daß mein Herz das alles empfinden kann!

Der große Mensch stirbt, wie die Sonne untergeht. Herrlicher noch als im Leben erscheint er im Sterben. Da hebt es sich mächtig, gewaltig in seiner Brust, und verbreitet Strahlen über sein Angesicht; mächtig, gewaltig tritt dem Tode entgegen, was als Gefühl

oder Gesinnung groß ihm im Busen gewohnt, mit dem Bewußtseyn der Unsterblichkeit. Sein letzter Blick ist ein Segensblick auf die Welt, ein Freudenblick auf das vollendete Werk, ein Triumphblick auf den schon anbrechenden Morgen des neuen Daseyns.

Aber auch der Fromme, der, mit beschränkten Kräften, stille Tugend geübt, und weise und wohlthätig für die Welt sein Leben zugebracht, stirbt, wie die Sonne untergeht, im Andenken an die Wohlthaten des Himmels, die ihn auf Erden stärkten und erfreuten, im Gefühl der Liebe des Himmels, die seine Tage erleuchtete und erwärmte, im Bewußtseyn des Guten, das er gestiftet, und in der seligen Hoffnung des bessern Lebens, dem er entgegen eilt.

So laß mich einst sterben, Herr meines Lebens, huldreicher Vater — sterben im Gefühle deiner Liebe, im Bewußtseyn eines dir gefälligen Wandels, in der seligen Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit!

20.

Der Schutzgeist

Ich mag, ich kann mich nicht von der Vorstellung trennen — sie ist gar zu schön und freundlich — daß jeder Mensch einen Engel habe, der ihn begleitet, bewacht, Verderbliches von ihm abwendet, viel Erfreuliches für ihn veranstaltet, viel Gutes ihm zuwendet, ihn vor Gefahren und Verirrungen warnt, und ihn, wenn er sich verirrt hat, wieder auf den rechten Weg führt, der ihn an seine Pflicht erinnert, ihm schöne Gedanken und Handlungen eingibt, und ihn zur Vollführung der letztern aufmuntert und stärkt, der ihm Schwierigkeiten

aus dem Wege räumt, in seinen Schmerzen und Aengsten ihn tröstet, seine umnachtete Seele erhellt, fromme Gefühle in seiner Brust weckt, an seiner Schlummerstätte schirmend neben ihm steht, süße Träume in seiner Seele hervorbringt, für das Heil des schwachen, so leicht zu bethörenden Geschöpfes auf alle Weise Sorge trägt, und im Himmel sein Fürsprecher ist.

O, wie oft war's mir, als ob ich ein solches Wesen vernähme! Nicht selten glaubte ich eine Stimme zu hören, die leise und vertraulich mir zuflüsterte, was mir so wohlthat, so tief und mächtig das Herz bewegte, so vielbedeutend in mein Leben eingriff; und nicht selten antwortete mir die Stimme, wenn ich mich fragend an sie wendete. Nicht selten auch fühlte ich es mir nahe — unbeschreiblich nahe, in der Einsamkeit, in der Nachtstille; nicht selten wußte ich vorher, daß mir etwas Merkwürdiges begegnen würde, und fand mein Gemüth wunderbar vorbereitet, wenn es nun eintraf.

Diese meinem Gemüthe so befreundeten — und doch auch so fremden, diese meinem Sinne

und Bedürfnisse so nahe liegenden und doch nicht aus meinem Vermögen gebildeten, weit über mein Vermögen hinausgehenden, diese zu Gott und dem Himmel hinziehenden Gedanken, diese Gedanken des Lichtes und der Freude, diese Gedanken, von denen das Herz mir zitterte, und mein ganzes Wesen aufschauerte, diese Gedanken, die so recht den Mittelpunkt meines Wesens trafen, diese zweckmäßigen Rathschläge in Verlegenheiten, wo bey mir selbst und bey Menschen kein Rath mehr zu finden war, dieses oft plötzlich erwachende Bewußtseyn, daß ich dieses zu meiden, jenes zu thun hätte, das noch nimmer mich trog, diese stille Gewalt, die das Eine Mahl zurück hielt, das andre Mahl antrieb und fortriß, diese Aufrichtungen in Herzeleid, diese wunderbaren Tröstungen, diese Himmelsvorgefühle, diese Hindeutungen auf etwas für mich recht Erfreuliches, das ich ohne sie übersehen hätte, diese größern und kleinern Ereignisse, so ganz für mein Herz — wie war ich darin verstanden! Kein Mensch kennt mein Herz so, ich selbst kannte es vorher nicht so —, so manches, an sich unbedeutend, aber meinem Herzen unbeschreiblich viel, und alles unerwar-

tet, gerade zur rechten Stunde, auf die rechte Weise, wo und wie es am meisten half und wohlthat — nur von einem mir zugegebenen Schutzengel kann ich es herleiten.

Die Vorzüge der menschlichen Natur erscheinen mir in einem hellern Lichte und flößen mir eine tiefere Achtung, als sie durch sich selbst vermöchten, gegen den Menschen ein, indem ich ihn mir unter dem Einfluße eines Schutzgeistes denke. Wie viel muß, ungeachtet seiner Mängel und Schwächen, der Mensch werth seyn — wie wichtig sein Leben, sein Schicksal und sein Heil, wenn die edelsten Wesen der Schöpfung ihn ihrer Gemeinschaft würdigen, sich ihm zugesellen, an seinem Verhalten und Ergehen innigen Antheil nehmen, auf sein Schicksal mannigfaltigen Einfluß äußern, und für sein Heil sich thätig zeigen!

O, auch den Niedrigsten darf sich nicht mit Geringschätzung behandeln: denn er hat seinen Schutzgeist, der vor Gott steht, und Gottes Angesicht sieht.

Während ich einem Menschen wehe thue, betrübe ich zugleich seinen Schutzgeist. Während ich einen Menschen erfreue, auf den rechten

Weg leite, wirke ich einverstanden mit seinem Schutzgeiste, und sein Schutzgeist segnet mich.

Und mit welcher Sorgfalt habe ich mich vor der Verletzung meines Gewissens zu hüten, wenn ich durch dieselbe nicht bloß mich selbst erniedrige, Gott mißfällig werde, die Ruhe meines Gemüthes zerstöre, sondern auch meinen Schutzgeist beleidige, der sich vielleicht auf immer traurig von mir wendet!

Mein Schutzengel ist gewiß nicht bloß ein freundliches, sonden auch ein mir befreundetes Wesen, ein Wesen, das, schon von Natur mir verwandt, mich in fortdauernden, still aber mächtig wirkenden, Einflüssen zu immer größerer Aehnlichkeit mit sich, zum Bunde der herrlichsten Freundschaft bildet, ein Wesen, das in mir das gleichgestimmte liebt, und darum auch so hülfreich sich meiner annimmt, ein Wesen, das ich unaussprechlich, das ich aus allen Kräften lieben müßte, wenn ich es kennte, das ich einst kennen, unaussprechlich, aus allen Kräften lieben werde.

Wie angenehm, solch ein Wesen sich nahe — zärtlich für sich besorgt zu wissen, schon jetzt viel Gutes von ihm empfangen, und das Lieb-

ste und Beste seines Lebens mit ihm in Verbindung zu setzen! In tausend holden Gestalten ist meine Phantasie beschäftigt, es mir zu vergegenwärtigen.

Würden wohl gar die Vollendeten, denen, die sie auf Erden in Thränen zurück gelassen, die ihrer in heiliger Rührung gedenken, und in stiller Wehmuth sich nach ihnen sehnen, zu Schutzgeistern gegeben — wärest du mein Schutzgeist, meine theure Mutter, du Einzige, die ich nicht aufhöre zu beweinen, oder du, meine unvergeßliche Julie! O, wenn es wäre —!

Jedes Frohe in meinem Leben wird mir noch viel froher durch den Gedanken: dein Schutzengel hat's für dich veranstaltet; und wie rührend, wenn's nun so recht für mich war, so recht für mein Geheimstes, so recht zur Seelenfreude!

Winke, Warnungen, Aufmunterungen, die ich in meinem Innern vernehme — wie beherzigungswerth werden sie mir durch den Gedanken: dein Schutzgeist redet zu dir! Wo mein Schutzgeist andeutet, warnt, aufmuntert, da kann ich nicht widerstreben; — wo mein Schutz-

geist gebiethet, da kann ich nicht anders als freudig gehorchen.

Getrost, getrost überlasse ich mich in allen Dingen meinen Schutzgeiste, der mich ganz versteht, und mich liebt; er wird alles auf das Beste für mich anordnen.

Nie werde ich allein seyn; mein Schutzgeist ist bey mir — unsichtbar umschwebt er mich. Er wird mich trösten und stärken, so oft und wie ich des Trostes und der Stärkung bedürftig bin, in jedem traurigen und bangen Augenblicke mir das geben, was der leidenden Seele am wohlthätigsten ist, meine Thränen zählen, in jeder Gefahr mich beschirmen, wo ich strauchle mich halten, wo ich fehle mich zurechtweisen, sich freuen über jede gute That, die ich vollbringe, und über jede Tugend, womit ich meine Seele schmücke. In meinem Letzten auch wird er mir beystehen, den Kampf mir erleichtern, Gefühle der himmlischen Gnade und des ewigen Friedens in das unruhige Herz bringen, und meine Seele geleiten zu den himmlischen Auen.

21.

Die Schatten.

In eure kühlen Schatten muß ich mich flüchten, ihr dichtbelaubten Bäume, aus der brennenden Sonnenhitze. Wie ist's hier unter eurem schirmenden Obdach so frisch und so lustig! wie fühlt das Auge sich erquickt von dem saftigen Grün eurer Blätter! wie blühen die kleinen Blümchen so lebendig und fröhlich am Ufer des in eurem Dunkel dahin rieselnden Baches! wie singen die Vögel so vergnügt in euren Zweigen!

Draußen im Glanze und in den Gluthen des Tages ist's öde und stumm, da steht alles bang und traurig, da klopfte matt und ängstlich das

Herz. Und hier ruht sich's so wohl, hier schlägt das Herz wieder leicht, hier wohnet und weilet, sicher und geborgen, die heitre Lebenslust, hier kann mich nicht treffen der sengende Strahl, und wie süß diese trauliche Stille!

Dank, Dank, ihr dichtbelaubten Bäume, für eure kühlen, erfrischenden Schatten! Dank dir, liebes Bächlein, für dein freundliches Flüstern, und für die holden Blümchen, die du mit deinen Wassern tränkst. O, daß ihr fühlen könntet, wie ihr wohlthut, und verstehen den Dank des Herzens, das von euerm Wohlthun gerührt ist!

Glücklicher Mensch, du fühlest die Wonne des Wohlthuns, und verstehest die Thräne des Dankes, und so oft steht es bey dir, Schatten zu geben dem Müden, ein freundliches Ruheplätzchen dem Erschöpften — deinen Schutz mächtig auszubreiten über den Verlassenen!

Dank dir, gütiger Vater im Himmel, für deinen Schatten in der Tagesgluth! Tagesgluth mußte seyn, ohne sie könnte das Köstlichste nicht zur Reife kommen. Auch für das Menschenherz war Tagesgluth nöthig, damit seine edelsten Früchte zur Reife gelangen. Aber

huldreich nimmst du in deine Schatten, was in der Hitze schmachtet, und kein Mensch erquicken kann; freundlich beschirmst du, was in der Welt Angst hat, und was kein Mensch zu behüthen vermag. Hilf mir, hilf mir, daß ich dir immer ähnlicher werde!

Wie der Schatten mich birgt vor dem Glanze und der Hitze des Tages: so birgt mich die Einsamkeit vor dem bethörenden Glanze und der verderblichen Hitze des Weltlebens, wo die bange Unschuld nach Schutz vergebens sich umsieht. Abgespannt von seinem betäubenden Geräusche, müde von der Last, die da auf mir lag, voll Verlangen nach Labung für Geist und Herz, fliehe ich in dein stilles, heiliges Dunkel; und auch hier ruht sich's wohl, hier schlägt das Herz wieder leicht, hier regt es sich wieder frisch und kräftig im Gemüthe, hier fühle ich mich sicher und frey! O, du liebe Einsamkeit, wie viel Köstliches gabst du mir!

In der Sonnenhitze sehnt man sich nach dem Schatten; aber was immer im Schatten steht, gedeiht nicht; bloß ein schwaches, kränkliches Leben mag es gewinnen. Alle Wesen bedürfen mehr oder weniger des Lichtes. Nur Scheu-

liches und Giftiges ist lichtscheu. So darf auch der Mensch sich nicht in die Einsamkeit vergraben, wenn edles Menschenwesen in ihm zur Vollkommenheit gelangen soll; auch er ist für das Licht geboren, und soll leben im Lichte der Welt; und auch hier gehört zu den kranken und zerrütteten Naturen, was lichtscheu die Verborgenheit sucht.

Indeß gibt es zarte Pflanzen, die mehr als andre des Schattens bedürfen — und zarte Menschennaturen, denen mehr als andern die Einsamkeit wohlthätig ist, die sich, zwar nicht in gänzlicher Abgeschiedenheit, aber doch in engern und stillern Kreisen, wo Licht und Schatten sich mischen, am glücklichsten entwickeln.

Was sich berufen fühlt, Licht und Wärme weit umher zu verbreiten, das muß im Glanze und in der Hitze des Tages — was nur bestimmt ist, erquickenden Schatten zu geben, das muß vorzüglich in den stillen Schatten der Einsamkeit aufwachsen, die auch immer seinem Gemüthe befreundeter sind.

22.

Das Leben in Gefühlen.

Ich begreife nicht, warum man uns denn ganz und gar verbiethen will, unsern Gefühlen nachzuhangen.

Der verstimmten Gefühle, die immer einen nachtheiligen Einfluß auf die Verfassung unsers Gemüthes, auf unsre Wirksamkeit und Zufriedenheit äußern, soll man sich allerdings entschlagen; vor überzarten, weichlichen, kränkelnden, ekzentrischen Gefühlen, die unser ganzes Wesen zerrütten, soll man sich allerdings verwahren. Aber soll man darum auch das gesunde, reine Menschengefühl, das Gefühl,

worauf es die Natur in uns angelegt hat, zurückweisen, wenn es Ansprüche an unser Herz macht?

Man kann sich zu viel mit seinen Gefühlen beschäftigen, dadurch sein Gefühl verbilden, ihm eine schädliche Gewalt über sich geben, und sich zu den Verrichtungen des Lebens untüchtig machen. Aber folgt daraus, daß man sich mit seinen Gefühlen gar nicht, oder doch nur für anderweitige Zwecke beschäftigen dürfe?

Jeder einsame und jeder gesellige Genuß ist ein Leben in Gefühlen; jede Kunst des Schönen beabsichtigt ein Leben in Gefühlen; und nur den Gefühlen sollte es nicht erlaubt seyn, sich zu überlassen, die von selbst in uns erwachen, oder zufällig durch äußere Eindrücke in uns angeregt werden?

Sehen wir auch hinweg von den Freuden und Erheiterungen, die uns das Leben in Gefühlen zu gewähren vermag, von den mächtigen und edeln Bedürfnissen des Herzens, die uns nöthigen, gewisse Gefühle eine Zeit lang bey uns zu unterhalten: so gehören Gefühle wesentlich zu unsrer Menschennatur, und diese

muß sich in Gefühlen eben so wohl äußern, als in Gedanken, Bestrebungen und Thaten.

Es gibt Gefühle, die uns zur Ehre gereichen, Gefühle sogar, welche die Pflicht gebiethet, Gefühle, durch deren Mangel sich die traurigsten Verderbnisse des Gemüthes ankündigen.

In der weiblichen Seele hat die Natur das Gefühl fast zum Vorherrschenden gemacht. Alles wahrhaft weibliche Leben ist mehr oder weniger Leben in Gefühlen, und was im weiblichen Gemüthe gedeiht, empfängt von Gefühlen seine Nahrung.

Auch in Gefühlen kann sich schöne Menschheit darstellen. Wie in den Neigungen, so läßt sich auch in den Gefühlen, bey der reichsten Mannigfaltigkeit, eine Harmonie hervorbringen, die mit allem Zauber sittlicher Liebenswürdigkeit auf uns wirkt. Und wo ein Leben, bis ins Innerste hinein, würdig gestaltet werden soll, da muß auch das Gefühl eine Bildung annehmen, die man ihm nicht anders, als in öfterer Beschäftigung mit demselben zu ertheilen vermag.

Die Stunden, wo wir uns reinen Menschengefühlen überlassen, sind oft die gesegnetesten für unsre Vervollkomnung und für unsre Thä-

tigkeit in der Welt. Aus Gefühlen, die ausschließend unser Herz zu besitzen scheinen, entspringen nicht selten die hellsten Gedanken, die kräftigsten Aufregungen und Antriebe, die herrlichsten Entschließungen — nicht selten solche Bestrebungen, die unserm ganzen Wesen eine neue, edlere Gestalt verleihen. Das Herz hat Gefühle der heiligen Trauer und der heiligen Freude, Gefühle der stillen Weh's und der stillen Lust — Rührungen der Andacht; Rührungen der Liebe, die uns hinauf heben in himmlisches Daseyn. Wie ich oft in Stunden des Gefühles so rein, so stark zu allem Guten und Gott so nahe mich wußte! Von ihnen gingen Kräfte der Heiligung aus, die nicht aufhörten ihren Einfluß zu äußern.

Fühle du nur fort, mein Herz, so lange du fühlen kannst; nähre in dir jede schöne Empfindung; traure im würdigen Schmerze mit dem leidenden Menschen, mit der verblühenden Natur, über den geliebten Todten, über dich selbst und über das Leben; freue dich über alles, was dich zu erfreuen im Stande ist. Blicke still hin, mein Geist, auf alles, wovon er dir wach wird, was dich läutert zum himmlischen Leben.

23.

Natur und Kunst.

Vor Jahren war dieser Platz eine Sandsteppe, auf der kaum hier und da ein kümmerliches Pflänzchen, ein Grashälmchen sproßte — weit umher ein trauriges Einerley, nichts, was das Auge ergötzte. Jetzt ist's ein herrlicher Garten, voll blühender Stauden und Sträucher, schattiger Bäume und grüner Lauben, voll der anmuthigsten Lustgänge, gesangreicher Vögel und würziger Düfte.

Das hat die Kunst gethan; in den lieblichsten Aufenthalt, in ein kleines Reich des Schönen

hat sie die melancholische Wüste, die freudenlose Stätte des Todes umgeschaffen.

So viel Schönes, in so großer Mannigfaltigkeit, in so leichter Abwechselung und in so gefälliger Anordnung, hat die Natur in einem so engen Raum nirgends aufzuweisen. Und daß muß die Kunst sich so oft gegen die Natur herabsetzen lassen! Was würden viele, von der Natur versäumte, Gegenden seyn, wenn nicht die Kunst sich ihrer angenommen hätte?

Die Kunst will und soll über die Natur hinaus — selbst über d i e Werke der Natur hinaus, denen diese eine gewisse Vollendung gegeben. Alle Kunst idealisirt, muß idealisiren. Welchen Werth könnte wohl eine Kunst haben, die hinter der Natur zurück bliebe — höchstens in denjenigen Werken, welchen diese die wenigste Sorgfalt geschenkt zu haben scheint, ihr einiger Maßen gleich käme? Ward doch dem Menschen die Bestimmung, die Natur zu verschönern; ward doch darum in der Natur manches unvollendet gelassen, damit der Mensch es vollende, darum der Sinn für die Kunst und ihre Fähigkeit dem Menschen mitgetheilt, daß er die Natur über sich selbst erhebe, und in ihr

darstelle, was sie selbst nicht hat, das herrliche Bild, von höhern Kräften ihm im Busen erzeugt, die himmlischen Gedanken, die der Genius ihm eingab. Mag der Künstler der Natur vieles entlehnen: das Vornehmste, gerade das, wodurch sein Werk ein Werk der Kunst wird, kann ihm die Natur nicht verleihen; aus sich selbst muß er es nehmen. Mag an dem Werke der Kunst nichts angetroffen werden, was die Natur, bey ihrem unendlichen Reichthume, nicht auch aufzuweisen hätte: die Kunst hat in Einem Momente, in Einer Gestalt, in einem engen Raume, was wir in der Natur an viele Momente und Gestalten vertheilt, in viele und weite Räume zerstreut finden.

Aber die echte Kunst arbeitet im Geiste der Natur; sie dringt dieser keine Formen auf, die ihr fremd oder zuwider sind; sie folgt den Winken und Andeutungen der Natur; sie vollendet, wie die Natur selbst vollendet haben würde, wenn sie gewollt oder gekonnt hätte; sie will die Natur nicht meistern, sondern ihr zu dem Ausdrucke verhelfen, nach dem sie selbst ringt. Das ist ihr höster Triumph, für Natur gehalten zu werden. In der Kunst setzt die Natur

sich fort; dieselbe Kraft, die in der Natur bildet, bildet auch in der Seele des Künstlers.

Wenn die Kunst anfängt zu künsteln, wenn sie dem Vorurtheile und dem Eigensinne eines falschen Geschmackes fröhnt, in einer steifen Regelmäßigkeit die Schönheit sucht, und die Freyheit der Natur auf alle Weise beschränkt, wenn sie in Ueberladungen, kleinlichen Zierrathen und unnatürlichen Formen sich gefällt, wenn sie die, auf große Räume berechnete, Mannigfaltigkeit der Natur auf engen Plätzen nachzuahmen sich bemüht: dann können wir allerdings nicht anders, als die Natur zurückwünschen, und über die anmaßlichen Bestrebungen Klage führen, durch die sie verdrängt werden soll.

Immer aber wird die Natur in ihrer Freyheit, die unter den Händen der Kunst mehr oder weniger verloren geht, ein eigenthümliches mächtiges Interesse behalten, daß wir auch von den herrlichsten Werken der Kunst uns wieder, voll Liebe und Sehnsucht, zu ihr hinwenden, und nicht müde werden, in ihrem Umgange zu verweilen. Und wenn die Kunst in der Schönheit die Natur übertreffen kann: so wird sie

doch hinter der Größe, der edeln Einfalt und dem ausdrucksvollen Leben derselben ewig zurückbleiben müssen.

Darum sollen Natur und Kunst neben einander bestehen, und jede auf ihre Weise das Herz erfreuen.

24.

Die glückliche Armuth.

Nein, dich bedaure ich nicht, meine Karoline, daß du arm bist. Du bist reich in dir selbst, und entbehrst leicht die Annehmlichkeiten und Genüsse, zu welchen die Güter der Welt dem Menschen ein Recht geben.

Diese Schätze des Geistes und des Herzens besäßest du vielleicht nicht — wenigstens nicht in dem Maße — wenn das Schicksal dich in eine glänzendere Lage gesetzt hätte. Die dürftige, in der du von Jugend auf gelebt, versagte dir nicht alle äußerlichen Mittel der Bildung; aber sie nöthigte dich doch zu größeren

eigenen Anstrengungen, die manches Fehlende ersetzen mußten. Und so ist, was du besitzest, mehr dein eigen, und du wirst dir mit süßern Empfindungen seiner bewußt.

Deine Wünsche und Erwartungen sind so gering, daß sie weit öfter übertroffen werden, als unerfüllt bleiben. Deine Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit lassen kein Mißgefühl darüber in dir aufkommen, daß dir manches selten oder nie zu Theil wird, was andere immer und im reichsten Ueberflusse haben, und kaum noch zu schätzen wissen, und was allerdings auch dir große Freude verursachen könnte. Du hast dich, in deinen beschränkten Umständen, gewöhnt, es als etwas zu betrachten, das nun einmal für dich nicht da sey.

Das seltene Vergnügen gewährt dir einen Genuß, von welchem sich diejenigen, denen es ein gewöhnliches ist, keine Vorstellung machen können.

Das Unbedeutende kann dich schon innig froh machen — überall triffst du an, was dich froh machen kann, weil du mit tausend Kleinigkeiten in süßer Befreundung geblieben bist, die für den Verwöhnten nichts sind.

Glanz und Schimmer haben dich nicht verblendet, und die einfache Lebensweise hat dir für alles Schöne einen reinen und zarten Sinn erhalten.

Wie hängt dein Herz an der Natur — und welche köstliche Stunden bereitet dir der Umgang mit diesen Vertrauten deines Herzens! Sie könnte dir das nicht seyn, was sie dir ist, wenn du mitten in einem geräusch- und prachtvollen Weltleben aufgewachsen wärest. O, auch ich liebe sie recht innig und warm; aber dir kann ich nicht nachfühlen, wie du kann ich nicht selig seyn. Weil du arm warst, darum wendete die reiche sich dir zu, und blickte huldreich dich an, und nahm dich sorgend an ihr Herz, dich mit ihren köstlichsten Gaben zu beglücken.

Alle menschlichen Gefühle wurden frühe in deinem Herzen geweckt, und blieben frisch und heilig in deinem Herzen, da der giftige Hauch eines reichen und üppigen Weltlebens sie nicht verderben konnte. Das Menschliche im Menschenleben lerntest du recht verstehen und empfinden; alle die Freuden und Leiden und Sorgen, in denen es seine lautre Eigenthümlichkeit

kund thut, sind dir bekannt geworden, alle seine leisen Anziehungen und Berührungen hast du erfahren. Und mit den menschlichen Gefühlen wurde jede schöne Regung deinem Herzen bewahrt.

Deine Armuth brachte dich Gott so nahe, erhielt dich ihm so nahe. Deiner glücklichen Armuth verdankst du dieses feste Halten an Gott, diese lebendige Empfindung von ihm, diese Stärke des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die reiche Quelle des Trostes und der Wonne, dieses selige Leben in der Gemeinschaft des Höchsten und Besten. In deiner Armuth fandest du Gott — und bey ihm alle Schätze des Himmels und der Erde.

Einfach und still gingen deine Tage vorüber, die Störungen, Verwirrungen, Beunruhigungen und sittliche Gefahren einer glänzenden Lage, sind dir fremd geblieben.

Du lebst deiner Pflicht und deiner Neigung, dir selbst darfst du leben, und bist nicht genöthigt, da zu erscheinen, wo das ganze Herz sich schmerzlich angegriffen fühlt. Die zahllosen Rücksichten, die in der großen Gesellschaft unsere Aufmerksamkeit fordern, uns Verdruß und

Kränkungen zuziehen, uns immer neue Sorge machen, uns das Herz erkalten, und das Leben verbittern, bekümmern dich nicht. Du brauchst nicht Stunden lang in Gesellschaften zu seyn, in denen man die peinlichste Langeweile und den größten Widerwillen empfindet, und dich in tausend Dinge verwickeln zu lassen, die nichts als Unmuth bringen.

Alle, die dich kennen, begegnen dir mit ausgezeichneter Hochachtung, die nicht deinem Glücke, die deinem Geiste und deinem Herzen gilt — und die dich näher kennen, weihen dir die zärtlichste Liebe. Die Arme ist Gegenstand — nicht des Mitleidens, sondern der Bewunderung, und ihr gehören — was unendlich mehr ist, als Weltgut — die Herzen.

25.

Die harte Armuth.

In großer Armuth leben — allerdings hart, sehr hart für den, dem die Noth noch nicht das menschliche Gefühl abgestumpft hat. An den ersten Erfordernissen zur Erhaltung des Lebens Mangel leiden — seinen Hunger nicht stillen, seinen Körper nicht anständig, nicht einmal hinlänglich bekleiden, sich in der strengen Winterkälte nicht erwärmen können — kein Holz, kein Bette haben — in schweren Krankheiten ohne Arzney, ohne Pflege, ohne Erquickung, zitternd vor Frost, auf einem harten Lager, vergebens nach den schlechtesten Nah-

rungsmitteln schmachten — in all' diesem Elende diejenigen erblicken, die man liebt — all' diesen Jammer an ihnen sehen — die bleichen Gesichter, die Zeichen des stummen Schmerzes, die Thränen im Geheimen, oder hören die herzzerschneidende Klage, und nicht vermögen zu helfen — immer mit Sorgen kämpfen, täglich, nächtlich — von der Sorge begleitet werden an sein Werk, gequält werden in bangen Träumen — das alles tragen und dulden im Stillen, unfähig jemand um Beystand anzusprechen — sich verbergen müssen vor der Welt aus Scham, weil man nicht mit Anstand erscheinen kann — beständig darauf denken müssen, wie man's den Augen der Welt entziehe — beständig in Furcht seyn, es möchte doch wohl bemerkt werden — oder wo man sich zeigt, die Blicke eines vornehmen Bedauerns ertragen — wo man es wagt, sich an jemand zu wenden, empfindliche Demüthigungen, schnöde Zurückweisungen erfahren — sich so einsam, so von allem verlassen, so ohne Hülfe, so ganz ohne Hülfe auf Erden wissen — wahrlich das mu tief in das Herz gehen!

Gott, wenn du mich in eine solche Lage ge-

setzt hättest! Und bin ich denn besser als die Tausende, die, ohne ihre Schuld, in dieser tiefen Armuth leben?

O, viele unter diesen empfinden ihr trauriges Schicksal, wie ich es empfinden würde. Sie haben sich früher in glücklichen Umständen befunden, und aus denselben das feinere Gefühl, die Bedürfnisse, die Erinnerungen und die Vorurtheile mitgebracht, die ihre gegenwärtigen Leiden um ein Bedeutendes erhöhen; sie stehen zum Theil noch in Verhältnissen, und können sich nicht von denselben trennen, welche die Last ihres Elendes um vieles schwerer machen.

Aber auch unter denen, die in der tiefsten Armuth aufgewachsen sind, gibt es viele, welche die lange Gewohnheit gegen die Leiden derselben nicht abhärten konnte; und gegen manche Leiden der Armuth vermag die längste Gewohnheit das fühlloseste Herz nicht abzuhärten.

Selbst die Verwilderten, die in thierischer Rohheit von ihrem Elende wenig oder nichts zu empfinden scheinen, verdienen unser Mitleid — eben um dieser ihrer Rohheit willen, der nur eine Verbesserung ihres äußern Zustandes

sie entreißen könnte. Wie wäre es möglich, diese Herabwürdigung der Menschheit zu betrachten, ohne davon erschüttert zu werden?

Gott, erhalte meiner Seele doch immer ein lebendiges Bild von den Leiden der Armuth — ein reges Gefühl dieser Leiden, daß ich nie einen Unglücklichen zurück weise, dem ich zu helfen vermag, daß ich dem verborgenen Elende, zu dessen Erleichterung ich zu wirken im Stande bin, nachforsche, und dann auf die geheimste, schonendste, mildeste Weise den Trost und Beystand in die stillen Kammern der Thränen bringe. Recht sanft, recht freundlich, recht Muth gebend, sey immer das Wort und die That der Barmherzigkeit! Daß ich doch nie im Leichtsinne, unter den Zerstreuungen und im Glanze der Welt vergäße der vielen Armen neben mir, und nie in irgend einer Verstimmung mein Herz und meine Hand ihnen verschlösse! Daß ich doch immer bereit wäre, auf das Entbehrliche Verzicht zu leisten, so bald die Dürftigkeit Ansprüche daran macht!

Gott, du gabst mir so viel! Wie soll ich

dir danken, daß mir vergönnt ist, in so reichem Maße wohlzuthun? Ich kann es allein durch die größte Gewissenhaftigkeit in der Anwendung deiner Segnungen zum Besten derer, die im Elende schmachten.

26.

Das Gebeth.

Das Gebeth ist meinem Herzen Bedürfniß, eine liebe Beschäftigung, eine überaus wichtige Angelegenheit. Ich kenne seinen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz aus Erfahrung. O, wie oft habe ich seine Erleuchtungen, seine Stärkungen, seine Freuden gefühlt! Ich begreife nicht, daß je eine Zeit in meinem Leben seyn konnte, wo ich nicht bethete — nicht bethen mochte. Das Herz war so fern von Gott, so unruhig, so arm; das Herz war krank in eitler Lust, und wußte nicht, wo es Heilung suchen sollte; die lebendige Quelle blieb

mir verborgen. In einer grossen Noth wendete ich mich zu Gott, und er hörte mich. Nun wußte ich, wo ich alles suchen sollte, und suchte immerfort, und fand immer mehr — alles, alles, was dem Herzen fehlte, fand ich.

Jetzt könnte ich nicht leben ohne das Gebeth; das Herz muß bethen; und ich wäre nicht im Stande, dem Herzen zu wehren; um keinen Preis möchte ich mir das Gebeth nehmen lassen. Unaussprechlich elend würde ich seyn, wenn ich nicht bethen könnte.

Ich bethe in der Traurigkeit meines Herzens, und das Herz fühlt sich erleichtert und getröstet. Ich bethe in des Herzens Angst und Sorge, und Angst und Sorge verschwinden, in sicherm Frieden ruhet das Herz. Ich bethe in der Verlegenheit, Ungewißheit, Rathlosigkeit, und erhalte Zurechtweisung. Ich bethe im heißen Kampfe mit meinem Herzen, und himmlische Kräfte, Kräfte des Sieges unterstützen mich, daß ich mein Herz überwinde. Ich bethe im Schmerze der Reue, und Gottes Gnade erfüllt mit ihren süßen Versicherungen das geschlagene Herz. Ich bethe in der Freude des Herzens, und zu meiner Freude gesellt sich

das Bewußtseyn einer unendlichen Liebe, durch welche sie mir geworden; vor Gott freut sich mein Herz in den seligen Rührungen des Dankes. Ich bethe in der heftigen Bewegung des Gemüthes, und die Wogen des Aufruhrs legen sich, es wird stille, sanft und weich in meinem Gemüthe.

Oft habe ich gebethet mit — großer Inbrunst; aber noch nie, wie an dem heutigen Morgen. Der Morgen war so schön — Gottes Herrlichkeit am Himmel und auf der Flur; — ich war so früh und so heiter erwacht; es war mir so wunderbar still und feyerlich im Gemüthe — alle meine Gedanken gesammelt und geordnet, alle meine Empfindungen im Einklange. Der Odem Gottes wehte mich an im frischen Hauch der Frühe; in sanften Schauern kam es über mich; in süßen Melodieen schwebte die Seele auf zu ihrem Schöpfer. Die Welt verschwand — der Himmel öffnete sich mir; lichthell war es in mir, lichthell strahlte es um mich her. Ich sah, ich empfand nichts als den Schöpfer — und ihn, o, wie deutlich, wie lebendig! Ich wußte mich mit ihm in der innigsten Gemeinschaft; ich em-

pfing von ihm die wohlthuendsten Eindrücke, Wärme und Freude des Lebens flossen unablässig von ihm in mich über. Neu geboren, himmlisch verklärt, wähnte ich mich in seiner seligen Nähe, und fühlte mich gestimmt zur süßen Vertraulichkeit.

Nun mußte ich ihm alles sagen, mein ganzes Herz mußte sich vor ihm ergießen, mein ganzes Leben mußte ich ihm darlegen. Ich mußte zu ihm reden von den Freuden meiner Jugend, von den angenehmen Ereignissen, die sich, so weit ich mich erinnern kann, mit mir zugetragen, von den guten Menschen, mit denen er mich in Verbindung gesetzt, von den Erquickungen und Genüssen, die mir durch diese geworden, von den Frühlingen, die er mich erleben lassen, von den köstlichen Tagen, die er mir bereitet, von den süßen Empfindungen, die er mir ins Herz gegeben — auch von den Schmerzen, die er mir gesendet, von den rauhen Wegen, auf die er mich geleitet, von den Verlusten, die ich erlitten — auch davon, wie mein Herz oft gezagt und getrauert, und wie er gerettet und geholfen, und allem ein herrliches Ende gegeben, von meinen Verirrungen

und Fehltritten — und von seiner Barmherzigkeit, die mir verziehen, und mich zurechtgewiesen, und mich gnädig aufgenommen, wenn ich voll Reue zu ihr hineilte, von allem Schönen und Guten, das ich besitze, von allem, was zuweilen mein Herz bekümmert, von meinen Hoffnungen und Wünschen, von meiner Schwachheit und von meinen Vorsätzen.

Es war eine Vertraulichkeit zwischen mir und meinem Gott, wie ich sie nie im Umgange mit einem menschlichen Wesen gefühlt habe; und meine Seele war so getrost, so getrost, so über alles beruhigt, so still und innig froh, daß ich es nicht zu sagen vermag. Friede, Zuversicht, heitrer Muth erfüllten mein Inwendiges. Gott hatte sich mir offenbart, sich mir mitgetheilt, Gefühle seiner Seligkeit in mein Inwendiges gegeben, mich auf das genaueste mit sich vereint — anders kann ich es mir nicht erklären. — Ich hatte ihn, ich nannte ihn m e i n — war gewiß, ihn ewig nicht zu verlieren. Von seiner Allmacht, von seiner Liebe und Herrlichkeit zitterte es in meiner Brust. Davon erwachte es immer mächtiger

wie himmlisches Wesen; in das Leben der Vollendung wähnte ich mich hinauf gerückt.

Und das alles konntest du tragen, schwaches Menschenherz, und vergingst nicht vor Wonne?

Gott, schon auf Erden vermag der Mensch so selig zu seyn!

Was ist die kleine, arme Weltfreude gegen diese Seligkeit! Und die Weltfreude sollte je mein Herz vereiteln, daß ich von dir mich weg wendete, deiner vergäße, diese Seligkeit verscherzte?

27.

Das Bächlein.

Sey mir gegrüßt, du liebes, freundliches Bächlein! Klar und hell rieselst du dahin zwischen deinen beblümten Ufern. Wie das Silber deiner kleinen Wellen mir entgegen blinkt! wie sie lustig über die glatten Kiesel hüpfen, einander nacheilen, spielend sich trennen und wieder vereinigen in unschuldiger Freude! wie an ihrem leichten und schnellen Wechsel das Auge sich ergötzt, und tausend liebliche Bilder des Gemüthes mit ihnen vorüber ziehen! wie ihr leises, vertrauliches Flüstern dem Herzen schmeichelt, und die süßesten Empfindungen in

ihm aufweckt, und es einwiegt in selige Träume!

Deine Wasser — so rein und kühl und erfrischend! An deinen Ufern steht es so dicht und voll. Alles, was dein stiller Einfluß berühren kann, fühlt sich erquickt und gestärkt, und blüht in neuer Lust und Schönheit. Die lieblichsten Blümchen sammeln sich um dich, denn dein Wesen ist so still und geheim, so anspruchslos und so fröhlich in sich selbst, und du pflegst so getreu!

Willig und reichlich gibst du von deinem köstlichen Naß jedem, der sich durstend dir naht, und gestattest gern dem müden Wanderer ein Schlummerplätzchen in deiner Nähe. Wohlthun ist deine Natur — Verborgenheit dein Bedürfniß. Du thust wohl, und weißt es nicht, du scheinst nur dir selbst zu leben, indem du wohlthust, und von deinem Wohlthun so hell und fröhlich zu seyn.

Dein Bild, meine Serena, du reines, dir völlig klares, mit dir völlig einiges, in dir selbst seliges, durch deine stille Schönheit und dein demüthig liebevolles Wirken im Verborgenen, alles, was du berühren kannst, erfreuendes Wesen! Dem muntern Spiele dieser klei-

nen Wellen gleicht das heitre Gedankenspiel deines Geistes. Wie ihr leises vertrauliches Flüstern sind die Worte deines Mundes; auch sie wecken im Herzen die süßesten Empfindungen; auch um dich sammelt sich gern das Treffliche, weil du so still und geheim, so anspruchslos und so fröhlich bist und so treu pflegst — und in deinem Herzen spiegelt sich der Himmel.

Riesle dahin, du liebes, freundliches Bächlein, unter Blumen, bis der größere Bach dich in seinen Schooß nimmt. Nichts müsse dich stören in deinem kurzen Laufe, nichts die klare Fluth dir trüben. Riesle dahin immer hell und freundlich, und der fröhliche Sinn begleite dich bis ans Ende!

28.

Das Unkraut.

Ueberall Unkraut — wie das wuchert und treibt im üppigsten Wuchse! Niemand hat es gesäet, und niemand pflegt seiner; von selbst pflanzt es sich fort, und gedeiht auf jeglichem Boden, ohne Regen und Sonnenschein, kaum daß die Hand des Gärtners es zu vertilgen vermag. So manches zarte Pflänzchen wird von ihm der Nahrung und des Lichtes beraubt, oder erstickt und verdrängt. Der edeln Pflanze dagegen muß der Mensch auf alle Weise zu Hülfe kommen. Sie will gesäet, versetzt seyn.

Sie fordert ihren eignen Boden, günstige Witterung und beständige Sorgfalt, und erfüllt oft unsre Erwartungen nicht, wenn ihr auch das alles reichlich zu Theil wird. Ist sie aber erst zu einer gewissen Stärke und Höhe gelangt, dann kann das Unkraut ihr nichts mehr anhaben; sie schafft sich Raum und Luft und Licht, nimmt sich die Nahrung, die sie braucht, und sieht in königlicher Würde herab auf das Gesindel um sie her, und hebt das Haupt zum Himmel.

Also im Menschenleben und im Menschenherzen. Das Schlechte ist allenthalben das Gemeine, das Edle allenthalben das Seltene. Das Schlechte gedeiht von selbst — das Edle nicht immer bey der mühsamsten Wartung. Das Schlechte überwuchert alle Plätze, daß für das Edle kaum hier und da eine kleine Stelle übrig bleibt, und es auch da noch nicht selten dem Schlechten weichen muß. Die nichtswürdigsten Menschen arbeiten sich empor, und reißen alles an sich, während die Trefflichsten in tiefer Niedrigkeit leben, sich enge einrichten, mit wenigem behelfen, und zufrieden seyn müsien, wenn sie nur nicht völlig von jenen unterdrückt, und des

Letzten beraubt werden. Aber das Unkraut gewährt der edeln Pflanze vielfältigen Nutzen, und das Schlechte in der Welt muß dem Guten immer Gewinn bringen. Im Kampfe mit jenen übt und vermehrt dieses seine eigenthümlichen Kräfte. Wenn es keine nichtswürdige Menschen gäbe, oder die Nichtswürdigen nicht so viel hätten und vermöchten, würden die Trefflichen sich nicht zu der Höhe der Bildung erheben können, wo sie die Nichtswürdigen so tief unter sich sehen, und im Gefühl ihrer Freyheit und Würde so groß und so herrlich sind.

Ohne äußere Hülfe entwickeln sich im menschlichen Herzen die unordentlichen Neigungen, die Keime des Bösen, wie die Verhältnisse und Umstände auch immer beschaffen seyen — in denen sie indeß nur zu oft jegliche Begünstigung finden — und schwächen, beschränken, vertilgen sogar nicht selten die edlern Triebe, wenn nicht eine weise und treue Sorgfalt über diese wacht; und immer bedürfen die edeln Triebe des Herzens der köstlichen Pflege, damit die reine sittliche Schönheit aus ihnen erwachse. Wo ihnen diese Pflege zu Theil wird, da können die unordentlichen Neigungen nichts anders, als zu ihrer Vervollkommnung beytragen, und zu einer gewissen Reinheit und Stärke gelangt,

müssen sie alles überwältigen, was ihnen entgegenstrebt; denn in den edeln Trieben des Herzens wirken die Kräfte des Himmels.

Unablässig wird von neuem Unkraut in das Herz gesäet, das für dasselbe ein so empfänglicher Boden ist, und nie dürfen wir aufhören, ihm zu wehren, daß es nicht die edeln Pflanzen ersticke; nie dürfen wir aufhören, der edeln Pflanzen zu warten, und ihnen zu verschaffen, was sie nähren, und ihr Gedeihen fördern kann.

O, es sey mir ein süßes Geschäft, Unkraut auszurotten — in der Welt, im Menschenherzen, im eignen Herzen, und Freyheit, Licht und Luft zu geben jedem zarten köstlichen Pflänzchen.

Der ärgerliche Anblick des Unkrautes lehrt mich, was aus meinem Herzen werden müßte, wenn ich dasselbe verwahrloste. Das will ich mir tief einprägen, damit ich stäts mit der größten Sorgfalt an meinem Herzen arbeite. Viel haben andere für mein Herz gethan; doch das würde vergebens seyn, ich würde nur desto mehr zu verantworten haben, wenn ich mich selbst versäumte.

Inhalt des zweyten Bandes.

Drittes Buch.

VIII. Fortsetzung der Fragmente aus Euphranors Papieren.

7.	Die gute Gabe	S. 3.
8.	Neues Leben	— 32.
9.	Sterben im Leben	— 57.
10.	Lebenslust	— 72.
11.	Die Täuschungen des Lebens .	— 90.
12.	Wahrheit des Lebens . . .	— 111.
13.	Leben in der Wahrheit . . .	— 129.
14.	Arbeitsnoth und Thätigkeitsfreude.	— 148.
15.	Das Leben mit den Todten .	— 164.
16.	Die Sprache	— 185.
17.	Das Unaussprechliche	— 212.

Inhalt des dritten Bandes.

Viertes Buch.

Fortsetzung der Fragmente aus Euphranors Papieren.

18.	Die Sehnsucht . . e . . .	S. 5.
19.	Leben in der Gegenwart . .	— 29.

20. Leben in der Vergangenheit . S. 43.
21. Der göttliche Friede. . . . . — 64.
22. Die süße und wohlthätige Beschränkung . . . . . . — 83.
23. Der Trost. . . . . — 117.
24. Der gute Muth . . . . . . — 150.
25. Die Erhebung . . . . . . — 171.
26. Die Unschuld. . . . . — 191.
27. Gestalten des Lebens. . . . — 232.
28. Die Befreundeten . . . . . — 254.

Fünftes Buch.

Ländliche Stunden aus Agathens Leben.

1. Das Leben auf dem Lande . . S. 5.
2. Das Lieblingsplätzchen . . . . — 9.
3. Die Treue . . . . — 12.
4. Die Befreundung. . . . . . — 16.
5. Das Gras . . . . — 21.
6. Ländliche Stille . . . . . . — 25.
7. Der May . . . . — 30.
8. Die Blumen . . . . — 33.
9. Jugendliebe . . . . — 37.
10. Die Wandlung . . . . — 42.
11. Die Grüße. . . . . — 46.

12. Der frohe Tag . . . . — 53.
13. Aufstreben . . . . — 58.
14. Die Verklärte . . . . — 64.
15. Der Regen. . . . . — 70.
16. Der böse Tag. . . . . — 74.
17. Schwermuth . . . . — 79.
18. Das Lächeln . . . . — 84.
19. Abendroth . . . . — 89.
20. Der Schutzgeist . . . . . . — 93.
21. Die Schatten . . . . — 100.
22. Das Leben in Gefühlen . . . — 104.
23. Natur und Kunst. . . . . . . — 108.
24. Die glückliche Armuth . . . — 113.
25. Die harte Armuth. . . . . . — 118.
26. Das Gebeth . . . . — 123.
27. Das Bächlein . . . . — 129.
28. Das Unkraut . . . . — 132.

Im zweiten Bande der Bilder des Lebens bittet man folgende Fehler zu verbessern.

Seite 4 Zeile 3 von unten st. worden l. werden.
S. 8 Z. 7 v. u. st. Erscheinung l. Erscheinungen.
S. 10 Z. 10 v. u. st. Stöhrung l. Rührung.
S. 13 Z. 6 v. o. st. träumet l. trauert.
S. 17 Z. 6 v. o. st. derselben l. denselben.
S. 25 Z. 2 v. o. st. der l. den.
S. 27 Z. 9 v. o. st. merklich l. wirklich.
S. 27 Z. 13 v. o. st. das andre l. des andern.
S. 32 Z. 8 v. u. st. Größen l. Grüßen.
S. 36 Z. 13 v. o. st. aller. l. alter.
S. 37 Z. 7 v. o. fällt weg d e n.
S. 39 Z. 5 v. u. st. Güte l. Güter.
S. 47 Z. 11 v. o. fällt weg d e r.
S. 49 Z. 9 v. u. st. ein l. nie.
S. 51 Z. 9 v. o. st. Ich l. Ach.
S. 52 Z. 3 v. o. st. an l. ein.
S. 63 Z. 5 v. u. st. Unmuth l. Wehmuth.
S. 76 Z. 10 v. u. st. denselben l. derselben.
S. 78 Z. 1 v. u. st. der l. den.
S. 81 Z. 2 v. u. st. einzelne l. einzelnen.
S. 90 Z. 7 v. u. st. unsre l. unsrer.
S. 93 Z. 4 v. o. st. Unternehmen l. Unternehmungen.
S. 93 Z. 8 v. o. u n s fällt weg, st. andre l. andern.
S. 95 Z. 5 v. o. st. dem l. den.
S. 101 Z. 7 v. o. st. ihm l. ihnen.
S. 117 Z. 2 v. u. st. nur l. nie.
S. 124 Z. 12 v. o. st. den l. der.
S. 127 Z. 10 v. u. nach L e b e n setze man (,) st. dir l. die.
S. 128 Z. 2 v. o. st. dich l. dir.
S. 136 Z. 8 v. o. st. erhebt l. erfüllt.
S. 141 Z. 12 v. o. st. Vorstellung l. Verstellung.
S. 141 Z. 8 v. u. st. nur l. um.
S. 146 Z. 1 v. u. st. verhelfen l. erheben.
S. 152 Z. 4 v. o. nach d i e setze man i ch.
S. 158 Z. 6 v. u. st. nur l. nun.
S. 163 Z. 5 v. o. st. mein l. sein.
S. 165 Z. 8 v. o. st. ihn l. ihm.
S. 174 Z. 2 v. u. st. lehrlich l. lehrreich.
S. 177 Z. 9. v. u. st. meine l. seine.
S. 186 Z. 6 v. u. st. Erholung l. Erhöhung.
S. 187 Z. 3 v. u. st. mächtig l. mühsam.
S. 192 Z. 9 v. o. st. Verstockten l. Versteckten.
S. 193 Z. 6 v. u. st. wahren l. wachen.
S. 222 Z. 3 v. o. st. sehesüchtige l. sehnsüchtige.
S. 222 Z. 4 v. o. st. zu l. je.
S. 225 Z. 9 v. u. st. den l. dem.

170

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Bilder des Lebens

Bd.: 3

Leipzig (1815)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.23(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108852-7